

Aufsätze

VEB Verlag der Kunst Dresden 1985

Reihe: Fundus-Bücher 94/95

Christa, meiner lieben Frau, gewidmet

Vorwort

Die hier vorgestellten Aufsätze wurden zwischen 1974 und 1983 geschrieben. Sie sind nach der Folge ihres Entstehens geordnet, aber nur eine Auswahl von Arbeiten, die ich in diesen Jahren für Zeitschriften verfaßt habe.

Diese Zusammenstellung von selbständigen Texten ist kein Ersatz für eine geschlossene theoretische Abhandlung, auf welche der Autor großmütig verzichtet, weil ihm die Lust oder die Gelegenheit zu solchem Unterfangen fehlt. Es gibt zwischen den Beiträgen dieses Bandes thematische Brüche, und sie sind durch die Sprache und die Art der Argumentation auch sehr unterschiedlich subjektiv gestimmt, lassen partikuläre persönliche Situationen und polemische Konfrontationen, die nicht festgeschrieben werden sollen, durchaus erkennen. Wesenhaft gehören sie damit in die Zeitschriften, für die sie geschrieben wurden. Die Veröffentlichung dieser Aufsätze jetzt beruht auf der Hoffnung, daß dieses Heterogene ihres Zusammenhanges ein sie verbindendes Streben, eine besondere Weise, Gedanken entwickelnd zu behaupten, ausdrücken kann und daß darum diese Bündelung von Aufsätzen Interesse finden wird. Solche Veröffentlichung eigener Arbeiten ist selbstverständlich ein Bekenntnis des Autors zu ihnen. Es ist gesetzt nicht in dem doktrinären Sinne des Rechthabens in allem, sondern in der Meinung, daß derart Haltungen und Gehalte bezeugt sind, die es wert sind, über den Augenblick hinaus im Sozialismus, für den Sozialismus zu wirken. Es ist ein Bekenntnis, das Phantasie und ihre geistige Disziplinierung auf gute Möglichkeit hin herausfordern soll und das auch als Herausforderung zur Kritik verstanden werden kann.

Der Aufsatz *Haus und Landschaft* ist für diesen Band leitmotivisch hervorgehoben, weil die dort skizzierten raumkonzeptionellen Kernmotive in einigen dieser Aufsätze mit reflektiert werden und für jeden von ihnen denkwürdig sind. Letztes gilt zugleich für die Auffassung des von mir nach einigem Zögern aufgenommenen Ausdrucks „Funktionalismus“. Funktionalis-[8]mus ist durch Traditionen nur ansetzend bestimmt, aktuell erst durch eigenes Sinnwollen, in Entwürfen und Gestaltverwirklichungen, die auf fortschrittlichem gesellschaftsstrategischem Funktionsverständnis beruhen.

Die Verbindung der Begriffe „Haus“ und „Landschaft“ durch „und“ ist sehnsuchterfüllt. Freudig habe ich vor kurzem gefunden, daß sie in ähnlicher Form – hinschwingend zum Begriff der Heimat – bei Rainer Maria Rilke und in gleicher Form bei Bruno Taut steht. Das Thema „Haus und Landschaft“ ist geschichtlich tief gegründet. Seine ungebrochene praktische Gegenwart für die Menschen ist noch einzulösen oder es wird weiter durch kümmerliche Kreationen eingelöst, welche die nicht zu überbauende Mächtigkeit universeller Raumansprüche zwar bestätigen und doch die Potenzen ihrer Erfüllung oft privatistisch verkehren. Meine Absicht war nicht, neue Kategorien zu bilden, sondern die emanzipativen Dimensionen uns überkommener auszuloten.

Daß Bauen jemals bloß durch ein Modell des Hauses orientiert sein wird, habe ich nie vermutet. Die Begriffe „Haus“ und „Landschaft“ sollen vor idyllischer Verklärung bewahrt und nicht zu Elementen einer raumtheoretischen Gebetmühle abgestumpft werden. In provozierender und erhellender Verkürzung des Gedankens notierte Heiner Müller die Einsicht, daß in der Zeit des Verrats die Landschaften schön sind. Heimat und Landschaft als Vermittlungen der Einfühlung in das Bornierte, der idealischen Abfindung mit Versagungen oder als Ästhetisierungen des Verbrechens seien gewußt und unvergessen. Aber es gibt eine andere Heimat und eine andere, Landschaft. Mögen die Leser meine geäußerten Gedanken besonders hierzu streng prüfen. Ich habe es wiederholt getan. Dieser Band, für dessen Erscheinen ich dem VEB Verlag der Kunst und seinem Cheflektor, Erhard Frommhold, danke, spricht die eigene Entscheidung in dieser Frage aus. Von anderem will ich so nicht ablenken.

Berlin-Grünau, Januar 1985

Lothar Kühne

[9]

Haus und Landschaft

Zu einem Umriß der kommunistischen Kultur des gesellschaftlichen Raumes

Mit der Verwirklichung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft gewinnt die fortschreitend dem Wesen des Kommunismus entsprechende Gestaltung der Lebensbedingungen der Menschen für die Veränderung ihrer Lebensweise unmittelbar dringliche Bedeutung. Die räumliche Umwelt als das grundlegende Moment der materiellen Lebensbedingungen ist für die Menschen nicht einfach durch die Natur an sich gesetzt, sondern in Natur objektiviertes gesellschaftliches Verhältnis. Sie ist nicht nur die Grundlage und die passive Vermittlung der gesellschaftlichen Lebensweise der Menschen, sondern ein wesentlicher Faktor ihrer Formierung. In den uns überkommenen gesellschaftlich relevanten Strukturen der Umwelt sind Strukturen gesellschaftlicher Lebensweise eingepreßt und so verfestigt. Obgleich durch gesellschaftliche Interessen in der Praxis gesetzt, erscheint dem naiven Auffassen die Umwelt und ihre Bewegung eher durch einen natur- als durch einen sozialgeschichtlichen Zusammenhang bestimmt. So ist zu erklären, daß sich das Kapitel zum Subjekt der Milderung oder Überwindung der Umweltkrise durch den Umweltschutz deklarieren kann, obgleich die destruierte, sich dem Leben versagende Umwelt seine eigene Form ist. Die Funktionierung der Produktivkräfte in Destruktivkräfte des Lebens der Menschen ist kein Resultat ihrer natürlichen Grundlagen und der technischen Aktualisierung ihrer Potenzen, sondern der kapitalistischen gesellschaftlichen Form ihrer Bewegung. Das Mysterium der Umweltkrise ist in dem von Marx entdeckten Gesetz der gesellschaftlichen Produktionsweise enthüllt. 1845/46, in der Schrift *Die deutsche Ideologie*, war das so gesagt: „In der Entwicklung der Produktivkräfte tritt eine Stufe ein, auf welcher Produktionskräfte und Verkehrsmittel hervorgerufen werden, welche unter den bestehenden Verhältnissen nur Unheil anrichten, welche keine Produktionskräfte mehr sind, sondern Destruktionskräfte ...“¹ Die Denunziation des Scheins der Naturwüchsigkeit der Bewegung der Umwelt und die Erhellung ihrer ge-[10]gesellschaftlichen Grundlagen in Interessen ist für uns in dreifacher Hinsicht besonders notwendig. Sie weist auf ein Grundmotiv des antiimperialistischen Kampfes, das wachsende Bedeutung gewinnt. Sie weist auf die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Gestaltung der Umwelt durch den Sozialismus. Und sie öffnet unseren Blick für die kommunistischen Perspektiven unserer Arbeit.

Die Bewegung der Lebensweise hat gegenüber ihrem räumlichen Bedingungssystem einen bestimmten Spielraum, sie ist durch dieses nicht mechanisch festgelegt. Aber ein bestimmtes Maß ist der qualitativen Veränderung der Lebensweise auch durch die vorherrschenden materiellen Bedingungen als Grenze gesetzt. Eben aus diesem Grunde tritt nach der Durchsetzung der sozialistischen Produktionsverhältnisse die Aufgabe der Veränderung der materiellen Lebensbedingungen, hierin insbesondere der Arbeitsbedingungen, in das Zentrum sozialistischer Politik. Das bestimmende gesellschaftliche Subjekt und der primäre Interessent dieser Umwälzung der Lebensbedingungen von solchen, welche die Individuen beherrschen und knechten, zu Bedingungen ihres freien Lebens ist die Arbeiterklasse. In den vom Kapitalismus überkommenen, dem Proletariat spezifischen räumlichen und gegenständlichen Lebensbedingungen findet es keinen Ansatz zur Idealisierung der persönlicher Subjektivität entfremdeten äußeren Formen des Lebens. Während das kleinbürgerliche Bewußtsein bei seiner Annäherung an den Sozialismus die Emanzipation in einer im bürgerlichen Inhalt begriffenen intellektuellen Freiheit und kunstkulturellen Verwirklichung sieht, darin seine Befangenheit im Arbeitsteiligen und seine einheimelnde Abfindung mit den materiellen Voraussetzungen des Lebens bekundend, drängt die Arbeiterklasse durch ihre marxistisch-leninistischen Parteien gerade auf die Umwälzung der Bedingungen der Arbeit und des Lebens überhaupt. Wissenschaft und Kunst werden durch sie zuerst als Organe dieser Umwälzung verstanden und entwickelt. Die Arbeiterklasse braucht keine neue kulturelle Garnitur für eine ihrer Struktur nach alte Lebensweise, sondern drängt auf die Herausbildung der Kultur der neuen Lebensweise. Ihre Mitte ist die neue Art der Arbeit. Die „Weise der Produktion ist nicht bloß nach der Seite hin zu betrachten, daß sie die Reproduktion der physischen Existenz der Individuen ist. Sie ist vielmehr schon eine bestimmte Art der Tätigkeit dieser Individuen, eine bestimmte Art, ihr Leben zu äußern, eine bestimmte *Lebensweise* derselben. Wie die

¹ Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, Berlin 1958, S. 69.

Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, *was* sie pro-[11]duzieren, als auch damit; *wie* sie produzieren.“² Dem Gerede von Freiheit, Gleichheit, Demokratie und Gerechtigkeit der Vertreter der II. Internationale gegen die junge Sowjetmacht stellte Lenin das Grundprinzip kommunistischer Befreiung auf der Grundlage der erungenen politischen Herrschaft der Arbeiterklasse und der vollzogenen sozialökonomischen Veränderung entgegen. „Die ‚Formeln‘ des echten Kommunismus unterscheiden sich von der schwülstigen, raffinierten, feierlichen Phrasendrescherei der Kautsky, der Menschewiki und Sozialrevolutionäre samt ihrer lieben Berner ‚Brüdern‘ gerade dadurch, daß sie alles auf die *Arbeitsbedingungen* zurückführen.“³ Und Lenin hat im gleichen Zusammenhang in der Frage der Gleichberechtigung und Befreiung der Frau deutlich werden lassen, daß der hier bestimmte Grundsatz nicht nur für die Arbeitsbedingungen, sondern für die Gesamtheit der Lebensbedingungen der Menschen gilt. Indem die revolutionäre Klasse die objektiven Bedingungen der Verwirklichung des Inhalts, der Ziele, Ideale ihrer Bewegung allseitig geschichtlich herausarbeitet, setzt sie diesen Inhalt selbst erst als objektiven. Ihr Kampf gegen das dem revolutionären Inhalt äußerlich Entgegenstehende ist zugleich die Überwindung des diesem Inhalt in ihr selbst Entgegenstehenden. Die Entwicklung der sozialistischen Lebensweise hat die politische Führung und ideologische Erziehung des ganzen Volkes durch die Arbeiterklasse zur Voraussetzung, aber ihre Grundlage ist die fortschreitende Veränderung der materiellen Lebensbedingungen in einer dem Sozialismus gemäßen Weise. Hierin finden die politische Führung und die ideologische Erziehung selbst ihr objektives Kriterium. Dieser in der dialektisch-materialistischen Weltanschauung und Methode des Marxismus-Leninismus begründete Ausgangspunkt sozialistischer Politik bestimmt auch die vom VIII. Parteitag der SED beschlossene strategische Konzeption der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR.

Mit der allseitigen Durchsetzung des Sozialismus tritt die Aufgabe der Herausbildung einer neuen Lebensweise notwendig in den Mittelpunkt sozialistischer Politik. Die Größe dieser Aufgabe und die Wege zu ihrer Lösung bewußt werden zu lassen, ist ein notwendiger Beitrag, den die marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften bei der weiteren Herausbildung der sozialistischen Lebensweise leisten müssen. Die Entwicklung des Bewußtseins von der Tiefe der zu bewirkenden Veränderungen in der Lebensweise der Menschen findet besonders in der naturistischen Auffassung der räumlichen Umweltbedingungen, die sich in dem häufigen nicht problematisierten Gebrauch [12] eines Begriffs wie „Umweltschutz“ nicht einzig, wenn auch besonders fatal zeigt, einen ideellen Widerstand. „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.“⁴ Aber die hierin beruhende Macht der Gewohnheit ist nicht nur eine psychische, sondern auch eine räumliche und gegenständliche Verharrungskraft, eben das Widerstehen des Gegenstandes und seiner räumlichen Umstruktur gegen gesellschaftliche Veränderung. „Das Privateigentum“, schrieb Marx in den *Manuskripten*, „hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst der *unsrige* ist, wenn wir ihn haben ...“⁵ Den kritischen Begriff „Sinn des *Habens*“ konkretisierte Marx dann dahin, daß die Borniertheit und Entfremdung nicht im Haben, sondern in seiner privateigentümlichen Form besteht. So wird Stirner vorgeworfen, daß er „das ‚Haben‘ als, Privateigentümer mit dem ‚Haben‘ überhaupt“ identifiziert.⁶ Für uns sind hieraus zwei Fragen ableitbar, die unmittelbare Bedeutung für die praktische gesellschaftliche Arbeit bei der weiteren Gestaltung des Sozialismus haben. Sind wir von der privateigentümlichen Dummheit zur kommunistischen Weisheit umfassend schon dadurch gelangt, daß wir die Kapitalisten, die fanatischen Funktionäre des Privateigentums, überwunden haben? Und die zweite Frage ist die nach dem Unterschied dieser beiden Arten des Habens, der bürgerlichen, privateigentümlichen, und der kommunistischen.

Wir müssen stets beachten, daß die durch das Privateigentum geprägten Sinne und Begierden nicht einfach mit der Beseitigung des Kapitalismus überwunden sind. Bestimmte vom Privateigentum

² Ebenda, S. 21.

³ Wladimir I. Lenin: *Die große Initiative*, in: Werke, Bd. 29, Berlin 1971, S. 417 f.

⁴ Karl Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: MEW, Bd. 8, S. 115.

⁵ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: MEW, Ergänzungsband, Schriften bis 1844, erster Teil, Berlin 1968, S. 540.

⁶ Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 187.

erzeugte Momente der gesellschaftlichen Psyche muß die herrschende Arbeiterklasse sogar ausnutzen, um die nötige gesellschaftliche Energie für die Schaffung der materiellen Bedingungen des vollständigen Übergangs zum Kommunismus freizusetzen. Das ist sicher ein komplizierter Prozeß, in dem auch bestimmte Seiten der gewonnenen gesellschaftlichen Produktivität entgegen ihrer Möglichkeit verkehrt werden können. Der Marxismus-Leninismus begreift die kommunistische Aufhebung des Privateigentums dialektisch, als „positive Aufhebung des *Privateigentums*“,⁷ welcher der rohe Kommunismus des Neides entgegensteht. „Der allgemeine und als Macht sich konstituierende *Neid* ist die versteckte Form, in welcher die *Habsucht* sich herstellt und nur auf eine *andre* Weise sich befriedigt. Der Gedanke jedes Privateigentums als eines solchen ist *wenigstens* gegen das *reiche* Privateigentum als Neid und Nivellierungssucht gekehrt ...“⁸ So sind bereits früh im Marxismus wichtige Einsichten für die Analyse ultralinken Reaktionsweisen auf den [13] Sozialismus ausgesprochen. Denn der Sozialismus ist noch nicht die vollständig vollzogene positive Aufhebung des Privateigentums, vielmehr ist er eben der diese Aufhebung abschließende Prozeß. Und hierbei müssen gesellschaftliche Beziehungen der Bürgerlichkeit durch die sozialistische Politik selbst als Vermittlungen der Aufhebung des Privateigentümlichen durch das Kommunistische wirksam werden. So sind Warenproduktion und Geldbeziehungen unter der Voraussetzung konsequenter sozialistischer Politik und vollzogener sozialistischer Umgestaltung der ökonomischen Basis der Gesellschaft den neuen, ihrem Wesen nach kommunistischen Produktionsverhältnissen untergeordnet und zu Vermittlungen der Entwicklung des Sozialismus selbst geworden. Aber damit haben sie nicht ihre objektive eigen-gesetzliche ökonomische Bestimmtheit verloren, die dem Kommunismus entgegengesetzt ist. Unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen wird das klare Erfassen der kommunistischen Ideale der Arbeiterklasse, die im Marxismus-Leninismus umfassend dargelegt und theoretisch begründet sind, zu einer notwendigen Gestaltungsbedingung des entwickelten Sozialismus. Denn die entwickelte sozialistische Gesellschaft ist ja auch zugleich die Stufe der geschichtlichen Entfaltung des Sozialismus, durch die er in die zweite, höhere Form der kommunistischen Gesellschaftsformation übergeht. Die letzte Figur der Mächte der Vergangenheit ist ihre Erscheinung, als Theoretiker der Zukunft. Wo eine Negation objektiv erfordert ist, wird Prothetik geboten, die ihre Akribie im Detail zu beweisen sucht. Zukunft erweist sich so als die ideale Verlängerung der Gegenwart. Und darin hat die Vergangenheit Macht über die Lebenden.

Das in der Weltanschauung der Arbeiterklasse entwickelte Ideal kommunistischen Lebens wird im Maße der weiteren Entwicklung der Produktivkräfte zu einer Bedingung ihrer humanistischen Wirkung. Die theoretische Reflexion eines „Zukunftsschock“⁹ gespiegelt das Grunderlebnis einer Gesellschaft, die aus den Interessenzwängen der herrschenden Klasse kein solches Ideal zu setzen vermag, deren Futurologie die fehlende Perspektive nicht ersetzen, sondern im günstigen Falle ihr Fehlen nur verdecken kann. Die Anziehungskraft des Marxismus-Leninismus auf alles zukunfts offene Denken in unserer Zeit ist nicht zuletzt dadurch bewirkt, daß in ihm dieses Ideal als kommunistisches Menschenbild und begründete neue Lebensweise enthalten ist, nicht als pedantische Auspinselung von Einzelheiten, nicht als Enthebung von eigener Anstrengung des Kopfes und eigenem Entscheiden, sondern als Aufdeckung der Grundstrukturen dieser Zukunft aus den Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen [14] Entwicklung und als die Verwirklichung von Interessen. Getrennt von dem kommunistischen Menschenbild und seiner Verwirklichung in der revolutionären Praxis erscheinen die Ergebnisse der Wissenschaft und der Produktion immer stärker als dem Menschen Widerwärtiges. Die Menschen haben es nicht nur so weit gebracht, daß sie über die Mittel verfügen, sich als Menschheit zu vernichten, sie gewinnen durch die Genetik nicht nur die Mittel, sich biologisch umzubauen, sie können sich auch als Menschen überflüssig machen, ohne aufzuhören, anwesend zu sein. Daß der Mensch ein schöpferisches Wesen ist, schließt ein, daß er auch technische Systeme produzieren kann, die ihn nicht in partiellen, sondern auch in seinen universellen Eigenschaften übertreffen. Das

⁷ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a. a. O., S. 537.

⁸ Ebenda, S. 534.

⁹ An die Stelle des futurologischen Optimismus sind düstere Prophezeiungen getreten, „Zukunft“ funktioniert nicht mehr im gewünschten Sinne ideologisch. Bezeichnend für diese Tendenz sind Arbeiten wie A. Toffler: *Der Zukunftsschock*, Bern/München/Wien 1970.

Menschenbild ist zu einer Bedingung seiner Produktion und seiner Reproduktion als Mensch geworden. Wie die menschliche Gattung die einzige ist, die sich selbst vernichten kann, und wie es hierzu einer langen Entwicklung der Produktion und des Verkehrs bedurfte, um diese Fähigkeit zu erzeugen, so bringt sie auch die Mittel hervor, die sie zu einer zivilisatorischen, genußvollen Selbstaufhebung befähigen. Die geschichtlichen Möglichkeiten dominierender Spontaneität sind erschöpft. Die Überwindung des Kapitalismus ist zu einer Lebensfrage, die konkrete Wirklichkeit des Kommunismus als Gesellschaft, also die Wirklichkeit der UdSSR und der anderen sozialistischen Länder, die Wirklichkeit des sozialistischen Weltsystems, ist zu einer Lebensbedingung dieser Menschheit geworden. In seinem Buch *Soziologie der Wissenschaft* diskutiert Wolkow die auch hier berührte Frage, ob durch die Entwicklung der Technik der Mensch als universelles Wesen und damit eben als Mensch übertroffen werden kann, und antwortet: „Es wird für die Menschen nicht nötig sein.“¹⁰ Diese Antwort ist richtig von dem Standpunkt, von dem aus sie gegeben wurde, dem Standpunkt des Kommunismus. Aber was für den Menschen nötig ist, erweist sich nicht selbständig als hinreichende Wegbestimmung für die Geschichte. Und die Gestalten der Ohnmacht sind oft sehr einführend.

Die Tatsache, daß wir über die gesellschaftlichen und theoretischen Grundlagen schöpferischer, zukunftsorientierter Arbeit verfügen, setzt diese Praxis selbst noch nicht allseitig. Besonders in der architektonischen Umweltgestaltung zeigt sich, daß die richtige Beziehung zwischen den unmittelbaren Erfordernissen und Möglichkeiten des Bauens zu den gesellschaftlichen Zukunftsaufgaben nicht von selbst entsteht. Und die Dialektik der Beziehung dieser beiden Momente unserer Arbeit wird oft schon gedanklich abgeflacht erfaßt, so daß das kommunistische Raum-[15]programm des gesellschaftlichen Lebens nur als Ausweitung und Perfektionierung des dem Sozialismus gemäßen Raumprogramms begriffen wird. In der gesellschaftspolitischen Konzeption der SED nimmt das Wohnungsbauprogramm einen bestimmenden Platz ein.¹¹ Es ist klargestellt, daß die Architektur eine der grundlegenden materiellen Lebensbedingungen ist und daß ihre großen ästhetischen und ideologischen Wirkungsdimensionen gedanklich und schließlich auch praktisch nicht dahin verkehrt werden dürfen, daß Bildwerk und Plastik die architektonische Leistung und Wirkung ersetzen oder daß die Bauwerke selbst zu Bildern und Nachbildungen nichtarchitektonischer Objekte werden. Aber in der ästhetischen Bewältigung des industriellen Bauens und in der architektonischen Raumordnung zeigen sich unge löste Probleme. Das Beklagen von Monotonie innerhalb unserer Architektur ist im Grunde nur eine sich ihres Inhalts nicht voll bewußte Äußerung von Unbehagen, dessen Ursachen weder durch die Künste des Malermeisters noch durch die des friseurkünstlerischen Architekten zu beheben sind. Architektur ist als Aufgabe gestellt. Und zugleich ist es gut, zu begreifen, daß bestimmte architektonische Lösungen von gesellschaftlichen Determinanten abhängen, die durch den Architekten allein nicht unmittelbar zu beeinflussen sind. So ist die Ausweitung des individuellen Kraftfahrzeugverkehrs durch das Auto eine nahezu naturgewaltige Formierungsmacht der Struktur der räumlichen Lebensbedingungen, die in bestimmten Momenten unserer gesellschaftlichen Verhältnisse und in bestimmten gesellschaftlichen Erfordernissen ihre Grundlage hat. Aber es ist für architektonische und übergreifende räumliche Entscheidungen schon wichtig, aus welcher Perspektive diese Verkehrsform gesehen wird. Ich bin der Meinung, daß in unserer architektonischen gestalterischen Praxis in dieser und in anderen Fragen zum Teil die Möglichkeiten des Sozialismus nicht voll erfaßt und damit zugleich die Erfordernisse seiner weiteren Entwicklung unzureichend erfüllt werden. So wirken Architekten weniger als Wegbereiter einer neuen Lebensweise, als Gestalter, denn als Maskenbildner gesellschaftlicher Spontaneität. Das theoretisch undifferenzierte Verhältnis zur Wirklichkeit des sich entwickelnden Sozialismus ist eine Ursache hierfür.

Wie wenig in der ersten Entwicklungsphase unserer Architektur ihre kommunistische Zielstellung als zugleich sich in der Praxis verwirklichend und von ihr abgehoben begriffen wurde, zeigte sich in den fünfziger Jahren besonders in der Auffassung, daß viele Züge der zu entwickelnden sozialistischen Architektur bereits in den fortgeschrittenen konstruktiven und ästheti-[16]schen Leistungen der

¹⁰ G. N. Wolkow: *Soziologie der Wissenschaft. Studien zur Erforschung von Wissenschaft und Technik*, Berlin 1970, S. 68.

¹¹ Vgl. Wolfgang Junker: *Das Wohnungsbauprogramm der Deutschen Demokratischen Republik für die Jahre 1967 bis 1990*, Berlin 1973.

Architektur im Kapitalismus ausgebildet seien. Die Verschiebung des Interesses vom Raumwesen der Architektur auf deren gegenständliche Bildungselemente ließ diese Betrachtungsweise dann auch in ihren Ergebnissen sinnlich evident erscheinen, als die Versuche, die sozialistische Architektur in der ästhetischen Elementwirkung durch den Rückgriff auf den Historizismus und Eklektizismus von der modernistischen Architektur des Kapitalismus zu unterscheiden, aufgegeben werden mußten. Diese faktische Gleichsetzung fortgeschrittener Architektur im Kapitalismus mit der des Sozialismus stieß natürlich gegenüber dem Bemühen, die selbständigen Inhalte der sozialistischen Architektur herauszubilden, auf Kritik. Anders verhält es sich mit der jetzt vorherrschenden Bestimmung des Wesens der kommunistischen Architektur als einer bloßen Ausweitung, Fortsetzung des sich im Sozialismus abzeichnenden Trends. Die Voraussetzung ist hier die gleiche, von der aus die Übereinstimmung von Architektur im Kapitalismus mit der des Sozialismus geschlossen wurde, die Aufhebung von Differenz und so das Verdecken von Aufgaben durch die Gleichsetzung des Ziels mit dem Bestehenden. Die gegensätzliche Gestalt beider Schlußfolgerungen ist nur dadurch entstanden, weil sie von unterschiedlichen Seiten her gefaßt wurden. Sie sind Schlußfolgerungen eines Inhalts. Die naive Vorstellung vom Kommunismus, die ihn nur als ihrer Widerstände enthobene, ideal gewordene Gegenwart begreift, setzt sich hierin theoretisch und gewinnt ihre Selbstgewißheit durch die Prognose. Daß die zurückgewiesene Gleichsetzung von Architektur im Kapitalismus mit der des Sozialismus in Hinsicht auf die ästhetischen Eigenschaften ihrer gegenständlichen Elemente jetzt als die Gleichsetzung der Makrostruktur kapitalistischer und kommunistischer Raumordnung gesetzt ist, wird zwar nicht sinnfällig, ist aber eine unausgesprochene Konsequenz, die in dem Losungswort „Urbanisierung“ auch ihre Sprache hat. Der Nachweis gegensätzlicher Elemente in der räumlichen Makrostruktur hebt die stillschweigende Übereinkunft nicht auf, daß die Stadt ein geradezu anthropologischer Organismus ist. Die polemische Absicht dieser Aussagen wird hier nicht verborgen. Aber sie haben nicht die Bedeutung des Arguments. Denn die Frage, ob die Stadt die grundlegende räumliche Lebensform des Kommunismus ist, kann, ohne in schematische Antithesen zu verfallen, nicht einfach mit dem Hinweis verneinend beantwortet werden, daß sie ja die charakteristische Lebensform des Kapitalismus ist. Um diese Frage zu erörtern, müssen wir sie jedoch aus ihrem konkreten geschichtlichen Zusammenhang begreifen, die Bedürf-[17]nisse der Lebenden mit der überkommenen Frage konfrontieren und auch die Antworten, die auf sie innerhalb der Arbeiterbewegung und die besonders durch die Begründer der Weltanschauung der Arbeiterklasse gegeben wurden, bedenken.

Die Entscheidung für die Stadt als der nicht nur im Sozialismus bestimmenden, sondern auch als der für den Kommunismus grundlegenden räumlichen Lebensform hat vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus eine klare Bestimmung der theoretischen und praktischen Problematik, die mit einer solchen Entscheidung verbunden ist, zur Voraussetzung. Fehlt diese Voraussetzung, und sie fehlt, so ist diese Entscheidung noch nicht als falsch erwiesen, aber der Verdacht, daß es sich in diesem Falle um eine positivistische Perspektivbildung, um eine undialektische Auffassung des Ideals als Wirklichkeit handelt, ist begründet. Auf der Grundlage und durch die sozialistische Politik, in der fortschreitenden Aneignung des Marxismus-Leninismus und seiner Anwendung müssen wir unser Denken der Zukunft öffnen, Aufgaben erkennen, wo bereits Lösungen sich zu zeigen scheinen, Wege suchen, wo schon eine Straße sich anbietet, die Richtung zu bilden. In der Architekturtheorie verschließt sich im Grunde schon die normierte Sprache gegen die Ausbildung eines solchen Problembewußtseins. Der verfestigte und institutionalisierte wissenschafts- und praxisprogrammatische Gebrauch von „Architektur und Städtebau“ oder „Städtebau und Architektur“ verschließt sich nicht nur der theoretischen Möglichkeit von Alternativen zur Stadt, da in dieser Beziehung des kategorialen Zusammenhanges „Architektur“ nur „Stadtelement“ oder „Stadtelementbildung“ bedeuten kann, sondern auch der korrekten Beschreibung der von den Klassikern des Marxismus-Leninismus entwickelten Raumkonzeption des kommunistischen Lebens. Architektur wird in dieser Weise nicht als die übergreifende, mannigfaltige räumliche Ordnungsformen, Siedlung, Dorf, Stadt, Haus und Industriebau, umfassende Gestaltungspraxis oder Gestaltwirklichkeit, sondern als Attribut der Stadt oder als Funktion des Städtebaus aufgefaßt. Diese Sprache kann alternatives Denken zwar nicht verhindern, aber sie sichert den in sie gefaßten Inhalt dadurch, daß ihm Entgegengesetztes schon durch die Sprache als suspekt gezeichnet ist. Die vorherrschende Praxis hat ihre Verharrungskraft so auch als Sprache gesetzt. In

einem Gespräch der Zeitung *Forum* mit Werner Heynisch antwortete dieser auf die Frage „Warum konzentrieren wir uns auf die Stadt? Liegen dem lediglich Überlegungen aus der Ökonomie des Raumes zugrunde, oder ist vielmehr die Stadt jene Lebensform, die die Forderungen der Zukunft am besten zu er-[18]füllen vermag?“ so: „Ich würde sagen, die Stadt ist die dem Kommunismus gemäße Siedlungsform, weil sie die kulturvollste und ökonomischste Art menschlichen Zusammenlebens gewährleistet. Mit ihren steigenden Ansprüchen stimuliert sie am besten die rasche Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Daß wir in der DDR im Gegensatz zu Westdeutschland langfristig wissenschaftlich auf die Entwicklung der Stadt Kurs nehmen, halte ich für eine großartige Entwicklung.“¹² Die Gleichsetzung von sozialistischer Gegenwartsaufgabe und kommunistischem Ziel ist hier besonders in der Argumentationsweise des zweiten Satzes der Antwort gut sichtbar geworden. Objektiv vollzieht sich die Konzentration auf die Stadt natürlich auch im Kapitalismus. Daß im Marxismus-Leninismus ein umfassendes Gedankensystem entwickelt ist, welches die Behauptung, die Stadt sei die dem Kommunismus gemäße Siedlungsform, zumindest in einem auch kritischen Licht erscheinen läßt, bleibt unausgesprochen wie auch der bestimmende klassengeschichtliche Grund, aus dem sich die besondere Bedeutung der Stadt für die Entwicklung des Sozialismus ergibt.

Der Ausgangspunkt der von Marx und Engels entwickelten und von Lenin aufgenommenen und vertieften kommunistischen Raumkonzeption ist der einer Synthese, nicht von Kunst und Wirklichkeit als Kitsch und Lebenssurrogat, sondern von gesellschaftspraktischen und ästhetischen Werten, die in der Entgegensetzung von Stadt und Land erst voll ausgebildet, aber in diesem Zusammenhang zugleich als Antagonismus und Entfremdung gesetzt waren. Diese Raumkonzeption des Marxismus-Leninismus ist kein beiläufig produzierter utopischer Entwurf, sondern eine Konsequenz und ein Bestandteil der Philosophie und der Revolutionstheorie des Marxismus-Leninismus. Sie ist damit nicht dogmatisch festgeschrieben, keine der kritischen Prüfung entrobene Anweisung für das Handeln. Aber wer die Bedürfnisse und Nöte der Menschen unserer Gesellschaft etwas kennt, wird begreifen, daß nicht die schöpferische Negation dieses Vermächtnisses der Klassiker des Kommunismus, sondern daß seine schöpferische und die Idee selbst weiterbildende Verwirklichung objektiv ansteht. Nur wenn unsere Praxis zu dieser Perspektive sich öffnet, gewinnt sie die nötige Tiefe in der Verwirklichung des heute Notwendigen im Maße des Möglichen.

Hier können nur die wichtigsten Aspekte der kommunistischen Raumkonzeption, wie sie von Marx, Engels und Lenin entwickelt wurde, dargestellt und ihre Begründung im Gedankensystem des Marxismus-Leninismus kann nur angedeutet werden. Der synthetische Charakter dieser Raumkonzeption findet [19] seinen deutlichen und programmatischen Ausdruck in den *Grundsätzen des Kommunismus* von 1847. Hier wird als Ziel der Kommunisten auch gestellt, die „Errichtung großer Paläste auf den Nationalgütern als gemeinschaftliche Wohnungen für Gemeinden von Staatsbürgern, welche sowohl Industrie wie Ackerbau treiben und *die Vorteile sowohl des städtischen wie des Landlebens in sich vereinigen*, ohne die Einseitigkeiten und Nachteile beider Lebensweisen zu teilen.“¹³ Die Vorstellung des Konkreten ist sicher durch die Projekte der utopischen Sozialisten, besonders Owens, beeinflusst,¹⁴ sie zielt jedoch auf einen gegenüber den utopischen Sozialisten weiterführenden, revolutionstheoretisch begründeten Inhalt.¹⁵ Bestimmend für die von Engels formulierte Aufgabe ist nicht der bildbelegte Begriff des Palastes, der auch Bedeutungen von knechtender und ausbeutender Herrschaft umschließt, sondern der prinzipielle Gesichtspunkt der Synthese der Werte Zweier Lebensweisen als eines Zielpunktes der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft durch das Proletariat.

Wichtige theoretische Voraussetzungen der Raumkonzeption des Kommunismus waren von Marx und Engels schon vor den *Grundsätzen* besonders in der Schrift *Die deutsche Ideologie* entwickelt

¹² *Forum*, 3/1970, S. 5.

¹³ Friedrich Engels: *Grundsätze des Kommunismus*, in: MEW, Bd. 4, Berlin 1959, S. 373 f. (Hervorhebung von mir, L. K.)

¹⁴ Vgl. Gerhard Strauß: *Siedlungs- und Architekturkonzeptionen der Utopisten*, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, 4/1962.

¹⁵ Der Begriff der Revolutionstheorie bezeichnet hier das theoretische Bewußtsein aller Formen revolutionärer Praxis der Arbeiterklasse vom Sturz der Bourgeoisie und der Errichtung der Diktatur des Proletariats bis zur Aufhebung der Klassen im Übergang von der ersten zur zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation.

worden. Die Beziehung von Stadt und Land wurde als eine Beziehung tiefgreifender gesellschaftlicher Arbeitsteilung begriffen. „Die Stadt ist bereits die Tatsache der Konzentration der Bevölkerung, der Produktionsinstrumente, des Kapitals, der Genüsse, der Bedürfnisse, während das Land gerade die entgegengesetzte Tatsache, die Isolierung und Vereinzelung, zur Anschauung bringt. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land kann nur innerhalb des Privateigentums existieren. Er ist der krasseste Ausdruck der Subsumtion des Individuums unter die Teilung der Arbeit, unter eine bestimmte, ihm aufgezwungene Tätigkeit, eine Subsumtion, die den Einen zum bornierten Stadttier, den Andern zum bornierten Landtier macht und den Gegensatz der Interessen Beider täglich neu erzeugt.“¹⁶ In der Beziehung der Begriffe „*borniertes Stadttier*“ und „*borniertes Landtier*“ ist die Struktur der von Engels in den *Grundsätzen* gefaßten Synthese bereits negativ vorweggenommen. Schon diese frühen Texte zeigen eindeutig, daß Marx und Engels die Aufhebung des Widerspruchs von Stadt und Land als eine schöpferische dialektische Aufhebung und nicht als eine ordinäre Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land, einfach durch die Beseitigung der einen Seite, auffaßten. Auch die Einsicht in die zivilisatorische Rolle der Stadt und ihre Bedeutung für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse verführte Marx und En-[20]gels nicht dazu, einen nur einseitigen Bezug der Überwindung des Gegensatzes von Stadt und Land als notwendige gesellschaftliche Entwicklungsrichtung anzunehmen. Im *Kapital* sprach Marx davon, daß die Konzentration der in den Städten zusammengedrängten Industriebevölkerung Bedingungen erzeugt, „die einen unheilbaren Riß hervorrufen in dem Zusammenhang des gesellschaftlichen und durch die Naturgesetze des Lebens vorgeschriebenen Stoffwechsels ...“¹⁷

Marx entwickelt diesen Gesichtspunkt in Hinsicht auf die agrobiologischen Forschungen Liebig's. Aber der von ihm gefaßte Zusammenhang von gesellschaftlichem und durch die Naturgesetze bestimmtem Stoffwechsel des Menschen greift in seinem Verständnis auch nach der Seite des natürlichen Stoffwechsels weit über das allein durch die Fäkalien gesetzte Weltverhältnis des Menschen hinaus.

Mit der Formulierung „Verschmelzung von Stadt und Land“ nahm Engels im *Anti-Dühring* erneut den Gesichtspunkt der schöpferischen Synthese auf.¹⁸ Und der Text läßt klar werden, daß auch hier ein doppelseitiges Verhältnis und keine bloße Einschmelzung des Dorfes in die wuchernde Stadt gemeint ist. „Die Aufhebung der Scheidung von Stadt und Land ist ... keine Utopie ... Die Zivilisation hat uns freilich in den großen Städten eine Erbschaft hinterlassen, die zu beseitigen viel Zeit und Mühe kosten wird. Aber sie müssen und werden, beseitigt werden, mag es auch ein langwieriger Prozeß sein. Welche Geschicke auch dem Deutschen Reich preußischer Nation vorbehalten sein mögen, Bismarck kann mit dem stolzen Bewußtsein in die Grube fahren, daß sein Lieblingswunsch sicher erfüllt wird: der Untergang der großen Städte.“¹⁹

Lenin hatte die grundsätzliche revolutionstheoretische und emanzipatorische Bedeutung der von Marx und Engels entwickelten kommunistischen Raumkonzeption bereits früh erfaßt und sie gegen die Argumente ihrer bürgerlichen Kritiker verteidigt. Gegen Struve, der in der kommunistischen Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land die breite Vermittlung der Kultur gefährdet sah, schrieb Lenin: „Daß die Sozialdemokraten das historische Verdienst der Kraft- und Kulturzentren zu schätzen wissen, beweisen sie durch ihren unversöhnlichen Kampf gegen alles, was der Bevölkerung im allgemeinen, den Bauern und Landarbeitern im besonderen die Freizügigkeit nimmt ... Aber die ausdrückliche Anerkennung der Fortschrittlichkeit der Großstädte hindert uns durchaus nicht, in unser Ideal (und in unser Aktionsprogramm ...) die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land einzuschließen.“²⁰ Lenin erkannte, daß [21] die Erschließung der in den Städten konzentrierten kulturellen Schätze nicht durch die Konzentration der Bevölkerung in ihnen, sondern durch die Revolutionierung des Verkehrs erfolgen muß. Die kommunistische Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land ist kein Verzicht der Menschen auf die Schätze der Kultur, der Wissenschaft und der Kunst.

¹⁶ Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 50.

¹⁷ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 821.

¹⁸ Friedrich Engels: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, in: MEW, Bd. 20, Berlin 1962, S. 276.

¹⁹ Ebenda, S. 276 f.

²⁰ Wladimir I. Lenin: *Die Agrarfrage und die „Marxkritiker“*, in: Werke, Bd. 5, Berlin 1958, S. 194.

„Ganz im Gegenteil: das ist notwendig, um diese Schätze *dem ganzen Volke zugänglich zu machen*, um die Entfremdung der Millionenmassen der Landbevölkerung von der Kultur aufzuheben ... Und heute, da die Übertragung der elektrischen Energie auf große Entfernungen möglich ist und die Verkehrstechnik einen solchen Entwicklungsgrad erreicht hat, daß mit geringerem (als dem jetzigen) Kostenaufwand Passagiere in einer Stundengeschwindigkeit von mehr als 200 Werst befördert werden können, gibt es gar keine technischen Hindernisse mehr dafür, daß die gesamte, mehr oder minder über das ganze Land verteilte Bevölkerung in den Genuß der Schätze von Wissenschaft und Kunst gelangt.“²¹ Engels hatte geschrieben, daß es darauf ankomme, die Mittel der Veränderung „nicht etwa aus dem Kopf zu *erfinden*, sondern vermittelst des Kopfes in den vorliegenden materiellen Tatsachen der Produktion zu *entdecken*.“²² Die Art, in der Lenin in der erörterten Fragestellung der räumlichen Aneignung das kommunistische Ziel konkretisiert, ist ein bedeutsames Beispiel für die Verwirklichung der methodischen Forderung von Engels. Lenins Aufsatz *Die Agrarfrage und die „Marxkritiker“* ist vor knapp 70 Jahren, 1906, erschienen. Die Aufdeckung der Ursachen, warum heute nur in besonderen Fällen öffentliche Verkehrsmittel 200 Werst Stundengeschwindigkeit bei der doch rasanten technischen Entwicklung überhaupt erreichen, 200 Werst, das sind reichlich 200 Kilometer, würde zu den hier bereits eingangs berührten sozialökonomischen und sozialpsychischen Problemen, dem Unterschied von bürgerlicher und kommunistischer Aneignung zurückführen. Und sie würde uns zugleich auf eine Kernfrage der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise und entsprechender Aneignungen hinweisen.

Die Bestimmung der Rolle des öffentlichen Verkehrswesens bei der Durchsetzung des kommunistischen Raumprogramms, die Lenin gegeben hat, und sein weitsichtiger Hinweis auf die konkreten technischen Mittel für diese Revolutionierung des Verkehrs ist ein Beitrag zur Entwicklung der kommunistischen Revolutionstheorie der für die Entwicklung der Lebensweise der Menschen im Übergang des Sozialismus zum Kommunismus zu einem bestimmenden Orientierungspunkt kommunistischer Praxis werden muß und dieses in einem gewissen Maße bereits [22] bei der Entwicklung des Sozialismus ist. Die Konkretisierung des Ziels, Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land, durch die Aufdeckung der Funktion des Verkehrs ist zugleich eine bedeutungsvolle Erweiterung des Ziels, des Ideals. Auch aus diesem Zusammenhang muß die Epochenformel Lenins: „Kommunismus = Sowjetmacht + Elektrifizierung“ gelesen und durch uns angewandt werden. „Sowjetmacht“ steht für Herrschaft der Arbeiterklasse, und „Elektrifizierung“ steht nicht nur für technische Revolution, neue Art des Arbeitens, steht nicht nur für die allgemeine Erhellung der Räume, um Wissen zu ermöglichen, es steht auch für die Revolution des Verkehrs, um den Raum für alle zu öffnen und umfassende Gemeinschaft zu ermöglichen.

Die Ursachen für die gedankliche Verfestigung und Überhöhung des Begriffs der Stadt können hier nicht dargestellt werden. Nur zwei Aspekte sind hier zu nennen. Das ist einmal die Tatsache, daß die Stadt notwendig im Sozialismus eine übergreifende Rolle im Raumsystem der Gesellschaft innehat. Indem die Beziehung zur Stadt von einer nur theoretischen zu einer gesellschaftspraktischen wird, Städte, die im Kriege zerstört wurden, neu aufgebaut, neue Städte gegründet werden müssen, erhält für das Bewußtsein die Forderung nach der Aufhebung der Stadt, die zugleich noch in einem undialektischen Sinne verstanden sein mag, nicht nur etwas Phantastisches und Abenteuerliches, sondern auch ein Moment des Kränkenden. Zugleich erscheinen die ökonomischen Zwänge der Konzentration von industriellen Produktionsanlagen und von Menschen in den Städten nicht als Zwänge, die aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen erwachsen, sondern als solche einer naturgesetzlichen Ökonomie. Die kurzzeitigen und in der Skalierung der Erfüllungswerte abgeflachten ökonomischen Strategien für das Bauen, die in einem bestimmten Grade objektiv erfordert sein können, verstärken diesen Eindruck noch.

Zum anderen führt die Unschärfe des Begriffs der Stadt in seinem vorherrschenden Gebrauch dazu, daß die Problematik der Stadt als gesellschaftlicher Lebensform eher verdeckt als bewußt wird. Hinter dem architektonischen Begriff der Stadt steht der politische, aber der Unterschied beider ist schon

²¹ Ebenda, S. 149 f.

²² Friedrich Engels: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, a. a. O., S. 249.

darum schwer zu fassen, weil die empirisch zu erkundende Wirklichkeit der modernen Großstadt die völlige Umkehrung grundlegender Eigenschaften der vorkapitalistischen Städte darstellt. Aber auf die Wirklichkeit dieser vorkapitalistischen Stadt zielen im Grunde auch die Bedeutungen des heutigen Begriffs [23] „Stadt“. Lewis Mumford bestimmte den Begriff der Stadt unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Kommunikation, sie objektiviert und räumlicht einen als anthropologisch allgemein aufgefaßten Trieb der Geselligkeit. „In der ersten Versammlung um ein Grab oder ein bemaltes Symbol, um einen mächtigen Stein oder einen heiligen Hain begegnen wir dem Anfang einer Folge von städtischen Institutionen, die vom Tempel bis zur Sternwarte und vom Theater bis zur Universität reichen.“²³ Die so begriffene Stadt als bestimmende räumliche Lebensform aufheben zu wollen hieße dann, die Grundlagen menschlicher Existenz anzutasten. Der Prozeß dieser Aufhebung vollzieht sich allerdings in der Ausbreitung der Form räumlicher Aneignung, die heute eben als „Stadt“ bezeichnet wird. Denn die Stadtfunktion, wie Mumford sie faßt, wird von der Großstadt als einem Konglomerat von Siedlungen und Wohnquartieren mit hoher Dichte der Bewohner je Raumeinheit nicht vermittelt, sondern eher eingeschränkt. Hans Paul Bahrdt bestimmte in Anlehnung an den Stadtbegriff von Max Weber die Stadt unter dem Gesichtspunkt des Marktes und hierauf begründet durch die Eigenschaften und Funktionen der Öffentlichkeit, der Anonymität und Privatheit, des darstellenden Verhaltens und der Repräsentation. Wenn der so gefaßte Begriff der Stadt auch darauf beruht, daß er die Eigenschaften der bürgerlichen Stadt allgemein setzt, so bietet er auch Voraussetzungen, vorbürgerliche und sozialistische Stadtgeschichte in wesentlichen Seiten theoretisch zu analysieren. Den zentralen Bestimmungszusammenhang der Stadt faßt Bahrdt so: „Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, d. h. entweder in dem Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden.“²⁴ Dieses soziologische Kriterium der Stadt müßte näher nach seinen architektonischen Entsprechungen und Voraussetzungen befragt werden. Zugleich wäre näher zu bestimmen, in welchen verschiedenen sozialen Strukturen diese Polarisierung sich vollzogen hat und sich vollziehen kann. Die hier gemeinte Polarisierung des Lebens erweist sich ja stets als die Wirklichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse. Und hier zeigt sich, daß die von Bahrdt offenbarte Logik der Stadt nicht zu beliebigen gesellschaftlichen Verhältnissen im vermittelnden Zusammenhang steht, daß die Stadt, wenn so ein Moment ihres allgemeinen Wesens getroffen ist, eine für den Kommunismus auf der Grundlage der Stadt nicht behebbare Problematik in sich faßt und daß die bürgerliche Lebensweise in ihr die adäquate räumliche Form gefunden hatte.

[24] Um die geschichtliche Rolle und Entwicklung der Stadt und den Charakter ihrer dialektischen Aufhebung durch den Kommunismus sichtbar werden zu lassen, muß neben dem Begriff der Stadt der des Hauses gebildet und als ein für die Architekturtheorie grundlegender Begriff erkannt werden. Das Haus erweist sich zunächst als das in einem Baukörper zusammengefaßte System räumlicher Organisation vielschichtiger und komplexer Bereiche des Lebens menschlicher Gemeinschaften: Daß der Begriff des Hauses in seiner weiter gefaßten Bedeutung auch auf architektonische Objekte anderer funktioneller Bestimmtheit angewandt wird, kann hier vernachlässigt werden. Das Haus in seiner typen- und idealgeschichtlichen Auffassung ist ein autonomes architektonisches Gebilde.²⁵ Es formiert einen selbständigen ästhetischen Umraum auf charakteristische Weise und ist dadurch von architektonischen Substituten unterschieden, die nur als Element einer sie einschließenden Ganzheit, Straße, Platz, monotypisches Ensemble, ihre spezifische architektonische ästhetische Wirkung haben.

Das zum Teil noch heute anzutreffende freikörperlich in der Landschaft stehende Haus der bäuerlichen Großfamilie ist ein kulturell besonders wertvolles Zeugnis der Entwicklung des Hauses innerhalb der Volksarchitektur. Seine Einordnung in die Landschaft durch Größe, Proportion, tektonische Struktur und Material und sein ästhetisches Zusammenwirken mit den Häusern seines Verbandes objektivieren eine wichtige Seite unseres architektonischen Erbes. Die ästhetische Autonomie des Hauses erklärt eine Gemeinschaft von Menschen und die sich im Hause zusammenfassenden und die

²³ Lewis Mumford: *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, Köln/Berlin (West) 1961, S. 9.

²⁴ Hans Paul Bahrdt: *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 24.

²⁵ Hierzu: Lothar Kühne: *Bedingungen des Monumentalen in der sozialistischen Architektur*, in: *deutsche architektur*, 4/1969.

von ihm hinaus greifenden und sich wieder rückbeziehenden Momente ihrer Lebensweise sinnlich. Die ästhetische Autonomie des Hauses ist die Erscheinungsweise einer konkreten Totalität menschlicher Beziehungen, die im Hause ihr materielles, praktisches Leben unmittelbar bedingendes und vermittelndes, Raumzentrum haben. Es ist kein Werk der Kunst, sondern ein Werk der Architektur. Sein ästhetischer und weltanschaulicher Sinngehalt kann nur als architektonischer, seine Inhalte aus dem zu ermöglichenden Leben der Menschen unmittelbar ableitender, verwirklicht werden. Natürlich kann die Gestalt eines Bauwerkes auch von Objekten wie Segeln, Schanzen, Wegsteinen, Röhren usw. abgeleitet und so für den abgestumpften Sinn ein bestimmtes Interesse erregt werden. Aber Häuser werden so nicht. Architektur setzt etwas tiefer an. Das Bauwerk der neueren gehobenen Architektur, welches die Idee des Hauses beispielhaft ausdrückt, ist die Villa Rotonda in Vicenza. Sie ist die programmatische Verwirklichung [25] der Idee des alten Hauses, dessen mehr oder weniger verborgene Mitte nicht die Gemeinschaft, sondern das herrschende Individuum ist. Wo dieses noch den Notwendigkeiten der Gemeinschaft untergeordnet ist oder sich als genießendes Individuum freisetzt, kann sich Häusliches schon bilden. Aber es hatte in dieser Gestalt immer die Tendenz, in die hypertrophe Form des Hauses, in die des Palastes überzutreten. Palast und Hütte als architektonische Gestalten des ausbeuterisch herrschenden und des beherrschten, niedergedrückten Lebens sind die Antipoden des Hauses. „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“ In diesem Kampfruf spricht sich ein gesellschaftliches Subjekt aus, das noch nicht auf eine allseitige Überwindung der Entfremdung hinzielt.

Die geschichtlich produktive Negation des alten Hauses ist die Stadt. In der Straßen- und Platzfront der Stadt ist die körpereigene Selbständigkeit der sie bildenden Elemente aufgehoben. Sie sind im rechtlichen und in einem bestimmten Maße auch im praktischen Sinne Häuser, aber die Grundlage ihrer Autonomie ist aufgehoben. In diesem Erscheinungswandel äußert sich die Veränderung des ganzen Funktionszusammenhanges, der das alte Haus begründete. Der Verlust der ästhetischen Autonomie des Hauses führte zur ästhetischen Aktivierung seiner dem öffentlichen Stadtraum zugewandten Schauseite, der Fassade. Haus und Stadt sind unvereinbare Gegensätze. Die Stadt kann sich nur verwirklichen, wenn sie das Haus sich unterordnet, es so in seiner spezifischen Eigenschaft als Haus aufhebt. Diese Aussage setzt natürlich voraus, daß unter „Haus“ nicht einfach ein funktionell gesonderter Abschnitt einer Straßenzeile verstanden wird. Auch freikörperliche Bauwerke verlieren die Hauseigenschaft, wenn sie einer räumlichen Verbundform, Straße, Platz, untergeordnet werden. Das erscheint sehr deutlich in Siedlungen mit gereihten typisierten Einfamilienhäusern. Das Wort „Einfamilienhäuser“ folgt hier dem üblichen Gebrauch, nicht der hier, entwickelten Auffassung des Hauses. Es wird noch gezeigt werden, daß erst ein bestimmter Grad der Enthäuslichung erreicht sein muß, bevor die Alltagssprache diesen Objekten das Wort „Haus“ verweigert. In ihrer vollen Ausbildung negiert die Stadt die eigenkörperliche Raumstellung ihrer Elemente. Das gilt in der Regel auch für die Rathäuser. Prinzipiell erfolgt die Aufhebung der baukörperlichen Autonomie nicht bei den Kirchen der vorkapitalistischen Bürgerstädte. Wenn die Stadtkirchen auch teilweise mit anderen Bauten verwoben sind, so setzen sie die eigene Erscheinung zugleich über diese. Indem die Stadt das Haus aufhebt, setzt sie es in der Gestalt der Kirche zugleich neu, als Haus der Gemeinschaft. Daß diese Verwirklichung des Hauses nur die kulthafte und illusionäre Verwirklichung von Gemeinschaft als harmonisches und übereinstimmendes Verhältnis von Menschen ermöglicht, ist nicht in den architektonisch-räumlichen, sondern in den unmittelbar gesellschaftlichen Verhältnissen angelegt. Wie die Bürgerstadt selbst als das Modell eines neuen Hauses begriffen werden kann, weil sie die Eigenschaften, die sie dem Haus enthebt, als solche der Stadt verwirklicht, zentriert und symbolisiert sie sich zugleich durch das Haus in ihrer Mitte, das selbst wieder symbolisierend als Modell für eine Stadt steht. Die Einsetzung eines Modells der himmlischen Stadt Jerusalem als Haus in die irdische Stadt war nicht nur von über die Stadt und ihre gesellschaftlichen Beziehungen hinausweisender, sondern auch von in diese einfügender Bedeutung.²⁶ Die doppelte Anwesenheit der Stadt als irdische und himmlische, als Haus negierende Stadt die eine und als Stadt symbolisierendes Haus die andere, weist auf eine gesellschaftliche Zweiheit und Polarisierung, die freie, harmonische menschliche Verwirklichung nicht ermöglicht,

²⁶ Über den Modellcharakter des mittelalterlichen Kirchenbaus hat Hans Sedlmayr wichtige Gesichtspunkte vorgetragen, vgl. Hans Sedlmayr: *Architektur als abbildende Kunst*, in: *Epochen und Werke*, Bd. 2, Wien/München 1960.

sondern verweigert. Indem die Inhalte von Stadt und Kirche einander entgegengesetzt sind, obgleich sich bedingend, ist die Kirche als Symbol des Stadtganzen zugleich der Kunstwelt angenähert. Und ihre Bedeutungen werden in dem Maße vom konkreten Leben abgehoben und darstellend, indem sie aufhört, objektiver Repräsentant der Stadtgemeinschaft zu sein. Hier gewinnt sie Kunstartigkeit, die schließlich in die Kitschwelt hineintreibt. Die tiefgreifende, wirkliche Aufhebung der Raumteile idealisierter Entfremdung und Selbsterniedrigung des Menschen hat auch die Umwälzung der Raumbedingungen alltäglicher Entfremdung zur Voraussetzung. „Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf*.“²⁷ Die Schöpfung des neuen Hauses ist nicht nur die dialektische Negation der Stadt, sondern auch die des Hauses in ihr.

Die vorkapitalistische Bürgerstadt war ein gestaltprägnantes Gebilde. Sie zersetzte und überwucherte nicht wie die kapitalistische Stadt den Naturraum, aus dem heraus sie aufgebaut wurde, sondern krönte ihn. Die Menschen in ihr hatten nicht nur ein durch eigene Anschauung und Tätigkeit erzeugtes Bild der äußeren Erscheinung der Stadt und der Stellung der Stadt in der sie umgebenden Natur, sondern auch ein Bild ihrer inneren räumlichen Struktur. Die kapitalistische Stadt hat keine räumliche Prägnanz, sie verläuft, ihre Grenze ist nur verwaltungstechnisch scharf festgelegt. Die Bewohner ihrer Randzonen sa-[27]gen, wenn sie in den Zentrumsbereich des als „Stadt“ bezeichneten Konglomerats fahren: „Ich fahre in die Stadt.“ Das Vorstellungsvermögen der Bewohner moderner Großstädte erfaßt deren Ganzheit nur durch punktuelle Fixierungen und ihr inneres Gefüge nur in der Vorstellung von Strängen, die durch das reguläre Raumverhalten bestimmt und durch zufällige Erfahrungen ausgeweitet und durch Bildungsprozesse ergänzt werden. Die Ganzheit der Stadt wird abstrakt, das erlebnishaft Konkrete faßt sich im Partikulären und Zufälligen.²⁸ Die alte Stadt war nicht nur ein gesellschaftlich funktioneller, sondern auch ein ästhetisch formierter Organismus.²⁹ Allerdings war sie kein Organismus des persönlichen Lebens der Individuen oder das nur in einem eingeschränkten Maße. Denn der Raum des Individuums innerhalb der Stadt war nicht durch ein harmonisches und universelles Leben, sondern durch Arbeitsteilung und verselbständigte gesellschaftliche Verhältnisse festgelegt, deren Struktur sich weitgehend im räumlichen System der Stadt objektiviert hatte. Die Individuen waren durch ihre gesellschaftliche Stellung bereits räumlich festgelegt. Der innere Antagonismus, der bereits verborgen dem alten Haus innewohnte, war in der Bürgerstadt nicht aufgehoben, vielmehr raumgliedriger in Erscheinung getreten. Um ihre psychischen Voraussetzungen zu sichern, war das Haus in der Stadt zu einer notwendigen Bedürfnisanstalt geworden. Noch war der städtischen Gemeinschaft ein gemeinsames Interesse von außen gesetzt. In der kapitalistischen Großstadt verschwindet diese Gemeinsamkeit, die die sichernde Mauer nach außen setzt, der gesellschaftliche Antagonismus von Bourgeoisie und Proletariat zerreißt ihre organische Einheit. In den Lebensbedingungen des Proletariats ist die Stadt bereits aufgehoben.³⁰

²⁷ Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*, in: MEW, Bd. 1, Berlin 1957, S. 379.

²⁸ In diesem Zusammenhang ist aufschlußreich, daß Kevin Lynch in seinen Untersuchungen über das Vorstellungsbild des Bewohners der amerikanischen Großstadt die Problematik des Vorstellungsbildes der Stadt als Gesamtorganismus ausgeklammert und sich den Vorstellungsinhalten zugewandt hat, die Binnenorientierungen ermöglichen. Hierzu: Kevin Lynch: *Das Bild der Stadt*, Berlin (West)/Frankfurt (Main) 1965

²⁹ In den *Grundrissen* hatte Marx die Stadt als Organismus begriffen. „Bei der Vereinigung in der Stadt besitzt die Gemeinde als solche eine ökonomische Existenz; das bloße *Dasein* der Stadt als solcher ist verschieden von bloßer Vielheit von unabhängigen Häusern. Das Ganze ist nicht hier aus seinen Teilen bestehend. Es ist eine Art selbständiger Organismus.“ Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. (Rohentwurf), Berlin 1953, S. 382 [MEW Bd. 42, S. 391]

³⁰ Die proletarischen Wohnbereiche sind ästhetisch verdeckt, sie bilden einen Nebenraum der kapitalistischen Stadt. In der Arbeit *Lage der arbeitenden Klasse in England*, in: MEW, Bd. 2, hatte Engels besonders am Beispiel von Manchester die Struktur der kapitalistischen Stadt und den ökonomischen Mechanismus dieser zartfühlenden „Verhüllung alles dessen, was das Auge und die Nerven der Bourgeoisie beleidigen könnte“, aufgedeckt. „Die Stadt ist so eigentümlich gebaut, so daß man jahrelang in ihr wohnen und täglich hinein- und herausgehen kann, ohne je in ein Arbeiterviertel oder nur mit Arbeitern in Berührung zu kommen – solange man nämlich eben nur seinen Geschäften nach- oder spazierengeht. Das kommt aber hauptsächlich daher, daß durch unbewußte, stillschweigende Übereinkunft wie durch bewußte ausgesprochene Absicht die Arbeiterbezirke von den der Mittelklasse überlassenen Stadtteilen aufs schärfste getrennt oder, wo dies nicht geht, mit dem Mantel der Liebe verdeckt werden.“ (S. 276) Die Entwicklung der kapitalistischen Stadtstruktur bis zum Imperialismus zeigt die allgemeine Gültigkeit der frühen Analyse von Engels. Sie ist trotz modifizierender Faktoren auch der bestimmende

Die alte Stadt war durchschreitbar. Naturraum war in ihr schon durch die Raumzwänge der mauergeschützten Gemeinschaft stadträumlich kaum zu entfalten. Doch sie war den Menschen nicht durch die räumliche Distanzierung entrückt wie in der modernen Großstadt, deren Flächenausbreitung ihre Bewohner nicht nur von der Natur außerhalb der Stadt, sondern auch vom kulturellen Zentrum in ihr absondert. Wenn der Bewohner der Bürgerstadt die freie Natur aufsuchen wollte, so war der Weg aus dem sozietären Raumbereich der Stadt zu ihr durch ein kontinuierliches Schreiten des genießenden Menschen erfüllt. Der Genuß setzte zwar das Absehen von den widernatürlichen Seiten des Stadtlebens und von den widergesellschaftlichen Momenten des Landlebens voraus. Wenn auch die alte Stadt dem Menschen den Naturraum immer nah hielt, so war sie als Stadt [28] auch im Gegensatz zur Natur. Und das in einem tieferen Sinne, als er durch Raummangel und unzureichende Stadthygiene bestimmt wäre. Marx sprach in Hinsicht auf die kapitalistische Stadt der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von der verfaulten Natur.³¹ Wenn dieses Urteil uneingeschränkt für die modernen Städte auch nicht mehr zutreffend ist, so drückt sich in dem Wandel doch keine Aufhebung des Widersetzigen der Stadt gegen die Natur, sondern lediglich ein Formwandel desselben aus. Die verfaulte Natur ist durch die asphaltierte Natur überdeckt. Natur ist nicht mehr sterbend, sie ist tot. Natur ist in der Stadt nur symbolisch anwesend, als Rasenstreifen, Ziergesträuch, Baumgruppe oder Baumreihe und als Park. Natur als Wildnis kann nur im geschützten und begrenzten Raum fortbestehen. Natur kann allgemein im engeren Sinne für die Zukunft nur als Einheit von Produktions- und Erlebnisraum bestehen. Die Einbeziehung so aufgefaßter Natur, und nur so muß und kann sie durch den Kommunismus umfassend verwirklicht werden, würde die Stadt auflösen. Schon der Begriff der Gartenstadt, der ja immer noch eine der Stadt selbst angenäherte Natur zur Voraussetzung hat, ist, sofern er eben als Stadtbegriff gefaßt wird, im Widerspruch zu seinen Voraussetzungen. Er ist kein Begriff einer schöpferischen Synthese, sondern ein Begriff des Ausgleichs durch Abschwächung, der Versuch, geschichtlich gewordene Dialektik zurückzunehmen. Der Begriff der Natur ist hier als Motiv der Versöhnung aufgerufen. Die Stadt ist ein sozietäres Raumkontinuum, unmittelbar gesellschaftlicher Raum. Sie muß folglich alle von außen kommenden Raumbestimmungen ihrem Raumwesen unterordnen. Das ist der grundlegende theoretische Ausgangspunkt sowohl für das Verständnis der die Raumkultur revolutionierenden Rolle der Stadt als auch der Ursachen des Widerspruchs zwischen der Stadt und der Natur, wie er aus dem Wesen der Stadt notwendig erwächst und Raumausdruck für eine Stufe des Hinaustretens des Menschen aus der Natur ist. Das alte Haus konnte diese in der Stadt erreichte Aussonderung und Verdichtung der gesellschaftlichen Raumwerte nicht erreichen. Die Problematik der modernen Großstadt besteht für den Kommunismus nicht darin, daß sie eine gegenüber dem Naturraum selbständige Raumwelt formiert. Es besteht vielmehr die Aufgabe, diese gesellschaftliche Raumwelt der Menschen auf einem höheren Niveau zu verwirklichen. Die Unangemessenheit der Stadt als Lebensform gegenüber dem entwickelten Kommunismus ist darin begründet, daß diese neue Qualität der Gesellschaftung des Raumes durch die Großstadt nicht zu erreichen ist, daß sie nicht die Spannung zwischen sozietärem Raum und Naturraum erzeugt, sondern die Tendenz zu ausgleichenden Siedlungsformen in den Randzonen der Städte und in den Naturräumen selbst, daß sie also die Tendenz hat, die Natur zu verdrängen und die Stadt aufzulösen. Sie ist damit der Natur auf eine rohe, zerstörerische Art entgegengesetzt. Marx hatte den Begriff der faulenden Natur auf die proletarischen Stadträume angewandt. Der dort diagnostizierte Infekt hat heute globale Verbreitung gefunden, und schon zeichnen sich seine kosmischen Dimensionen ab. Die Ursache hierfür ist keine

Strukturzusammenhang der Großstadt des Imperialismus. Die proletarische Bevölkerung ist zum Zentrum der Stadt nicht räumlich, sondern nur im Maße ihres Klassenbewußtseins und ihrer politischen Aktionen in Beziehung gesetzt.

In der großen Analyse von 1845 hatte Engels auch gezeigt, wie die kapitalistische Großstadt das Wohnelend nicht aufhebt, sondern verlagert. Barbara Ward und René Dubos schrieben über die heutige kapitalistische Stadt: „Viele moderne Bauten – Hochhäuser, Appartementblocks, ja sogar die Anlage neuer Straßen und Grünanlagen – bedeuten für viele der allerärmsten Stadtbewohner eine weitere Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen, also eine Depravation, wie der Fachausdruck lautet. Im Zuge der ‚Slum-Bereinigung‘ werden ihre Straßen niedergewalzt, und die an diesen Stellen neu erbauten Wohnungen liegen weit über ihren finanziellen Möglichkeiten, sie müssen umziehen und verdoppeln die Zahl derer, die in anderen, oft noch älteren Häusern wohnen.“ Barbara Ward, René Dubos: *Wie retten wir unsere Erde? Umweltschutz: Bilanz und Prognose*, Freiburg/Basel/Wien 1972, S. 130.

³¹ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a. a. O., S. 548.

bestimmte Art räumlicher Aneignung, sondern die durch den Imperialismus gesteigerte, den Lebens-
erfordernissen der Menschheit entfremdete Elementargewalt des Kapitals. Seine gesellschaftliche
Überwindung durch den Sozialismus darf uns nicht gegenüber den vom Kapital formierten räumli-
chen Lebensbedingungen gleichgültig werden lassen, weil diese ihre eigene objektive Logik haben,
die der Entwicklung des kommunistischen Lebens entgegenwirkt, weil sie zu privatistischen Aneig-
nungen verleiten. Die sich im Sozialismus vollziehende Umwälzung dieser Lebensbedingungen ist
nicht scheinradikal als die Umwälzung von Beliebigem zu vollziehen. Ihr Inhalt ist durch die kom-
munistische Verwirklichung des menschlichen Individuums als Persönlichkeit bestimmt.

Wir haben die Stadt nicht nur auf ihre ökonomischen und ökologischen, sondern auch auf ihre ästhe-
tischen und ideologischen Konsequenzen zu befragen. Eine Schwierigkeit dieser Arbeit beruht darin,
daß der Begriff „Stadt“ in seiner durch den vorherrschenden Gebrauch bestimmten Bedeutung sich
auf zwei in ihrem Wesen gegensätzliche makroräumliche Gebilde in einer Weise bezieht, daß der
Unterschied beider eher verdeckt als aufgeklärt wird. Stadt – das ist einmal die schöpferische Aufhe-
bung des alten Hauses, die nicht nur wieder Haus ist, insofern sie Eigenschaften des alten Hauses als
ihre setzt, sondern auch die negative Verwirklichung des neuen Hauses. Und Stadt, das ist dann die
Zerstörung oder Umwucherung dieser Stadt in der Entwicklung des Kapitalismus. Und schließlich ist
die Stadt als sozialistische das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der Arbeiterklasse.

In ihren Zeit- und Raumbedeutungen ist die Stadt endlich, die Natur unendlich. Im Hause und in der
Hausstadt war die Unendlichkeit der Natur als eine nun im Menschen gewordene, in seiner Endlich-
keit zusammengefaßte, produzierte, sinnlich erscheinende Unendlichkeit offenbart. Die Gegenset-
zung des Gebauten zur Natur und mit ihr erst das volle Sichtbarwerden der Natur für den Menschen
ist im alten Hause durch die überwie-[30]gende und das Haus noch durchdringende Natur abge-
schwächt. Erst in der Stadt hat es seine eigene, herrliche Gestalt. In der Hausstadt ist die Unendlich-
keit endlich und in der Großstadt ist die Endlichkeit endlos, nicht im Weltsinn unendlich, sondern im
Lebenssinn sich maßlos ausweitend geworden. Sie ist die Aufhebung des Widerspruchs von Unend-
lichkeit und Endlichkeit im Tristen, die Raumform einer zum bloßen Mittel, zur Notdurft gewordenen
mit der Natur stoffwechselnden Praxis und zugleich die Raumform eines Bewußtseins, das den Tod
des Individuums zwar als dessen Ende, nicht aber als eine auf richtende und herausfordernde Kraft
des Lebens kennt. Die Raum- und Sachwelt hat sich so ganz das Individuum angeeignet. Die Kirche
ist damit unnötig geworden, es gibt keinen selbständigen Anspruch mehr, der noch zur Darstellung
zu bringen wäre, aber die Religion ist nicht aufgehoben. Es ist der sich auflösende Widerspruch der
Bürgerstadt auf der Grundlage der Stadt, keine Aufhebung. Die Erscheinung der Hausstadt lenkt un-
ser Denken auf den wichtigen Befund, daß die Eroberung der Unendlichkeit im Menschlich-Endli-
chen hier nur eine phantastische war. Sie überträgt uns keine Lösung, sondern eine Aufgabe.

Das kommunistische Ideal der Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land ist untrennbar mit der
Philosophie des Marxismus-Leninismus verbunden. Erst wenn die philosophischen Voraussetzungen
dieser Seite der kommunistischen Ideale der Arbeiterklasse erfaßt werden, wird deutlich, daß es sich
hier nicht nur um eine Lösung von unmittelbar lebenspraktischer Bedeutung handelt, sondern um die
räumliche Verwirklichung des Weltverhältnisses kommunistischer Menschen. Und dieses hat, äußer-
lich gefaßt, zwei Seiten. Es ist nicht nur eine Beziehung zur Gesellschaft, sondern auch eine Beziehung
zur Natur. Diese Beziehung zur Natur ist eine unaufhebbare Grundlage menschlichen Lebens, aber ihr
konkreter Charakter ist durch die Entwicklung der Produktivkräfte und durch den formations-spezifi-
schen Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt, und sie vermittelt zugleich die gesell-
schaftlichen Beziehungen der Individuen. Daß die besondere Form der Naturbeziehungen der Men-
schen gesellschaftlich bestimmt ist, hebt die der Natur eigene Gesetzmäßigkeit nicht auf.

Mit der Entwicklung des Kommunismus verändern sich auch wesentliche Beziehungen der Menschen
zur Natur. Diese Wandlung umfaßt das ästhetische, praktisch-gegenständliche und praktisch-räumli-
che Naturverhältnis der Menschen. In den *Manuskripten* bezeichnete Marx „die ganze sogenannte
Weltgeschich-[31]te“ als „die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden
der Natur für den Menschen“.³² Wie die Natur für den Menschen wird, hängt auch von ihr als der

³² Ebenda, S. 546.

unaufhebbaren und nie total anzueignenden Grundlage seines Werdens ab. Die Natur und ihre Gegenstände haben ihr eigenes Maß. Der Mensch konnte sich durch die Arbeit aus der unmittelbaren Bindung an die Natur lösen, sich zu ihr als nach seinem Maß aneignende Naturkraft in Beziehung setzen, weil er eine Möglichkeit der Natur ist, weil in der Natur zu ihm Hinführendes ist, er in der Natur auch ihm Nahes, Verwandtes findet. Aber der Mensch ist nicht durch einen Willen der Natur. Er wäre so ihr Mittel. Ernst Bloch hatte die Vermutung ausgesprochen, „daß Marxismus in der Technik auch zum unbekanntem, in sich noch nicht manifestierten Subjekt der Naturvorgänge vordringt: die Menschen mit ihm, es mit den Menschen, sich mit sich vermittelnd“.³³ Die Deutung des Marxismus als Idealismus erweist sich hier als die philosophische Form, durch welche die dialektische Theorie der Befreiung in romantischen Utopismus aufgelöst wird, der wirklicher Befreiung schließlich entgegengesetzt sein muß. Die Natur ist eine Seite der objektiven Realität. Damit ist der Mensch als Subjekt ermöglicht und das Aufgehen der Beziehung Mensch – Natur in Harmonie ausgeschlossen. So mußte Marx in den *Manuskripten* der materialistischen Entscheidung der Mensch-Natur-Beziehung in der letzten Konsequenz ausweichen, nicht weil er philosophisch dem Idealismus noch sympathisierend verbunden war, sondern weil er die romantische Idee der Versöhnung noch nicht dialektisch zu überwinden vermochte. So heißt es: Der „Kommunismus ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus, als vollendeter Humanismus = Naturalismus, er ist die *wahrhafte* Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen ...“³⁴ In den *Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie* hatte Engels von der „Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst“ geschrieben.³⁵ Die ideengeschichtlichen Zusammenhänge dieser frühen Auffassungen von Marx und Engels und die Art ihrer Aufhebung in der Entwicklung des Marxismus wären näher auszuführen.

Durch die Verbindung des Materialismus mit der Dialektik und der so ermöglichten konsequenten Verwirklichung beider konnte bewußt werden, daß die Gesellschaft die Natur zur Voraussetzung hat, aber nicht ihre Fortsetzung ist, und daß folglich die Produktion nicht die Natur als Natur verwesentlich, sondern sich durch sie der Mensch als gesellschaftliches Wesen vergegenständlicht. Jetzt war einzusehen, daß die Natur sowohl [32] in bedingender und harmonisierender als auch in entgegengesetzter, aufhebender Beziehung zum Menschen ist, er also mit der Natur ringen muß, um zu leben. Aber dieses hat eben Übereinstimmendes, Harmonisierendes zur Voraussetzung. Die frühe Auffassung von Marx und Engels über die Beziehung von Mensch und Natur; ihrer Versöhnung als Kommunismus, war nicht einfach aufzugeben, sondern aufzuheben. Marx hat das „Explorieren der ganzen Natur, um neue nützliche Eigenschaften der Dinge zu entdecken; ... neue Zubereitung (künstliche) der Naturgegenstände, wodurch ihnen neue Gebrauchswerte gegeben werden“ als eine der zivilisatorischen Leistungen des Kapitals hervorgehoben.³⁶ In dem bedeutungsschweren Exkurs über Freiheit und Notwendigkeit im dritten Band des *Kapitals* wird die Naturnotwendigkeit als Grundlage und als Gegensatz der Freiheit begriffen.³⁷ Aber die Natur als Erde ist nicht nur der dem Menschen äußere Gegenstand, den er sich durch die Arbeit aneignet, sondern selbst eine Seite des gegenständlichen Menschen, sein unorganischer Leib. Dieser Gesichtspunkt ist bei Marx bereits früh, in den *Manuskripten*, angesetzt und später konkretisiert worden. „Die Universalität des Menschen erscheint praktisch eben in der Universalität, die die ganze Natur zu seinem *unorganischen* Körper macht, sowohl insofern sie (1.) ein unmittelbares Lebensmittel, als inwiefern sie (2.) die Materie, der Gegenstand und das Werkzeug seiner Lebenstätigkeit ist. Die Natur ist der *unorganische Leib* des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist.“³⁸ Und wie die herausgearbeitete Universalität der Menschen ihnen die Natur zu ihrem erweiterten Leib werden ließ, so wird dieser zugleich zu einer Form ihres menschlichen Zusammenschlusses. „Das *menschliche* Wesen der Natur ist erst da für den *gesellschaftlichen* Menschen; denn erst hier ist sie für ihn da als *Band* mit dem *Menschen*, als Dasein seiner für den andren und des andren für ihn, wie als Lebenselement der menschlichen Wirklichkeit,

³³ Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*, 2. Bd., Berlin 1955, S. 246.

³⁴ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* a. a. O., S. 536.

³⁵ Friedrich Engels: *Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie*, in: MEW, Bd. 1, Berlin 1957, S. 505.

³⁶ Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. (Rohentwurf), a. a. O., S. 312. [MEW Bd. 42, S. 322]

³⁷ Karl Marx: *Das Kapital*, a. a. O., S. 828.

³⁸ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* a. a. O., S. 515 f.

erst hier ist sie da als *Grundlage* seines eignen *menschlichen* Daseins.³⁹ Die Auffassung der Natur als unorganischen Leib des Menschen, die schon in ihrer ersten Ausbildung bei Marx das historische Moment einschließt und auf die welthistorische Verwirklichung des Menschen durch den Kommunismus zielt, wird später formationsgeschichtlich konkretisiert und auf die Natur als Erde bezogen. So in der Polemik gegen Proudhon in den *Grundrissen*: „Was Herr Proudhon die *außerökonomische* Entstehung des Privateigentums nennt, ... ist das *vorbürgerliche* Verhältnis des Individuums zu den objektiven Bedingungen der Arbeit, und zunächst den *natürlichen* – objektiven Bedingun-[33]gen der Arbeit – denn, wie das arbeitende Subjekt natürliches Individuum ... – erscheint die erste objektive Bedingung seiner Arbeit als Natur, Erde, als sein unorganischer Leib; es selbst ist nicht nur der organische Leib, sondern diese unorganische Natur als Subjekt.“⁴⁰ Diese Subsumtion des Individuums unter die Erde wird durch die Entwicklung des Kapitals aufgelöst, das im Proletarier ein „objektivloses, rein subjektives Arbeitsvermögen“ setzt,⁴¹ das direkt den gesellschaftlichen Verhältnissen subsumiert ist. Durch das Kapital wird die Natur „rein Sache der Nützlichkeit; hört auf, als Macht für sich erkannt zu werden; und die theoretische Erkenntnis ihrer selbständigen Gesetze erscheint selbst nur als List, um sie den menschlichen Bedürfnissen ... zu unterwerfen.“⁴² Hier ist nicht nur durch die Kennzeichnung der Beziehung kapitalistischer Praxis zur Natur als die völliger Unterordnung der Natur unter das Nützlichkeitsprinzip eine Grenze zwischen kapitalistischer und kommunistischer Praxis, sondern in der Funktionsbestimmung von Theorie auch eine Grenze zwischen bürgerlicher und kommunistischer Theorie erhellt.⁴³ Es ist dies der Punkt, wo das Ästhetische als Gestaltmacht des praktischen Lebens nicht einfach beiläufig oder als Form der Durchsetzung des Tauschwertstandpunktes funktioniert ist, sondern zu einem konstitutiven Moment revolutionärer und emanzipierter Praxis wird.

Die ihren Gegenstand nicht anerkennende List verkehrt sich gegen ihr Subjekt in der entfremdeten Gewalt ihres Gegenstandes. Wenn das Subjekt die Maße der Natur nur aufspürt, um seine durchzusetzen, wirkt es gegen die eigenen Voraussetzungen. Es gibt keinen Gott, kein allmächtiges Subjekt wie und wo immer. Und der Mensch ist auch nicht einfach die Wirklichkeit, die in der Idee „Gott“ ihr ideales und verkehrtes Selbstverständnis gefunden hat, denn das so gewonnene Bild des Menschen ist zwangsläufig nach der Seite der Herrschaft verzeichnet und so menschlicher Freiheit in harmonischer Assoziation entgegengesetzt. Gott kann nur Herr sein, er hat keine Gemeinschaft, in welcher er

³⁹ Ebenda, S. 537 f.

⁴⁰ Karl Marx: *Grundrisse*, a. a. O., S. 388. [MEW Bd. 42, S. 396]

⁴¹ Ebenda, S. 397. [Ebenda, S. 406]

⁴² Ebenda, S. 313. [Ebenda, S. 323]

⁴³ Alfred Schmidt hat die sich in diesem Text der *Grundrisse* zugleich ausdrückende Distanz und damit Grenzbestimmung zwischen kapitalistischer und kommunistischer Praxis in ihrem unmittelbaren Naturbezug übersehen. Er leitet die Zitierung des hier noch stärker verkürzt gegebenen Textes so ein: „Deutlich zeigt eine Stelle im ‚Rohentwurf‘, daß Marx sich im Hinblick auf das Verhältnis von Teleologie der Arbeit und Naturgesetz mit Hegel einig weiß“ – und setzt nach dem zitierten Text fort: „Ob an diesem Sachverhalt sich unter nichtkapitalistischen Verhältnissen etwas ändern kann, steht sehr dahin.“ Alfred Schmidt: *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, Mannheim 1967, S. 136. Die Diskussion dieser Problematik würde eine selbständige Arbeit erfordern. Es handelt sich hier um eine zentrale Frage der Auffassung des Marxismus und seiner Ästhetik. Gegen eine flache Lesart dieser Texte der *Grundrisse* steht unter anderem die Tatsache, daß sie Gedanken der Arbeit *Die deutsche Ideologie* zum Teil in dieser angenäherter Sprache rund mit der gleichen theoretischen Intention aufgreifen. Das Absolutsetzen des Nützlichkeitsprinzips und der List faßte Marx eben als ein spezifisch kapitalistisches Verhältnis. Wo Schmidt ein in dieser Frage nur übereinstimmendes Verhalten Marx' zu Hegel sieht, ist bei Marx eine dialektische Beziehung der Theorie kommunistischer Praxis zur Theorie kapitalistischer Praxis formuliert. Sie ist im Text hintergründig, tritt nicht programmatisch hervor, aber zugleich auch wieder eindeutig, wenn der Text aus der Entwicklung der Weltanschauung von Marx heraus gelesen wird. Hierzu besonders: der Abschnitt *Moral, Verkehr, Exploitationstheorie* aus *Die deutsche Ideologie*. Dort heißt es u. a. über den Bourgeois: „Ihm gilt nur ein Verhältnis um seiner selbst willen, das Exploitationsverhältnis; alle anderen Verhältnisse gelten ihm nur so weit, als er sie unter dieses Verhältnis subsumieren kann, und selbst wo ihm Verhältnisse vorkommen, die sich dem Exploitationsverhältnis nicht direkt unterordnen lassen, subordiniert er sie ihm wenigstens in der Illusion.“ (S. 395) Die „vollständige Subsumtion aller existierenden Verhältnisse unter das Nützlichkeitsverhältnis, die unbedingte Erhebung dieses Nützlichkeitsverhältnisses zum einzigen Inhalt aller übrigen“, S. 397 f., drückt sich voll in der bürgerlichen Ideologie erst aus, nachdem die Bourgeoisie „nicht mehr als eine besondre Klasse, sondern als die Klasse auftritt, deren Bedingungen die Bedingungen der ganzen Gesellschaft sind“. Die Entwicklung dieser Gedanken von den *Manuskripten* bis zum *Kapital* kann hier nicht verfolgt werden. Sie schließen jeden Utopismus und jeden Praktizismus aus, der in der Illusion begründet ist, das Neue könnte verwirklicht werden, indem das Alte fortgesetzt wird, nur besser.

als sittliches Wesen wirklich sein könnte. Im Kapitalisten ist Gott Mensch geworden. Darin haben die moderne Theologie, sofern sie Gott als Mensch begreift, und der subjektive Idealismus ihre Wirklichkeit. Der konkrete Humanismus kann philosophisch folgerichtig nur als dialektischer Materialismus entwickelt werden. Nur er kann die Dialektik kommunistischer Herrschaft des Menschen aus den allgemeinen weltanschaulichen Voraussetzungen und aus den Interessen der revolutionären Klasse gleichermaßen bewußt werden lassen. Die verweltlichte Religion als hypertrophiertes Bewußtsein [34] von Herrschaft müssen wir besonders dort als in ihren Voraussetzungen bürgerlich denunzieren, wo sie sich als der Geist der kommunistischen Freiheit darzustellen sucht.

Die kommunistische Weltanschauung der Arbeiterklasse ist die ideelle Grundlage eines neuen Naturempfindens und schließlich auch eines neuen gesellschaftlichen Charakters Natur aneignender gesellschaftlicher Praxis. Die Natur als romantischer Fluchtraum vor der Gesellschaft ist dem Proletariat schon durch seine materiellen Existenzbedingungen verlegt. Innerhalb seines Klassenbewußtseins wird die Natur zu einem Motiv des Freiheitskampfes, ein Richtungsweiser gegen den Klassenfeind und auf die Zukunft. Sein Naturempfinden, nicht einfach als Empfinden der Natur durch den Menschen, sondern auch als die Empfindlichkeit der Natur in ihm, deckt nicht Empfindungslosigkeit und Brutalität gegen Menschen ab. Das Naturbewußtsein und Naturgefühl der Arbeiterklasse werden im Sozialismus zu einer ideellen Triebkraft für die Entwicklung der Produktivkräfte. Ihre Bedeutung für die praktische Aneignung der Natur ist nach zwei Seiten zu fassen, die nur in ihrem Zusammenhang wirken. Naturgefühl wird zu einem die Produktion stimulierenden und sie zugleich richtenden, ihr Maß setzenden Faktor. Die kommunistische Produktion dient nicht nur wie jede der Aneignung von Natur durch die Umformung des Naturstoffs, sie ist auch das wichtigste Mittel der Menschen, sich Natur als Natur anzueignen. Daß diese Natur in einem bestimmten Grade nicht mehr Wildnis, unberührte Natur, ist, sondern zum Produktionsraum und Produktionsmittel der Menschen gewordene, sei sie Feld, Wald oder Wiese, hebt sie als Natur nicht auf. Überhaupt sollte nicht übersehen werden, daß auch die sogenannte „zweite Natur“ den Gesetzen der Natur folgt, wie der Mensch. Indem der Kommunismus Natur als selbständige wieder begreifbar werden läßt, verfestigt er sie nicht gegen das menschliche Leben. Die Beziehung der Menschen zur Natur ist nicht einfach durch Wissenschaft und Empfindsamkeit, sondern durch die Lebenserfordernisse der Menschen und die Möglichkeiten ihrer Erfüllung bestimmt. Die sich hieraus ergebenden Widersprüche zwischen den einzelnen Momenten der gesellschaftlichen Naturbeziehung können so zu einem Bestimmungsgrund einer die Art der Naturaneignung selbst verändernden Praxis werden. Die Beziehung der Menschen zur Natur kann nie nur übereinstimmend, harmonisch sein. Das vermuten, heißt das Denken dem Idealismus zu öffnen, durch den sich nun diese Übereinstimmung und Versöhnung nur in einer flachen Auffassung begreifen läßt. Denn wenn die Natur subjektiv ist, dann ist der [35] Mensch ein von ihr gesetztes Subjekt, ihr Mittel. Sein Weltverhältnis wäre das der Weltknechtschaft Weil es zwischen dem Menschen und der Natur Übereinstimmendes, aber keine Übereinstimmung geben kann, Gegensätzliches sowohl von der Natur gegen den Menschen wie vom Menschen gegen die Natur unter der Voraussetzung des Menschen unauflösbar ist, kann kommunistisches Naturempfinden nie auf die Natur aneignende Praxis vermittelnden Seiten reduziert sein. Die illustrierte Frauenzeitschrift *Für Dich* publizierte in einem Bericht über einen landwirtschaftlichen Betrieb folgenden Text: „6986 – Lieblingskalb der Kollegin Föke. Fragte in F. unlängst ein republikbekannter satirischer Schriftsteller: ‚Würden Sie heulen, wenn ich das Tier jetzt schlachten lasse, um es zu verspeisen?‘ Darauf die Bäuerin: ‚Keine Träne. Aber ich würde heulen, wenn das Kalb nicht frißt.“⁴⁴ Durch die Kunstfertigkeit des Satirikers ist das Bild einer flächigen, nur von den Erfordernissen und Werten der vorherrschenden Praxis bestimmten Empfindungsweise entstanden, deren eigentlicher Träger der Satiriker und nicht die Bäuerin zu sein scheint. Denn die Antwort ist ihr durch die Fragestellung und durch das Fragesubjekt faktisch in den Mund gelegt. Wir müssen unsere Auffassung nicht nur der naiven oder demagogischen ideellen Verstärkung und Fixierung der Widersprüche zwischen dem Menschen und dem Tier, dem Spießler, der das Schnitzel ißt und es anstößig findet, daß die Bäuerin ihm nicht noch die Tränen für das getötete Kalb abweint, entgegensetzen. Ich halte es für nötig, auch entschieden gegen alle Tendenzen der

⁴⁴ *Für Dich*, II/1974, S. 17.

Primitivierung der Empfindungsweise der Werktätigen zu wirken. Die Entwicklung dieser kommunistischen Empfindungsweise ist eine Seite der kulturellen Traditionen der Arbeiterbewegung. In einem Brief aus dem Breslauer Gefängnis schrieb Rosa Luxemburg über einen blutenden Büffel. „... Die Tiere standen dann beim Abladen ganz still erschöpft und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften schwarzen Augen, wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual der rohen Gewalt entgehen soll ... Ich stand davor und das Tier blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter – es waren seine *Tränen*, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner stillen Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte ... O, mein armer Büffel, mein armer geliebter Bruder, wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht. –“⁴⁵

[36] Die Herausbildung des ästhetischen Verhaltens der Menschen zur Natur war ein geschichtlicher Prozeß. Er hat in der Entwicklung der Produktivkräfte seine allgemeine Grundlage. Die konkreten Inhalte des ästhetischen Naturverhältnisses der Menschen sind stets formations- und klassenspezifisch bestimmt. So vollzog sich die Entdeckung der Natur durch das frühe Bürgertum und seine künstlerischen und theoretischen Vertreter gegen die Feudalmächte, obgleich deren Lebensweise schon räumlich der Natur viel angenäherter war als die des städtischen Bürgertums. Naturempfinden ist gesellschaftlich bestimmtes Weltverhältnis. Als kosmischem Körper ist der Mond für alle Menschen ein Objekt gleicher Art. Aber in ihrem ästhetischen Empfinden spiegeln sie sich selbst in ihm. Ihre unterschiedlichen Empfindungen weisen auf Unterschiede der Menschen und weniger auf solche des Mondes. Etwa: „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen ...“ – und dann der gleiche kosmische Prozeß in Büchners *Woyzeck* so:

MARIE. Was sagst du?

WOYZECK. Nix. *Schweigen*

MARIE. Was der Mond rot aufgeht!

WOYZECK. Wie ein blutig Eisen.⁴⁶

Das Werden der Natur für den Menschen durch den Kommunismus ist auch eine praktische Verwirklichung von Natur durch den Menschen. Indem die Selbständigkeit der Natur zu einem sittlichen, aus den Lebenserfordernissen der Menschen selbst abgeleiteten Maßpunkt der Praxis wird, erschließt sie sich dem ästhetischen Bewußtsein neu. In einer bestimmten Hinsicht steht die einfachste Schöpfung menschlicher Arbeit über der Natur, nicht nur das Kunstwerk. Aber es gibt auch Beziehungen, in welchen die Natur über allen Schöpfungen der Menschen steht, Kunst ist nicht schöner als Natur. Der Bewunderung menschlicher Werke steht das Staunen über die Natur nicht nach. Nur Pedanten werden hier messen wollen. Die Ästhetik der Weltanschauung kann von der Philosophie des Marxismus-Leninismus nicht getrennt werden, ohne den dialektischen Materialismus dem bürgerlichen Materialismus wieder anzunähern. Die These von der qualitativen Mannigfaltigkeit der Natur ist in der Geschichte des Marxismus schon früh gesetzt. Besonders in der Schrift *Die heilige Familie* hatten Marx und Engels die engeren Traditionslinien ihrer Materialauffassung und damit auch die Richtung ihrer weiteren Entwicklung dargestellt. „In *Bacon*, als seinem ersten Schöpfer, birgt der Materialismus noch auf [37] eine naive Weise die Keime einer allseitigen Entwicklung in sich. Die Materie lacht in poetisch-sinnlichem Glanze den ganzen Menschen an.“⁴⁷

⁴⁵ Rosa Luxemburg: *Briefe aus dem Gefängnis*, Berlin 1946, S. 58 f. In seiner Zeitschrift *Die Fackel* hatte Karl Kraus die *Antwort an Rosa Luxemburg von einer Unsentimentalen*, der Frau v. X-Y, und seine Antwort veröffentlicht. Frau v. X-Y reagierte auf den Brief Rosa Luxemburgs, aus dem hier zitiert wurde. Abschließend schrieb sie, an Kraus gerichtet: „Stille Kraft, Arbeit im nächsten Wirkungskreis, ruhige Güte u. Versöhnlichkeit ist, was uns mehr not tut, als *Sentimentalität* u. Verhetzung. *Meinen Sie nicht auch?*“ Die Antwort von Kraus zielte auf die gesellschaftlichen Gründe dieser gegensätzlichen Gefühle, ohne daß er zu einem wesentlichen Verständnis des Kommunismus gelangte. Siehe: Karl Kraus: *In dieser großen Zeit*, Auswahl 1914–1925, Berlin 1971, S. 343 f.

⁴⁶ Georg Büchner: *Werke und Briefe*, Gesamtausgabe, Leipzig 1967, S. 182.

⁴⁷ Karl Marx und Friedrich Engels: *Die Heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten*, in: MEW, Bd. 2, Berlin 1957, S. 135.

Die ästhetische Faszination des Menschen durch die Natur, das Schwingen seines Gemüts zwischen Bewunderung und Erschauern, kann nur im Materialismus ihr theoretisches Bewußtsein finden. Der philosophische Idealismus kann sich das ästhetische Naturverhalten der Menschen nur theoretisch aneignen, indem er seine eigenen Voraussetzungen überspringt. Wenn eine voraussetzungslose Idee der letzte Inhalt unserer sinnlichen Erfahrung ist, bleibt kein Staunen. Denn für diese Idee bietet die Welt keinen Widerstand, die natürliche Welt kann nur als ihre Wirklichkeit und Schöpfung begriffen werden. Die im Wesen alles seiende Idee ist allmächtig. Aber Allmacht ist das Ende jeder ästhetischen Reaktionsweise auf die Wirklichkeit.

Die Frage nach dem Wesen und nach der praktischen Bedeutung des Naturempfindens bei der Verwirklichung des Kommunismus ist aus ihren konkreten klassen- und formationsgeschichtlichen Zusammenhängen zu bedenken. Ihre Beantwortung kann nicht von der gesellschaftlichen Praxis, von der Ideologie des Proletariats und von der Praxis der Entwicklung des Sozialismus getrennt werden. Daß es sich hier um ein Problem von großer gesellschaftlicher Bedeutung handelt, zeigen die sich in der Entwicklung der Lebensweise artikulierenden Bedürfnisse der Menschen im Sozialismus. Aber die für die Vollendung des Sozialismus und für sein Übergehen in den reifen Kommunismus erforderliche Lösung kann durch die praktische Bewegung der Menschen und der sich darin abzeichnenden Richtung ihrer Bedürfnisse allein nicht erreicht werden. Denn unabhängig vom Fortwirken alter Gewohnheiten produziert und reproduziert die Makrostruktur der räumlichen Lebensbedingungen der Individuen notwendig bestimmte Verhaltensweisen und Bedürfnisse, die zwar die Produktivität der Individuen, durch das Geld vermittelt, welches sie erlangen wollen, um diese Bedürfnisse zu befriedigen, stimulieren, diese Bedürfnisse aber damit noch nicht zu kommunistischen werden lassen. So ist der wachsende Drang nach privaten Grundstücken in der Nähe von Naturräumen nicht einfach nur in überkommenen bürgerlichen Aneignungsweisen, Erwartungen und Geltungsbedürfnissen angelegt, sondern auch in der vorherrschenden Raumstruktur des Lebens der Individuen. Die parodistisch-privateigentümliche Aneignung von Natur ist eine Konsequenz dieser räumlichen Lebensbedingungen. Sie stehen im Widerspruch zu den ökonomischen und kulturellen Entwicklungserfordernissen des So-[38]zialismus. Die ständige Belegung zweier Raumbereiche, Stadtwohnung und Wochenendhaus, durch einzelne Individuen widerspricht sozialistischer Raumökonomie. Deren Bestimmungsgrund ist nicht Raumnot im Sinne von Überbevölkerung. Die Menschheit muß sich befähigen, ihre Population zu beherrschen, wenn sie nicht ihre Voraussetzungen zerstören will. Der Hinweis auf die wachsende Population zur Begründung der fortschreitenden Urbanisierung geht von unbedachten Voraussetzungen aus. Der grundlegende Gesichtspunkt der sozialistischen Raumökonomie ist der der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise. Die Grenzen der Durchsetzung sozialistischer Raumökonomie sind durch die konkreten gesellschaftlichen Voraussetzungen und Erfordernisse der Sicherung und Entwicklung des Sozialismus bestimmt. Hieraus ergibt sich auch, daß private Raumaneignungen außerhalb des individuellen Wohnbereichs der Individuen unter Umständen auch ermöglicht werden müssen. Aber in ihnen liegt keine dem Sozialismus spezifische Form der Aneignung des Raumes. Marx hat hervorgehoben, daß jede Form abgrenzenden Eigentums an der Erde mit dem Kommunismus unvereinbar ist. „Vom Standpunkt einer höhern ökonomischen Gesellschaftsformation“, schrieb er im *Kapital*, „wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen, wie das Privateigentum eines Menschen an einem andern Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias** den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“⁴⁸ Um diese Besonderung und poetische Bildung des Begriffs der Erde beim Marx des *Kapitals* in ihrer Voraussetzung und vollen Bedeutung zu erfassen, ist es wichtig, die Auffassung der Erde als Körper der Menschen im Auge zu haben.

Die Verwirklichung des Kommunismus setzt voraus, jede Form des abgrenzenden räumlichen und gegenständlichen Genusses zu überwinden. Jean Fourastié hat das bürgerliche Verhältnis zum räumlichen und gegenständlichen Reichtum so formuliert: „Das heimliche Ideal eines jeden von uns ist,

⁴⁸ Karl Marx: *Das Kapital*, a. a. O., S. 784. – * gute Familienväter

reich in einer armen Gesellschaft zu sein.“⁴⁹ Von den gesellschaftlichen Voraussetzungen des Sozialismus her genügt es nicht, den für die bürgerliche Gesellschaft apologetischen Charakter der Unterstellung, daß es sich hier um einen Wunsch aller handelt, zu widerlegen. Wir müssen auch den neuen Bedürfnissen den praktischen Weg zu ihrer Fixierung und gesellschaftlichen Durchsetzung ebnen. Und hierzu ist es notwendig, die kommunistischen [39] Ziele unserer gesellschaftlichen Arbeit nicht nur abstrakt zu bestimmen, sondern die Wege ihrer Verwirklichung bereits in der Entwicklung des Sozialismus zu konkretisieren. In der Idee der Schöpfung eines neuen Hauses, das die Werte des städtischen Lebens mit denen der Natur für die Menschen verbindet, haben uns die Klassiker des Marxismus-Leninismus eine wichtige Orientierung für diese Arbeit hinterlassen. Dieses Haus ist hier nicht auszumalen, und es kann hier auch nicht gezeigt werden, wo und wie sich seine Konturen in unserer Wirklichkeit bereits positiv und negativ abzeichnen. Es sollte ein Umriß der weltanschaulich und klassengeschichtlich festgelegten Linien dieses Hauses versucht werden. Heute verweigert schon die Alltagssprache den Bauten das Wort „Haus“ und ersetzt es etwa durch „Wohnblock“. Es gibt kein gesellschaftliches Maß für die Zahl der Menschen, Familien, alleinstehenden Personen, die in diesen Bauten wohnen. Sie sind Häufungen von Wohneinheiten, und die Raumbasis der Kommunikation, die das Treppenhaus des mehrgeschossigen Wohnblocks noch bietet, wird durch den Fahrstuhl reduziert. Ansätze, die soziale Funktion des neuen Hauses praktisch zu erkunden, wurden besonders in der Entwicklung der Einheit Wohnkomplex im sozialistischen Städtebau erreicht. Das neue Haus kann nur die räumliche Verwirklichung einer konkreten Gemeinschaft sein. Es wird so architektonisch wieder zu einem charakteristischen Gebilde, der aufgehobene Widerspruch zwischen der industrialisierten Bauproduktion und dem individuellen architektonischen Entwurf.

Der Begriff des neuen Hauses erscheint schon dadurch in seiner entfalteten dialektischen Struktur, weil er einen anderen Begriff zum Gegenglied hat, ohne den er nicht zu bestimmen ist. Es ist der Begriff der Landschaft.

Die Landschaft als die grundlegende räumliche Lebensform des Kommunismus ist die Einheit von sozietären, mikrogemeinschaftlichen und individuellen Raumbereichen, die als Haus zusammengefaßt und im Zusammenhang sind, und dem Naturraum und dem Produktionsraum. Das Individuum lebt in der Landschaft, es hat alltägliche, für seine Lebensweise normale und konstitutive Wirklichkeit in allen Raumbereichen, die geschichtlich herausgearbeitet sind. Der Zusammenhang dieser die Universalität des Individuums vermittelnden Raumsphären ist für dieses sinnlich erlebbar, praktisch ohne ein besonders einzusetzendes Verkehrsmittel oder durch eine besondere Zeitabhängigkeit von Verkehrsmitteln durch Gehen erschließbar und geistig als Vorstellungsbild angeeignet. In der Landschaft ist das [40] Individuum nicht nur mit einer bestimmten Gemeinschaft zusammengeschlossen, durch das Haus, das die Landschaft krönt, es hat in der Landschaft auch die einsetzende räumliche Form seines Zusammenschlusses mit der Menschheit, weil die Landschaft wohl durch das Haus ist, aber in ihrem Grunde Natur, Erde. Die Endlichkeit des individuellen Lebens ist durch den schöpferischen Alltag in der Gattung aufhebbar geworden. Die Sehnsucht nach Verwirklichung bedarf nicht mehr eines besonderen Raumes, keines besonderen Hauses, weil die Landschaft der Raumgrund der Universalität, der innere Kreis, der Selbstverwirklichung ist. So nimmt das Haus die in der Kirche abgesonderten und herrschaftlich verkehrten Werte in sich zurück. Es ist nicht herrschaftlich, sondern häuslich und wunderbar.

Die kommunistische Landschaft ist der Raumgrund der Universalität des Menschen. Die kommunistische Universalität des Menschen hat in der Landschaft den voraussetzenden Raumgrund, nicht ihren Erfüllungsraum, denn ihr Inhalt ist die Menschheit.⁵⁰ Der Kommunismus ist die überwundene lokale Borniertheit der Individuen durch ihre weltgeschichtliche Verwirklichung. Die Menschen waren durch

⁴⁹ Jean Fourastié: *Die 40 000 Stunden. Aufgaben und Chancen der sozialen Revolution*, Düsseldorf/Wien 1966, S. 48.

⁵⁰ Die einzelnen Aspekte des Landschaftsbegriffes können hier nur angedeutet werden; von der literarischen und bildkünstlerischen Spiegelung der Landschaft wie von ihrer historischen Typologie muß abgesehen werden.

Hingewiesen sei auf die interessante Arbeit von Harald Thomasius und anderen Autoren: *Wald, Landeskultur und Gesellschaft*, Dresden 1973, in der forstästhetische, ökonomische und ökologische Aspekte der Landeskultur erörtert werden. Die Literaturangaben auf den Seiten 52–55 dieses Buches gewähren einen Zugang zur landschaftstheoretischen Literatur.

Genannt sei noch die Arbeit von Renate Krysmanski: *Die Nützlichkeit der Landschaft. Überlegungen zur Raumplanung*, Düsseldorf 1975, die ein sehr instruktives Literaturverzeichnis enthält.

die Erde immer in einem objektiven Zusammenhang. Aber es bedurfte einer langen Entwicklung der Produktivkräfte und des Verkehrs, bis dieser als Weltgeschichte und Verhältnis gesellschaftlich werden konnte. Diese Weltgeschichte entwickelte sich zuerst auf kapitalistische, barbarische Weise. Und sie entwickelt sich auf der Grundlage des Kapitalismus immer als Widerspruch zwischen der wachsenden weltgeschichtlichen Abhängigkeit und der lokalen Existenz der Individuen. Lokalität ist eine abgegrenzte und die Individuen subsumierende Raumwirklichkeit. Sie ist die räumliche Form der Herrschaft der Lebensbedingungen über das Leben. Naturwüchsige Feindschaft bildete schon die Räume der frühen menschlichen Gemeinschaften zur Lokalität. Die letzte geschichtliche Formierungskraft lokaler Räume, Nationen oder umfassendere Interessenfixierungen durch gesellschaftliche Raumbegrenzung, war das Kapital. Die Durchsetzung der Weltgeschichte ist das Werk des Kapitalismus, aber die Verwirklichung der welthistorischen Existenz der Individuen kann nur als Kommunismus erfolgen. Die weltgeschichtliche Existenz der Individuen begriff Marx als die „Existenz der Individuen, die unmittelbar mit der Weltgeschichte verknüpft ist“.⁵¹ Indem durch den Kommunismus endgültig „weltgeschichtliche, empirisch universelle Individuen an die Stelle der lokalen“ treten⁵², wird nicht ihre räumliche Besonderung aufgehoben, sondern nur deren bornierter, abgrenzender, das Individuum subsumierender [41] lokaler Charakter. Die Entwicklung der welthistorischen Universalität der Individuen, des tiefsten Bestimmungspunktes des proletarischen Internationalismus der in der gegenseitigen Annäherung der sozialistischen Länder bereits Verwirklichung findet, hat in unserer Epoche die Kraft zur Grenzsetzung gegen den Imperialismus zur Voraussetzung. Diese Grenze, soweit sie durch den Sozialismus gegen den Kapitalismus gezogen ist und durch ihn behauptet wird, erscheint als Grenze der Lokalität, aber sie ist die einzige Grenze von welthistorischer Dimension.

Die kommunistische Landschaft ist der Raumgrund der welthistorischen Verwirklichung des Menschen. Das wird durch die besondere Art ihres Aufbaus gegenüber anderen Raumeinheiten, nationale Territorien, Stadt, Provinz, Bezirk, erkennbar. Die Landschaft gründet sich stets in einer durch die Erde selbst gegebenen Ganzheit, die zum Gegenstand der Geographie werden kann und die der Begriff der geographischen Landschaft bezeichnet. Obgleich in der Regel die geographische Landschaft durch die vom Menschen unabhängige Erdgeschichte vorgebildet ist, setzt die Auffassung eines bestimmten Erdraumes als Landschaft den Menschen voraus, ist sie als Landschaft durch die Maße seiner gesellschaftlichen Praxis ausgemacht. Die Raumeinheiten, welche die Geographie als Wissenschaft von der Landschaft untersucht, sind zwar durch die Erde objektiv gesetzt, aber als geographische durch den Lebensprozeß von Menschen festgelegt. Die Geographie der Ameisen hätte zwar keine andere Erde, aber ein anderes Maßsystem ihrer Abbildung zur Voraussetzung. Auf der geophysikalischen Grundlage bildet sich die Umzeichnung der Landschaft durch Pflanzen, Tiere und das Klima. Bedeutend tiefgreifender als die geophysikalische wurde die biologische Schicht der Landschaft durch die Menschen verändert. Was diese natürlichen Bedingungen zu Elementen der Landschaft werden läßt, ist nicht einfach die Anwesenheit von Menschen, sondern deren Lebensweise, ihr praktischer und ästhetischer Horizont und die Inhalte seiner Erfüllung. Erst die praktische und ästhetische Sonderung von Erdraum durch Menschen gebiert die Landschaft. Das Mittelglied, durch welches der in der Natur lebende Mensch Landschaft verwirklicht, ist das Bauwerk. Natur, Architektur, Mensch – das sind die konstitutiven Elemente der Landschaft. Ihr Zusammenstimmen als Landschaft ist durch ihr Dasein noch nicht gewährt.

Landschaft ist nicht wie Stadtraum oder Staatsraum statisch zu fixieren. Sie ist nicht abgrenzend, sondern übergehend begrenzt. Stadt- und Staatsraum sind wie alle lokalen Räume durch gesellschaftliche Entwicklung für das Individuum festge-[42]legt und legen damit zugleich das Individuum fest. Landschaft ist stets gesellschaftlich gewordener Raum, aber für das Individuum nur durch sein eigenes Werden wirklich. Es muß den eigenen Reichtum herausarbeiten, um den Landschaft gewordenen Reichtum sich anzueignen, es findet keine Grenze, die es in den eigenen Raum zurückweist, weil es die Grenze seines Raumes als Landschaft nur durch sein Übergehen, durch die Entfaltung seiner Individualität als welthistorische Universalität bilden kann. [47]

⁵¹ Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 36.

⁵² Ebenda, S. 35.

Ornament – „Poesie der Erinnerung“ und Ästhetik kommunistischer Praxis

Hier soll kein systematisch gefaßter Beitrag zu einer Ästhetik kommunistischer Praxis geleistet werden. Die Gedanken werden am Partikulären, das selbst nur in groben Zügen umrissen und gedeutet wird, gebildet. Das Vergangenheitliche und Düstere des engeren Gegenstandes symbolisiert in dem hier geübten Gebrauch schon das Wort „Ornament“. Es steht in dieser Bedeutung zumindest, soweit ihm der Wert einer Orientierung für die Gestaltung industrieller Produkte im Sozialismus zugesprochen wird. Das Pathos der Vertreter des gestalterischen Avantgardismus im Kampf gegen die Ornamentik kann hier nicht aufleben. Die überlieferte Kritik muß auch auf ihre Tragfähigkeit für neue gesellschaftliche Erfordernisse befragt werden. Hier wird keine Lösung dieser Aufgabe gegeben, sondern der Versuch, zu solcher Arbeit anzuregen.

Tod und Auferstehung des Ornaments

Als Adolf Loos indirekt den Bannsatz „Ornament ist Verbrechen!“ formulierte, gab er einem der tiefsten Umbrüche in der Entwicklung der ästhetischen Kultur zwar nicht den einzigen, aber wohl den drastischsten Ausdruck. Der bestimmende Satz des Aufsatzes *Ornament und Verbrechen* (1908) ist: „Ich habe folgende Erkenntnis gefunden und der Welt geschenkt: evolution der Kultur ist gleichbedeutend mit dem Entfernen des Ornaments aus dem Gebrauchsgegenstande.“¹ Adorno war etwas betroffen, daß Loos das Ornament „mit Berserkerwut ächtete, die sonderbar absticht vor seiner Humanität“.² Hierüber soll jetzt nicht gestritten werden. Die Bedeutung der Überwindung der Ornamentik in Bereichen der produktgestalterischen Tätigkeit in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts beginnen wir erst zögernd zu begreifen. Die Vorstellung, es habe sich um eine puristische Reaktion auf die „Krise der Ornamentik“ im 19. Jahr-[48]hundert³ und auf den Eklektizismus und Historismus gehandelt, ist verbreitet. Der radikale und schöpferische Inhalt der funktionalistischen Kritik der Ornamentik kann von solcher Voraussetzung her nicht erkennbar werden. Die Abweisung der Ornamentik richtete sich jedoch auch gegen ihre antihistorische Wiederbelebung im Jugendstil. In scherzhaft-polemischer Form prophezeite Adolf Loos, es würde eine Zeit kommen, „in der die Einrichtung einer Zelle vom Hoftapezierer Schulze oder vom Professor van de Velde als strafverschärfend gelten wird“.⁴ Wird die funktionalistische Kritik nur in Beziehung zum Eklektizismus des 19. Jahrhunderts gesehen, so erscheint sie für die Entwicklung der ästhetischen Kultur von nur episodischer Bedeutung, gewissermaßen als negative Form der Erneuerung der Ornamentik. Der besondere Charakter der in dieser Periode erfolgten Zurückweisung der Ornamentik wird auch verkannt, wenn sie als „ästhetische Askese“ gedeutet wird.⁵ Sie

¹ Adolf Loos: *Ornament und Verbrechen*, in: Sämtliche Schriften in zwei Bänden, Bd. 2: Trotzdem. Wien/München 1972, S. 277. Bereits ein Jahrzehnt vor dem Erscheinen von *Ornament und Verbrechen* hatte Loos in dem Aufsatz *Das Luxusfuhrwerk* seine abstrakte und evolutionistische Konzeption von der Aufhebung der Ornamentik ausgesprochen. Ihre Bedeutung lag nicht so sehr im Erfassen des Charakters moderner Gestaltungskonzeptionen, die sich bereits im 19. Jahrhundert anzeichneten, sondern in der propagandistischen Konfrontation und Denunziation. 1898 schrieb er: „je tiefer ein Volk steht, desto verschwenderischer ist es mit seinem Ornament, seinem Schmuck. Der Indianer bedeckt jeden Gegenstand, jedes Boot, jedes Ruder, jeden Pfeil über und über mit Ornamenten. Im Schmuck einen Vorzug, erblicken zu wollen, heißt auf dem Indianerstandpunkte stehen. Der Indianer in uns aber muß überwunden werden. Der Indianer sagt: Dieses Weib ist schön, weil es goldne Ringe in der Nase und in den Ohrlappen trägt. Der Mensch auf der Höhe der Kultur sagt: Dieses Weib ist schön, weil es keine Ringe in der Nase und in den Ohrlappen trägt. Die Schönheit nur in der Form zu suchen und nicht vom Ornament abhängig zu machen, ist das Ziel, dem die ganze Menschheit zustrebt.“ – *Das Luxusfuhrwerk*, in: Ins Leere gesprochen. Die Schriften von Adolf Loos in zwei Bänden, Bd. 1, Innsbruck 1932, S. 66 f.

² Theodor W. Adorno: *Funktionalismus heute*, in: *Ohne Leitbild*. Parva Aesthetika, Frankfurt (Main) 1967, S. 107.

³ Lexikon der Kunst, Bd. III, Leipzig 1975, S. 648.

⁴ Adolf Loos: *Ornament und Verbrechen*, a. a. O., S. 288.

⁵ Zu der Arbeit *Negative Ikonographie. Aktuelle Bildformen des Atheismus* gab ihr Autor, Peter Gorsen, folgenden Text in einer Anmerkung: „Es kann für eine hedonistische Perspektive gar kein Zweifel darüber bestehen, ob heute dem Schmuckfetischismus der katholischen Kunstkirche oder dem Schmuckpuritanismus der kunstarmen Aufklärungskirche der Vorrang gebührt. Vorstellbar ist aber ebenso immer eine historische Entwicklung, die das Verhältnis umkehrt und die ästhetische Askese, wie zu Zeiten von Adolf Loos und des ‚Bauhauses‘, als Reichtum erfahren läßt.“ – Peter Gorsen: *Das Bild Pygmalions. Kunstsoziologische Essays*, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 66. Daß diese Umkehrung in den fortgeschrittensten Konzeptionen des gestalterischen Avantgardismus der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts bereits gedacht war, ihre Kennzeichnung als puristisch, asketisch also ein Mißverständnis ist, das allerdings aus dem bürgerlichen Empfindungshorizont notwendig erwächst, ist so übersehen.

wäre damit nur eine der geschichtlich zyklisch auftretenden puristischen Gestalthaltungen. Bevor ein hinreichendes Bewußtsein über die Werte der funktionalistischen Kritik der Ornamentik und deren objektive Beziehung zur Verwirklichung des Kommunismus erschlossen wurde, wird das Ornament als Zeichen der Besänftigung oder als Zeichen von Zukunft beschworen. Was ist hier los?

Das Ornament als dem praktischen Gegenstand anhängendes, seine Erscheinung artikulierendes oder auch seine Struktur selbst mit bildendes Kunstwerk⁶ hat seine sozialpsychischen Grundlagen zuerst geschichtlich im kultischen Fetischismus. Seine Herausbildung ist die erste kunstartige Vergegenständlichung gestalterischer Spontaneität, die jedoch als wesentlich zwanghaft vermittelt, weil durch ein entfremdetes geistiges und emotionales Weltverhältnis erzwungen, begriffen werden muß. Das Entfremdete tritt in die Geschichte nicht als Aufhebung eines positiven menschlichen Daseins, als Vertreibung, sondern als die notwendige oder doch unvermeidbare Form menschlichen Werdens. „Entfremdung“ ist damit zunächst eine dialektische Kategorie des Aufstiegs des Menschen. Erst durch die zugespitzt-zynische Entfaltung als Kapitalismus, wo es nicht mehr die Natur, sondern das Produkt der Menschen selbst ist, welches sie knechtet, wird sie aufhebbar. Indem die Menschen der frühen Kulturen Naturkräften Eigenschaften ihrer eigenen Subjektivität zusprachen, waren sie bereits in einer weltanschaulichen Knechtschaft gegenüber der Natur, bevor sich ihr gesellschaftliches Verhältnis selbst zu einem von Herrschaft und Knechtschaft bildete. Modi solcher Beziehungen waren schon [49] in ihren frühen gesellschaftlichen und individuellen Lebensformen erfahrbar. Erst hierdurch konnten sie auf die Natur übertragen werden. Die Menschen hatten hiergegen keine Wahl, denn ihre einzigen funktionalen Erfahrungen waren die mit sich selbst und ihren Beziehungen. Weltanschauung war aber bereits zu einer ideellen Lebensbedingung geworden, weil ein Subjekt, welches sich am begrenzten Gegenstand der Arbeit das Wissen von Kausalität bereits erarbeitet hat, in einer unvorgestellten Welt nicht mehr leben kann. Die Vorstellung der Natur als einer Vielheit subjektiver Kräfte fand in den praktischen Gegenständen der Menschen, den Arbeitsmitteln, Waffen und Geräten des individuellen Gebrauchs, besondere Ausprägung. Das Ornament tritt ein als Figur der Beschwörung, als Fetischzeichen. Der Versuch phantastischer Herrschaft über die Natur symbolisiert sich besonders an den Gegenständen der praktisch schon errungenen Herrschaft der Menschen. Von hier greift die Ornamentik auf die Bekleidung und teilweise auf den Körper. In dieser gesellschaftlichen Entwicklung ist die Ornamentik der wohl bedeutsamste Repräsentant der ästhetischen Kultur, Werte, die wir bewundern, aber nicht ersehnen sollten. Sie kündeten von keinem Paradies, aber von einem Gebundensein in die Natur, worin eigene Harmonie und etwas wie Freiheit ist.

Das zweite große Bildungsgesetz des Ornaments, das dieses auch in unser Leben einführt, ist der Warenfetischismus. Die frühe Doppelung der Gegenstände in ihre praktische und in ihre kultische Bedeutung, die dann auch als Beziehung von praktischen und kultischen Gegenständen erscheinen kann, wodurch sie jedoch für die praktischen nur besonders fixiert und nicht aufgehoben ist, ließ bereits am unmittelbar aus der Natur herausgearbeiteten Gegenstände die Selbständigkeit des Praktischen nicht erkennbar werden. Denn er hat durch die Weltanschauung das Ornament schon eingepägt, bevor es

⁶ Der Begriff „Ornament“ wird hier nicht definiert. Es wird auch von der notwendigen Differenzierung von Dekor, Ornament und Muster weitgehend abgesehen. Dekor und Muster können Formen der Reduzierung des Ornaments oder auch Formen seiner Ausbildung in der Entwicklung einer ästhetischen Kultur sein. Letzteres halte ich für unsere Situation als vorherrschend, und so erscheint es mir zunächst als gerechtfertigt, Dekor und Muster in diesem Zusammenhang nach der Seite der Ornamentik hin zu fassen. Die Problematik der Ornamentik wird wesentlich in Hinsicht auf die industriell hergestellten Gebrauchsgegenstände und auf die Architektur diskutiert. Von den Handwerkserzeugnissen sowie von den Schmuckgegenständen und den Hüllenformen wird abgesehen.

Auf die Funktionen des Schmückenden und Verzierenden beschränkte Begriffe des Ornaments bezeichnen. bestenfalls die unmittelbar psychische Vermittlung des Ornaments, aber nicht deren ästhetische Dimension und weltanschaulichen Inhalt. Vgl. Wörterbuch der Kunst, Stuttgart 1950, oder Lexikon der Kunst, a. a. O. Einen wichtigen Ansatz für die Entwicklung der theoretischen Auffassung über das Ornament bildete Heinrich Wölfflin in den *Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur*. Die Aussage „Das Ornament ist Ausdruck überschüssiger Formkraft“ ermöglicht eine neue Sicht des Ornaments, wenn die Eigenschaft, die Wölfflin in der Form entdeckt hat, als Äußerung des gesellschaftlichen Subjekts begriffen wird. Hier stellt sich dann auch die Frage, wo für die bestimmte Ornamentik die Zwänge zu solche „Überproduktion“ liegen. Die zitierte Aussage in: Heinrich Wölfflin: *Kleine Schriften* (1886 bis 1933), hg. von J. Gantner, Darmstadt 1956, S. 41.

in Erscheinung tritt. Die Macht des Menschen als Gegenstand war verdeckt, durch die Einhüllung nur durchschimmernd. Dieses fand mit der materiellen Spaltung des Gegenstandes in Gebrauchswert und Wert eine neue Grundlage. In der Beziehung praktischer Gegenstand und Ornament wird die aus der Warenproduktion hervorgehende Spaltung des Gegenstandes sinnfällig. In der kleinen Warenproduktion waren die sozialökonomischen Grundlagen und die unmittelbaren Produktionsbedingungen für die Entwicklung des Ornaments gleichermaßen vorhanden. Die Herstellung der Produkte erfolgte auf eine Weise, die strukturell der von Kunstwerken entsprach. In der klassischen Form der Handarbeit war nicht nur die Objektivierung ästhetischer [50] Impulse des Arbeitenden während der Produktion möglich, sondern in der Regel erfordert, um überhaupt den Arbeitsgegenstand zum fertigen Produkt, zu einer funktionalen Ganzheit und Gestalt zu bilden. Wie der Künstler die der Gestaltung vorausgehende Vorstellung des Werkes während der Gestaltung selbst modifiziert, kritisiert und bildet, so muß es dieser Handwerker tun. Phantasie, ästhetisches Empfinden und Gestaltungsvermögen sind notwendige Momente seiner Arbeit, in der er sich, durch das eigene Interesse gestützt und getrieben, „bis zu einem gewissen bornierten Kunstsinn steigern konnte“.⁷ Das Ornament vermittelte jetzt nicht mehr die Beziehung der Menschen zur Natur, sondern ihr eigenes Verhältnis, war nicht nur Ausdruck der allgemeinen Macht der Verhältnisse über die Menschen, es nahm bereits erste Funktionen der Werbung und Reklame auf, wurde schon teilweise penetrant und bezeugte dann während der kapitalistischen Industrialisierung das verlorene Paradies.

Durch die Maschinerie war ein neuer gegenständlicher und räumlicher Charakter der Arbeit gesetzt. Was die Tätigkeit des Arbeiters war, wurde zur Funktion der Maschine, sein Arbeitsmittel, das Werkzeug seiner Hand, wurde zum beherrschenden Glied des mechanischen Systems und der Gegenstand seines Arbeitens dessen Gegenstand. „Sein Arbeiten selbst wird ganz *mechanisch*“,⁸ schrieb Hegel 1805 oder 1806. „Die menschliche Arbeit“, so Marx 1844, „ist einfache *mechanische Bewegung*; die Hauptsache tun die materiellen Eigenschaften der Gegenstände.“⁹ Die Trennung des Arbeiters von seinem Arbeitsgegenstand und seinem Arbeitsmittel und seine Einordnung als Teilfunktion in das Maschinensystem konnten sich nur durch die Trennung von Arbeit und Eigentum als Kapitalismus durchsetzen. Es war die bis dahin tiefgreifendste Revolutionierung der Weise des Arbeitens in ihrem unmittelbar gegenstandsbestimmten Charakter. Hierdurch waren auch neue Gestaltungsbedingungen der Produkte entstanden. Diese Produktion erforderte eine ihr vorangehende perfekte Disposition, deren Verwirklichung jede Objektivierung ästhetischer Lebensäußerungen des Arbeiters im Gegenstand der Arbeit ausschloß. Der Proletarier ist überhaupt von der Disponierung des Produkts getrennt. Den Zweck der Produktion und damit den Sinn der im wachsenden Maße arbeitsteilig von Abteilungen der Intelligenz erzeugten Dispositionen personifiziert der Kapitalist. In ihm tritt dem Ornament in seiner Jahrtausende währenden Geschichte erstmalig ein Interessent entgegen, der auf die Überwindung des Ornaments aus ist. Die kapitalistische Ökonomie der gegenständlichen und räumlichen Produktionsbedingungen duldet nichts diesen An-[51]hängendes, von ihren unmittelbaren Erfordernissen her eindeutig Überflüssiges sie sucht die Form der bloßen technischen Rationalität des Gegenstandes und sieht sich dabei sehr bald im Widerspruch zu ihren ideologischen Voraussetzungen. In der gesonderten figuralen Erscheinung am Gegenstand steht das Ornament dem Kapital nicht nur in den gegenständlichen Produktionsbedingungen, sondern auch in der individuell-konsumtiven Produktwelt entgegen. Die Konsumtion und damit der Gebrauchswert sind nicht der Zweck der kapitalistischen Produktion, die im eigentlichen Wesen nicht einfach Waren-, sondern Mehrwertproduktion ist.¹⁰ Um den Zweck der kapitalistischen Produktion, Mehrwert und darin Profit, zu realisieren, kann sich das Kapital nicht gleichgültig gegen das konsumtive Verhalten der Individuen und gegen den

⁷ Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, Berlin 1958, S 52.

⁸ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Jenaer Realphilosophie. Vorlesungsmanuskript zur Philosophie der Natur und des Geistes von 1805 bis 1806*, hg. von J. Hoffmeister, Berlin 1966, S. 255.

⁹ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: MEW, EB 1, Berlin 1968, S. 562.

¹⁰ „Der kapitalistische Produktionsprozeß“, schrieb Marx, MEW, Bd. 26.1, S. 376, „ist ... nicht bloß die Produktion von Waren. Er ist ein Prozeß, der unbezahlte Arbeit absorbiert, Material und Arbeitsmittel – die Produktionsmittel – zu Mitteln der Absorption unbezahlter Arbeit macht.“ Und er zeigte, „daß erst auf der Grundlage des Kapitals Warenproduktion oder Produktion des Produkts als Ware umfassend und das Wesen des Produkts selbst ergreifend“ wird. – MEW, Bd. 26.3, S. 307.

Gebrauchswert der Waren verhalten. Es muß besondere Gebrauchsweisen produzieren, welche den schnellen Austausch der von den Nutzern erworbenen Güter ermöglichen und erzwingen. Die ordnärste, nie verschmähte Methode ist der Einbau technischer Defekte in die Gebrauchsgegenstände. Durch instinktives Finden hatten bereits die kleinen Warenproduzenten eine Erweiterungsmöglichkeit der Menge der praktischen Gebrauchsgegenstände über das Maß praktischer Bedürfnisse und selbst über die Kapazität praktischer Aneignung hinaus gefunden. Sie erhöhten die Wertsignifikanz der Form, verwandelten so den praktischen Gegenstand in einen Gegenstand der Anschauung und kamen damit nicht nur ihrem eigenen Interesse am Verkaufen, sondern auch dem Bedürfnis der Käufer entgegen, das eigene Geld im Sachhaben sich und anderen vor Augen zu stellen. Das Geld als Form des abstrakten Reichtums, das in seiner gemäßen Weise zwar nicht erscheinungslos aber als Papiergeld oder ähnlich in bedeutungsloser Erscheinung existiert, stellt sich im Gebrauchsgegenstand und im sinnlichen Genuß des Gegenstandes dar. Als konkretes Abstraktum erscheint es jetzt in der Kunstform, in den Lebensbedingungen und im Leben der Menschen selbst, indem diese zu einem abstrakten Konkretum werden. Für den Schatzbildner, für den noch „Gold und Silber das Material des abstrakten Reichtums sind, besteht die größte Schaustellung des Reichtums in ihrer Benutzung als konkrete Gebrauchswerte, und wenn der Warenbesitzer auf gewissen Stufen der Produktion seinen Schatz verbirgt, treibt es ihn überall, wo es mit Sicherheit geschehn kann, als *rico hombre* (reicher Mann, L. K.) den andern Warenbesitzern zu erscheinen“.¹¹ Im Umschmelzen von Barrengold oder Barrensilber als Geldform in Luxusgegenstände und deren Einschmelzung zu Barren zeigt [52] sich hier der Gestaltwandel des Abstrakten und die Besessenheit des Konkreten durch dieses noch in naiver und sinnfälliger Erscheinung. Als direkte Geldform, Barren, ist das Gold zwar bis auf seine ästhetische Erscheinung jedem besonderen Gebrauchswert entrückt, aber als Gebrauchsgegenstand hat es den abstrakten Reichtum als sein Wesen immer in sich. Das Maß der Kunsthaftigkeit des Gegenstandes ist hier zugleich das der Beherrschtheit des Konkreten durch das Abstrakte und das der Verharrungskraft der konkreten Form gegen die Metamorphose in die Form des Abstrakten. Aber das Kapital treibt nicht nur den Geldschatz zum Zirkulieren, es sucht auch die Unbewegtheit von dessen dinglicher Repräsentanz zu überwinden. Und hier ist ihm das Ornament widersetzig. Als Kunstfigur steht es für die Dauer der Gegenstände.

Wenn das Kapital das selbständige figurale Ornament überwindet, zielt es nicht auf eine im Gebrauchswert beruhende Ästhetik des praktischen Gegenstandes, sondern auf dessen völlige Unterordnung unter die eigenen Verwertungserfordernisse. Hierdurch ist der Gebrauchswert selbst konkretisiert, denn es ist nur in der theoretischen Konstruktion die Auffassung eines vom abstrakten Reichtum freien Gebrauchswertes zu bilden. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Mode werden Gegenstand und Ornament identisch, das Ornament ist jetzt wie die Selbständigkeit des Praktischen unsichtbar geworden. Durch die Mode ist der Gegenstand, vermitteln durch die eigene Erscheinung und durch vom Produkt abgehobene Werbung, in ein Feld ihn tangierender Bedeutungen gehüllt, die seinen eigentlichen Sinn bilden und auf die bezogen seine praktische Brauchbarkeit als Träger funktioniert. Es sind dieses die Bedeutungen bürgerlicher sozialer Geltung, Haben, Es-sich-leisten-Können, mit Nebenwerten wie Aufstieg, Sexualität, Jugend. Hierdurch wird die ästhetisch bewirkte Entwertung von Generationsgruppen der gegenständlichen Produkte weitgehend stratifizierbar. In der Regel sind es jährlich Umwälzungen als Vermüllung nach der Seite der Gegenstände und als Erzeugung neuer Bedürftigkeit nach der Seite der Individuen. Es besteht die Tendenz, Produktgruppen mit bedeutend längerer Brauchbarkeit direkt oder indirekt den kurzen Umschlagzeiten anzugleichen. In dieser vergeudenden und räuberischen Entwertung des gegenständlichen Reichtums stößt das Kapital nicht nur auf Widerstreben, sondern auch auf Resonanz in bestimmten Bedürfnissen des Proletariats, der verschiedenen Schichten der bürgerlichen Intelligenz und des Kleinbürgertums.

Soweit die Proletarier selbst durch die vom Kapital erzeugte [53] Konkurrenz voneinander getrennt sind, suchen sie auch, sich durch ihre Gegenstände zu differenzieren, in der Beziehung ihrer Gegenstände zu konkurrieren. Im revolutionären Kampf des Proletariats, seiner Solidarität und eigenen Organisiertheit ist Zwar noch nicht die Macht, aber die Allmacht des bürgerlichen Reichtums zerbrochen.

¹¹ Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, in: MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 112.

Nicht vom Standpunkt der Askese, die das Ornament dem Gegenstand entzieht und in der Seele fixiert, deren pseudorevolutionäres Losungswort der Bourgeoisie die Maßhalteparole bietet, sondern vom Standpunkt des Genusses müssen die Proletarier gegen das Kapital kämpfen. Durch diesen Kampf haben sie bereits konkreten Genuß, an ihm müssen sie die Angebote des Kapitals messen, und durch diesen Maßstab der Zukunft können sie den Gegensatz von Verheißung und Erfüllung im Gegenstand, von Verpackung und Lebensinhalt sichtbar werden lassen *und* gegen das Kapital wenden. Die Möglichkeit, auch die individuelle Konsumtion für die revolutionäre Wirkung gegen das Kapital auszunutzen, entsteht erst durch den Kampf um die politische Macht der Arbeiterklasse und damit um die Herrschaft der Produzenten über die Produktionsmittel.

Das Kleinbürgertum setzte der Entwicklung der Maschinerie besonderen Widerstand entgegen. Die Sehnsucht nach dem Ornament beruht in seinen sozialökonomischen Existenzbedingungen. Die imperialistische Bourgeoisie hat es stets verstanden, das kleinbürgerliche ideologische und ästhetische Ressentiment gegen die Maschinerie und gegen die sie ausdrückende Ästhetik der praktischen und technischen Gegenstände auszunutzen. Der deutsche Hitlerfaschismus aktivierte diese Einstellungen zu demonstrativen Reaktionen gegen die moderne Architektur und besonders gegen die modernistische Kunst. Als Antwort auf die moderne Architektur der zwanziger Jahre perspektivierte Bloch in *Das Prinzip Hoffnung*: „Der Baumeister gibt dann seinem Werk vielleicht ‚das Wasser einer Perle‘, doch endlich auch eine verlorene, weniger durchsichtige Chiffre: den bildnerischen Überfluß in nuce – das Ornament.“¹² Gegenwärtig mehren sich die Stimmen, die im Ornament eine Leitgestalt sozialistischer Kulturentwicklung sehen wollen. So schrieb, seine eigene Gestaltungskonzeption abschließend, Erich John: „Und endlich ist ein gewissenhaftes Gleichgewicht zwischen Ornamentik und der Oberfläche und dem Gegenstand notwendig, für den sie bestimmt ist.“¹³ Er fordert, „mit gestalterischen Mitteln zur Verdeutlichung sozialistischer Gebrauchsorientierung beizutragen“.¹⁴ Um diese richtige Forderung zu erfüllen, ist es allerdings notwendig, den Inhalt sozialistischer Gebrauchsorientierung sozial-[54]ökonomisch und politisch zu konkretisieren. Das betrifft besonders die Beziehung des unmittelbar praktischen Verhältnisses der Menschen zu den Gegenständen und den zum Teil noch bürgerlichen Vermittlungen dieser Beziehung, wie sie durch das sozialistische Leistungsprinzip und durch die Aneignung der Gegenstände über Geld determiniert sind.¹⁵ Selbst wenn in besonderen Fällen durch Ornamentierung der praktische Gebrauch effektiver geleitet werden könnte, bliebe die Frage, ob dadurch nicht trotzdem eine andere Bedeutung für den Gegenstand dominierend gesetzt ist. Dem Wesen nach verklärt Ornamentik den unmittelbar praktischen Gebrauch, selbst wenn sie ihn im engeren psychologischen Sinne leitet. Mit einem Hinweis auf Henry van de Velde meint Erich John, die gestalterischen Gesetze zwingen „zur schlagenden Logik in der Struktur der Gegenstände, zu unerbittlicher Logik bei der Anwendung der Stoffe ..., zur stolzen und offenen Zur-Schau-Stellung der Herstellungsverfahren und zum anstandslosen Eingeständnis der bei ihrer Zusammenfügung angewandten Mittel“.¹⁶ Von überschwänglichen Attributierungen, „schlagend“, „unerbittlich“, abgesehen, bleibt das Problem, daß sämtliche dieser Gesetze an einem Gegenstand überhaupt nicht realisierbar sind. Ihre Bedeutung ist damit nicht negiert. Wenn von dem besonderen Fall, daß Ornament nicht anhängende Figur, sondern den Gegenstand selbst figürlich bildende Form ist, abgesehen wird, steht die Orientierung auf das Ornament im schroffen Gegensatz zu den Forderungen einer an der Maschinerie orientierten Ästhetik der Gestaltung. Das Ornament ist Form, die nicht aus der konstruktiven, technologischen und funktionalen ästhetischen Logik des Gegenstandes, sondern aus der unvermittelt subjektiven Logik künstlerischer Gestaltung gebildet wurde und am Gegenstand eine selbständige Figur oder selbständige Figuren darstellt oder als selbständig ansetzende Figur mit ihm synthetisiert ist. Ästhetische Phantasie ist ein wichtiger Faktor bei der Lösung technisch-konstruktiver Aufgaben, und sie kann die Erschließung neuer konstruktiver Lösungen ermöglichen. Kunstwerk und Ornament sind nicht die, sondern eine Ausdrucksweise des Ästhetischen. Die ornamentale Gestaltung

¹² Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 2, Berlin 1955, S. 312.

¹³ Erich John: *Gebrauchswert und Ästhetik*, in: *Bildende Kunst*, 12/1975, S. 595.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Vgl. Lothar Kühne: *Zu einer gesellschaftstheoretischen Typologie des Gebrauchs*, in: *form + zweck*, 4/1975.

¹⁶ Erich John, a. a. O.

technischer und praktischer Gegenstände steht nicht einfach darum im Widerspruch zu den hier vorgestellten sozialistischen Anforderungen zur Gestaltung solcher Objekte, weil sie den jeweils möglichen Ausdruck der Herstellungsweise und der ästhetischen Werte des Materials verdeckt, das ist in der Regel der Fall, aber es kann Ausnahmen geben. Die Gegenstände sollen doch nicht vor allem ihre technische Bestimmtheit und ihr stoffliches Dasein, sondern die besondere gesellschaftliche Weise ihrer Schöpfung ästhetisch objektivieren. Hierfür ist die Transparenz von Technologie, Konstruktion, Funktionsgliederung und in einem bestimmten Sinne auch des Materials eine unabdingbare, aber nicht die alleinige Grundlage. Die ästhetische Erscheinungsweise des besonderen gesellschaftlichen Charakters der industriellen Produktion, der ja nicht nur von den technischen Produktionsbedingungen, sondern in seinem Wesen durch die Produktionsverhältnisse bestimmt ist, kann unter den Bedingungen des Sozialismus durch das Ornament als Eigenschaft solcher Gegenstände nicht erhellt, sondern nur verdeckt werden. Die Konzeption von Erich John beruht auf der Verbindung einer modernen, an der Maschinerie orientierten Ästhetik mit einer künstlerischen Gestaltungskonzeption, die an industriellen Produkten immer nur ihre verkehrte Form, das Fetischzeichen Ornament hervorbringen kann.

Das Ornament ist am praktischen Gegenstand ansetzende Subjektivität, deren Logik nicht im Gegenstand und seinen Produktionsbedingungen beruht, sondern nur auf diese hin modifiziert, diesen angepaßt ist. Es steht dem in der Selbständigkeit des Praktischen hervortretenden Gegenstand kaschierend und verhüllend gegenüber, es ist eine Gestalt der Kunstwelt, nicht wie sie das Praktische vermittelt, sondern wie sie sich dieses unterordnet. Die Bedürftigkeit nach dem Ornament erwächst in der Gegenwart auch aus dem Streben, den praktischen Gegenstand anheimelnd zu binden, ihn dem Druck des zynischen modischen Verschleißes zu entziehen. Zugleich wirkt auch im Sozialismus nicht überwundenes oder neu gebildetes Unbehagen gegenüber der industriellen Technik und der Wunsch, den Gegenstand als Verkörperung von Wert einzusetzen.

Der ohne Zugeständnisse an künstlerische Ästhetik der Gestaltung erscheinende moderne Gegenstand der industriellen Produktion mag noch so ästhetisch hochwertig sein, er versagt gegenüber bestimmten Erwartungen, die sich durch seine Aneignung als Ware einstellen. Jeder der Gegenstände des praktischen Gebrauchs ist für sich genommen zunächst einfach. Mit Ausnahme bestimmter Gegenstände, deren Aneignung mit einer großen finanziellen Belastung verbunden ist, weist er vordergründig auf keine besondere menschliche Problematik. Die Tasse zum Trinken, der Löffel zum Schöpfen, das Bett zum Liegen, der Kamm zum Kämmen. Aber als Ganzheit der Gegenstände eines Individuums objektivieren sie zugleich ein existentielles Drama. Der eine Gegenstand ist die Entsagung eines anderen. Das bedeutet im bestehenden Verhältnis nicht nur versagten tätigen Gebrauch und konkreten Genuß, sondern auch [56] eine in den Gegenständen vorgestellte Differenz zu anderen Individuen. Die Gegenstände stehen für die Konflikte der in engerer Gemeinschaft lebenden Menschen, auch für ihren Zusammenschluß. Sie haben in ihrem Gegenstand schließlich nicht nur den Widerschein des so entsagten anderen, im besonderen, doch nicht im Ausnahmefalle, auch den des im Gegenstand versagten anderen Menschen. So steht er etwa für das zweite oder dritte Kind und zeichnet den Weg des Alten ins Altersheim. Der in seiner bloß technischen und praktischen Ästhetik erscheinende Gegenstand wirkt hier leicht zynisch, er verweigert nicht nur Erinnerungen, sondern erinnert an die Möglichkeiten eines anderen, noch unerfüllten Lebens und – stört. Für die Faszination der Einfachheit des Praktischen ist noch kein dauerhaftes Organ gebildet. So tritt wieder das Verklärungszeichen, das Ornament, an den Gegenstand, hebt ihn vom Reich des Praktischen wenigstens etwas ab, weil sein Subjekt dort noch nicht ganz angekommen ist.

Die Vorstellung, im Sozialismus wäre schon vollständig eine im kommunistischen Sinne freie Beziehung der Menschen zu ihren individuellen sachlichen und räumlichen Lebensbedingungen möglich, setzt die Annahme voraus, beim Bestehen einer noch in gewisser Hinsicht knechtenden Unterordnung der Individuen unter die Arbeitsteilung¹⁷ sei ein allseitig freies, in keiner Beziehung mehr knechtendes

¹⁷ In dem klassischen sozialismustheoretischen Teil der *Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei* hob Marx als das wichtigste Kriterium der höheren Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation hervor, daß „die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher

Verhalten zu den Produkten der Arbeit zu verwirklichen, Warenbeziehungen und Geld seien im Sozialismus bloße gesellschaftstechnische Formalismen ohne selbständige Formierungskraft und Wirkung und das Voranschreiten zum Kommunismus hätte nicht vor allem die Durchsetzung kommunistischer Produktionsbedingungen durch die Schaffung der entsprechenden materiell-technischen Basis, sondern eine hiervon weitgehend unabhängige kommunistische Konsumtionsweise zur Voraussetzung. Über das Verkennen der allgemeinen gesellschaftlichen Charakteristik der Warenproduktion in Hinsicht auf den Kommunismus hat Engels in der Polemik gegen Dühring bereits Wesentliches dargelegt. „In der Wertform der Produkte steckt ... im Keim die ganze kapitalistische Produktionsform ... Die kapitalistische Produktionsform abschaffen wollen durch die Herstellung des ‚wahren Werts‘, heißt daher den Katholizismus abschaffen wollen durch die Herstellung des ‚wahren‘ Papstes oder eine Gesellschaft, in der die Produzenten endlich einmal ihr Produkt beherrschen, herstellen durch konsequente Durchführung einer ökonomischen Kategorie, die der umfassendste Ausdruck der Knechtung der Produzenten durch ihr eignes Produkt ist.“¹⁸ Die Tatsache, daß der Sozialis-[57]mus einen neuen gesellschaftlichen Typ von Warenbeziehungen durchsetzen konnte, hebt den grundlegenden theoretischen Aspekt, der den gegensätzlichen Inhalt von Kommunistischem und Warenbeziehungen betrifft, nicht auf. Daß Warenbeziehungen spezifischen Charakters die Entwicklung des Kommunismus vermitteln können, kennzeichnet zugleich ein wesentliches Moment der Dialektik des Sozialismus. Die „Warenform des Produkts der sozialistischen Produktion ist eine Kategorie, in der nicht nur und nicht einmal so sehr ein ihr adäquater Inhalt fixiert wird als vielmehr Elemente des unmittelbar gesellschaftlichen Zusammenhanges der Produktion, die gezwungen sind, sich in einer bestimmten Etappe der Entwicklung in Formen zu zeigen, die ihrer inneren Natur fremd sind.“¹⁹ Diese Auffassung Pokrytan steht in der Tradition des von Marx in den *Randglossen* entwickelten klassischen Ansatzes der Sozialismustheorie, der den frühen Entwurf einer phasengeschichtlichen Darstellung der Entwicklung des Kommunismus in den *Manuskripten* von 1844 von den Voraussetzungen der herausgebildeten neuen Weltanschauung und Methode wieder aufnahm und präziserte. Während die pseudolinken Reaktionen auf den Sozialismus negieren, daß unter der Voraussetzung sozialistischer Politik und sozialistischen Eigentums Strukturen der Bürgerlichkeit kommunistische Beziehungen vermitteln können und daß es hierfür vom Standpunkt des Kampfes um den Kommunismus keine Wahl gibt, erweisen sich die marktwirtschaftlichen Konzeptionen des Sozialismus als unfähig, den Widerspruch zwischen dem kommunistischen Inhalt sozialistischer Verhältnisse und ihrer partiellen Vermittlung durch Warenbeziehungen oder durch diesen analoge Beziehungen zu erkennen. Aus diesen hier gefaßten Beziehungen des Sozialismus entstehen zwangsläufig gegensätzliche Tendenzen der Bildung den gegenständlichen und der räumlichen Lebensbedingungen und entstehen für die Entwicklung ästhetischer Gestaltungskonzeptionen komplizierte Probleme. Ihre prinzipielle Orientiertheit auf die Entwicklung den kommunistischen Inhalte der sozialistischen Lebensweise ergibt sich aus dem objektiven Wesen des Sozialismus. Für die Produkte der individuellen Konsumtion müssen die gestalterischen Konzeptionen zielstrebig und elastisch sein. Der Sozialismus kann und muß das Ornament des praktischen Gegenstandes nicht überhaupt aufheben, aber es kann nicht das Zeichen oder eine Orientierung der ästhetischen Kultur dieser Gesellschaft sein.

Das Interesse am Ornament trat in den kapitalistischen Staaten in den vergangenen Jahren besonders hervor. Das betrifft [58] auch die Beachtung, die den Jugendstil erneut gewann. Den Jugendstil aktivierte die an der Handarbeit gebildete individuelle Gestaltästhetik gegen die schon weitgehend typisierte Ornamentik des Neubarocks. Er entwickelte zugleich wesentliche Momente der Gestaltung, die zu einer modernen Ästhetik des Technischen und des Praktischen hinführten und sie zum Teil vorbereiteten. Die Auflösung der tradierten anthropomorphen Tektonik der Architektur und praktischer

Arbeit verschwunden“ ist. – MEW, Bd. 19, S. 21. Marx und Lenin betonten wiederholt nachdrücklich, daß, wie überhaupt, die Weise der individuellen Konsumtion im Sozialismus von der Entwicklung des Charakters der Arbeit abhängt und daß der letztlich hierfür entscheidende Faktor die Entwicklung der Produktivkräfte ist.

¹⁸ Friedrich Engels: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft* (Anti-Dühring), in: MEW, Bd. 20, Berlin 1962, S. 289.

¹⁹ A. K. Pokrytan: *Produktionsverhältnisse und ökonomische Gesetze des Sozialismus. Eine methodische Studie zur Analyse und zur Theorie*, Berlin 1973, S. 202.

Gegenstände, die Ausweitung der in die Gestaltung einbezogenen Stoffe und die Entdeckung neuer ästhetischer Werte denselben und in einer bestimmten Beziehung auch die zum Teil erstrebte Einheit von technischer Konstruktion, Funktion und Ornament waren wichtige Grundlagen für die Entwicklung einer neuen Gestaltungskonzeption des Technischen und des Praktischen. Aber die entscheidende Grundlage dieser Konzeption war nicht der Jugendstil, sie lag in den ingenieurtechnischen Werken der Industrie, in der besonderen Disziplin des ingenieurtechnischen Entwurfs, in den Formkonsequenzen kapitalistischer Produktionsökonomie, im Standard und Typ technischen Serienprodukte auf den einen und schließlich in der modernistischen, abstrakten Kunst auf der anderen Seite. Erst durch letztere konnten die bis in das 18. Jahrhundert hineinreichenden technisch-funktionalistischen Traditionen zu einer neuartigen und programmatisch begriffenen Gestaltpraxis hinführen.

Die von „Henry van de Velde intendierte Vereinigung von Konstruktion und Ornament im Gestaltbild“, von der Michael Franz schrieb, daß sie eine „Aufgabe für die Zukunft“ bleibt,²⁰ erweist sich als ein Punkt des Umsteigens. Sie ist nicht für die Gesamtheit gestalterischer Aufgaben tragfähig. Bei van de Velde führte diese Synthese oft in die Nähe moderner gestalterischer Einstellung im hier gefaßten Sinne. Die Tendenz zur Einheit von Konstruktion und Ornament ist in der Bewegung von anhängendem Ornament zum synthetisierten einmaligen Erscheinung des Prozessierenden des Ornaments gegen den Gegenstand. Sie kann die Bewegung zu einer modernen Gestaltungsweise sein, ist aber nicht Moment dieser Gestaltungsweise, sondern ihr Gegensatz.

Die theoretische Diskussion über die Bedeutung des Ornaments für die Lösung kultureller Aufgaben im Sozialismus sollte die faktischen Gegebenheiten nicht unbeachtet lassen. Daß es in einigen Produktgruppen gegenüber ornamentierten oder auf andere Weise dekorierten Gegenständen des praktischen Gebrauchs trotz bestehender Nachfrage keine Alternative gibt, ist zwar kein Argument für prinzipielle Erwägungen, aber doch [59] zu bedenken. In einer Besprechung des Preßglassortiments EUROPA, es handelt sich um auch für häuslichen Gebrauch geeignetes Hotelgeschirr, diagnostizierte Dagmar Lüder: „Tatsache ist, daß es ein Preßglas wie EUROPA für den Binnenhandel nicht gibt, daß zur Zeit überhaupt kein undekoriertes und ungeschliffenes Glas angeboten wird. Handel und Industrie sind sich in der Haltung zu Schliff und Dekor nicht einig. Der Handel wünscht auch glattes Glas, die Industrie will nicht so recht.“²¹ Obgleich das glatte Glas eindeutig produktionsökonomischer als das dekorierte ist, widerstrebt gerade die Industrie. Das wird verstehbar, wenn wir beachten, daß die Produktionsökonomie im Sozialismus noch warenwirtschaftlich vermittelt werden muß. Hier liegt ein Interesse, das die Tendenz hat, sich im Gegenstand zu besondern. So verdeckt es den Ausdruck der industriellen Potenz, denn „Schliff und Dekor sind willkommene Mittel, um dem Glas alle profanen Zeichen seiner maschinellen Geburt zu nehmen“.²² Was die Erwartung nach dem Glas EUROPA angeht, ist die Industrie dabei zuzusagen. „Allerdings mit einigen Einschränkungen. Das Glas soll nicht rauchgrau, sondern weiß in unsere Läden kommen, und nicht dekorlos, sondern mit einem ganz leichten Dekor. So leicht, versichert den Betrieb, daß er kaum auffällt und daß der ästhetische Wert

²⁰ Michael Franz: *Normen und Formen*, in form + zweck, 5/1975, S. 29. In dem Aufsatz *Konstruktion und Ornament*, in form + zweck, 3/1976, hat sich der Autor um eine differenziertere und in der Hinwendung zum Ornament weniger überschwengliche Skizzierung seiner Konzeption bemüht. Er akzeptiert die für die Diskussion der Problematik der Ornamentik grundlegende Voraussetzung, daß Ornamentierung und ästhetische Produktionsgestaltung nicht identisch sind. Die Person der Orientierung bleibt für Michael Franz jedoch Henry van de Velde, und er präzisiert den antifunktionalistischen Charakter seiner Gestaltungskonzeption mit der Forderung nach einer „subjektzentrierten Lösung der gestalterischen Aufgaben, die ihre technische Lösung subjektiv ausdeutet, umspielt.“ (S. 52, Hervorhebung von mir, L. K.). Damit ist eine im Grunde kunstästhetische Orientierung für die industrielle Formgestaltung ausgesprochen, und ich glaube, daß solche unseren gesellschaftlichen Aufgaben und Perspektiven letztlich entgegensteht.

Die Unbestimmtheit des Begriffs „Funktionalismus“ soll hier nicht erörtert werden. Im eigentlichen Sinne ist auch die eklektizistische Gestaltungspraxis funktionalistisch. Aber zugleich steht dieser Begriff in seiner tradierten Bedeutung für eine besondere Disziplinierung und Objektivierung der Gestalt, welche ein neues ästhetisches Verhältnis der Menschen zu ihren technischen und praktischen Gegenständen ausdrücken kann. Daß es sich hierbei um keine zeitlose Disziplin und um keine ontologische Objektivität handelt, wird vollständig erst vom Standpunkt der dialektischen und materialistischen Weltanschauung erkennbar. Daraus ist zugleich eindeutig erhellt, daß der Begriff des Funktionalismus keine hinreichende Orientierung für sozialistische Gestaltung ist.

²¹ Dagmar Lüder: *Von Dauer, aber karg?* in: form + zweck, 5/1975, S. 13.

²² Ebenda.

nicht gemindert wird.“²³ Der Warenproduzent ist der große Künstler, er zeichnet die einführenden Figuren der Ohnmacht in die Dinge und schmeichelt dem Bedürfnis der Menschen in dem Maße, wie er ihre Interessen verletzt. Daß dies nicht für alle Bedürfnisse gilt, zeigt schon das eingesetzte Beispiel, und daß die so umrissene Beziehung von Warenproduktion, Bedürfnis und Interesse historisch zu relativieren und sozialökonomisch zu konkretisieren ist, kann hier nur betont werden. Aus den Warenbeziehungen erwächst die Tendenz, die Erscheinung der Produkte anzureichern und den praktisch-funktionellen Wert, besonders die Dauer der Brauchbarkeit derselben, einzuschränken. Diese Polarität kann innerhalb der kapitalistischen Warenproduktion teilweise durch besondere Bedingungen der Konkurrenz eingeschränkt oder aufgehoben werden. Die sozialistische Gesellschaft verfügt über die gesellschaftlichen Instrumentarien, im wachsenden Maße eine neue Produktkonzeption durchzusetzen, in welcher der Antagonismus von ökonomischer Produktion und auf den Verschleiß hin konzipiertem Produkt überwunden ist. Wie langwierig und widerspruchsvoll dieser Prozeß ist, läßt bereits die unmittelbare Erfahrung sichtbar werden und drückt sich auch in der Auseinandersetzung um die ästhetische Gestaltung aus. Clauss Dietel zeigt das Problem an einer persönlichen Situation: „Wenn meine [60] Glaskugelleuchte aus den Bauhauszeit einmal zerbrechen wird, finde ich zur Zeit unten dem Wust an modischen, für den Tag gemachten Lampen keine, die sie an gestalterischen Klarheit und funktioneller Güte ersetzen könnte. Den Aufwand aber, mit dem wir uns dieses absichtlich Vergängliche leisten zu können, ist meist Stück für Stück höher als jener für eben diese Kugelleuchte. Diese Praxis kostet uns jährlich Millionen.“²⁴ Also wieder diese für den ökonomischen Laien widersinnige Ökonomie, die schon am Preßglas EUROPA erschien. Clauss Dietel diagnostiziert dann über den besonderen Gegenstand hinaus: „In unserer Konsumgüterindustrie, zunehmend aber auch in anderen Bereichen, wird nach wie vor in der Erzeugnisentwicklung sehr oft ein moralischer Verschleiß fest eingeplant, den weit vor dem materiellen Nutzensende liegt.“²⁵ Somit sind für die sozialistische Politik wichtige Aufgaben gefaßt, für deren Lösung die theoretischen Grundlagen umfassender entwickelt werden müssen. Die Auseinandersetzung um die Funktion der Ornamentik ist ein Beitrag hierfür, weil sie auf mehr als eine Form gerichtet ist. Diese Auseinandersetzung bezieht notwendig die Struktur und die Funktion des Ästhetischen in der Entwicklung des Sozialismus ein und scheint mir nur von hier in sinnvoller Weise möglich.

Differenziertheit der ästhetischen Kultur oder Gesamtkunstwerk

Durch die Maschinenteknik wurde die Selbständigkeit den praktischen Gegenstände gegenüber den künstlerischen erst voll herausgebildet. In den technischen und den praktischen Gegenständen wurde eine neue Einstellung zur ästhetischen Gestaltung objektiviert. Dem Aufbegehren gegen die Maschine folgte in den zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Versuch, die industrielle Technik den Ästhetik der Handarbeit unterzuordnen. Ruskin wollte noch die „rein mechanische Beschäftigung, die zugestandenmaßen erniedrigend in ihrer Rückwirkung ist, wenigen glücklichen und habgierigen Völkern überlassen“ und hoffte, eine „vollständige *Schule für Metallarbeit* einzurichten, bei welcher nicht die Eisenschmiede, sondern die Goldschmiede an der Spitze stehen werden“.²⁶ Morris sah die Unabwendbarkeit der industriellen Entwicklung, aber in ihm nicht die Möglichkeit einer neuen ästhetischen Beziehung zu den Gebrauchsgegenständen. Das Leitbild war der Künstler und das Ziel „die Gestaltung der notwendigen täglichen Gebrauchsgegenstände zu Kunst-[61]werken“.²⁷ Van de Velde hatte dagegen schon die industrielle Produktion als einen für das gestalterische Schaffen werthaltigen Bereich erkannt. „Von den kleinen elektrischen Apparaten, den telephonischen und telegraphischen, den elektrischen Birnen und elektrischen Instrumenten für Massagezwecke bis zu den mächtigen Dampfmaschinen, tragen alle diese Gegenstände das Merkmal einer Eigenschaft, die sich definieren läßt: das Bemühen, es so gut wie möglich zu machen.“²⁸ Er spürte die Möglichkeit einer neuen Einstellung zur

²³ Ebenda.

²⁴ Clauss Dietel: *Vom Brauchen und vom Machen*, in: *Bildende Kunst*, 6/1976, S. 298.

²⁵ Ebenda.

²⁶ John Ruskin: *Vorträge über Kunst*, Leipzig 1901, S. 6 f.

²⁷ William Morris: *Die Aussichten der Architektur in der Civilisation*, in: *Morris: Kunsthoffnungen und Kunstsorgen*, Leipzig 1901, S. 50.

²⁸ Henry van de Velde: *Vom neuen Stil*, Berlin 1907, S. 14.

Form, blieb jedoch theoretisch unentschieden und praktisch, trotz zeitweiligen Vordringens zu einer neuen, der an der Handarbeit orientierten Ästhetik verhaftet. „Und wenn dich der Wunsch beseelt, diese Formen und Konstruktionen zu verschönern, so gib dich dem Verlangen nach Raffinement, zu welchem dich deine ästhetische Sensibilität oder dein Geschmack für Ornamentik – welcher Art sie auch immer sei – nur insoweit hin, als du das Recht und das wesentliche Aussehen dieser Formen und Konstruktionen achten und beibehalten kannst.“²⁹ Erst nachdem die selbständige Schönheit der auf konstruktiver Logik beruhenden Form empfunden und begriffen war, konnte sich eine neue gestalterische Sensibilität bilden. Eine Sensibilität, die nicht in der an Konstruktion und Form von außen herangetragenen Figur, sondern in der ästhetisch beherrschten Konstruktion und so gewonnenen Form ihre Subjektivität und ihren Gegenstand hatte. Von hier war nun das Kunstwerk selbst zu messen. „Das Kunstwerk“, schrieb Walter Gropius in dem Aufsatz *Wo berühren sich die Schaffensgebiete des Technikers und des Künstlers*, „ist immer auch ein Produkt der Technik. Was zieht den künstlerischen Gestalter zu den vollendeten Vernunftzeugnissen des Technikers hin? Die Mittel seiner Gestaltung. Denn seine innere Wahrscheinlichkeit, die knappe, phrasenlose, der Funktion entsprechende Durchführung aller Teile zu einem Organismus, die kühne Ausnutzung der neuen Stoffe und Methoden ist auch für die künstlerische Schöpfung logische Voraussetzung. Das ‚Kunstwerk‘ hat im geistigen wie im materiellen Sinne genau so zu ‚funktionieren‘ wie das Erzeugnis der Ingenieure ...“³⁰

Mit großer Leidenschaft und teilweise großer theoretischer Scharfsicht wurde durch sowjetische Architekten die Bedeutung der Maschinerie und der modernen Technik für die Herausbildung einer neuen Kultur erfaßt. Den einführenden Abschnitt „Unterbau“ des Buches *Rußland* begann El Lissitzky so: „Die Geburt der Maschine ist der Anfang der technischen Revolution, die das Handwerk vernichtet und für die moderne Großindustrie entscheidend wird. Während eines Jahrhunderts werden durch die neuen technischen Produktionssysteme die gesamten Lebensvorgänge umgestaltet. Die Technik hat heute nicht allein die soziale und wirtschaftliche, sondern auch die ästhetische Entwicklung revolutioniert. Diese Revolution hat in Westeuropa und Amerika die Grundelemente des neuen Bauens bestimmt. – Oktober 1917 beginnt unsere Revolution und damit ein neues Blatt in der menschlichen Gesellschaft. Die Grundelemente unserer Architektur gehören dieser sozialen und nicht der technischen Revolution an.“³¹ Hierdurch waren für den Sozialismus prinzipielle Voraussetzungen der theoretischen Analyse und perspektivischen Sicht kultureller Entwicklung umrissen. Viele Projekte von Architekten der Sowjetunion, wie Leonidow, Melnikow, die Wesnins, gaben diesen in der Revolution und dem Sozialismus beruhenden ästhetischen Konzeption klassischen Ausdruck. Die Vertreter der jungen sowjetischen Architektur erkannten klarer als die meisten der Pioniere moderner Gestaltung in den kapitalistischen Ländern, daß die menschliche Bestimmtheit der auf der industriellen Technik beruhenden neuen Kultur die Aufhebung des Kapitalismus und die Verwirklichung des Kommunismus voraussetzt. Ihre Bejahung der ästhetischen Werte und Möglichkeiten des Technischen beruhte auf neuen politischen und sozialen Grundlagen und konnte so von allem illusionären und menschlichen Zwiespältigen frei sein. Die Revolution hatte die Trennung von Arbeit und Eigentum zerbrochen und durch die Klassenherrschaft des Proletariats gesellschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln geschaffen. Nur auf den Grundlage dieser Macht und dieses Eigentums konnte und kann die Technik für alle einen neuen Sinn gewinnen.

Die mit der Ausbildung der technischen Gegenstände ermöglichte Differenzierung innerhalb der ästhetischen Kultur, besonders der Wechselwirkung von technischer und künstlerischer Formerfahrung, durch welche zugleich das Besondere von Kunst tiefer gefaßt werden konnte, wurde durch die imperialistische Bourgeoisie negiert. Das Subjekt dieser Differenzierung und Wechselwirkung kann nur das Proletariat, die Gesellschaft ihrer Entfaltung kann nur der Kommunismus sein. Der Kapitalismus hat die Tendenz, die Selbständigkeit der Kunst in den auf den industriellen Technik beruhenden ästhetischen Reaktionsweisen aufzulösen. Die Herausbildung einer selbständigen Ästhetik des

²⁹ Ebenda, S. 28.

³⁰ Walter Gropius: *Wo berühren sich die Schaffensgebiete des Technikers und des Künstlers*, in: *Die Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit*, 6/1926, S. 121.

³¹ El Lissitzky: *Rußland*. Bd. 1 von *Neues Bauen in der Welt. Einzeldarstellungen*, hg. von J. Gantner, Wien 1930, S. 5.

Technischen und die Entwicklung des Technizismus und Abstraktionismus der Kunst vollzogen sich wesentlich gleichzeitig und vermittelten sich wechselseitig. Die jeweils konkrete Totalität des Technischen objektiviert nicht nur funktionierte und ab-[63]strahierte Naturprozesse, sondern zugleich gesellschaftliche Verhältnisse und damit Situationen menschlicher Subjektivität. Die Gestaltwerte des Technischen waren also auf zwei Wegen erschließbar: über die äußere Erscheinung des Technischen sowie den Methoden und, der Disziplin seiner Bildung und über die psychische Spiegelung gesellschaftlicher Beziehungen. Die Herrschaft der Arbeitsbedingungen über den Arbeiter und die Herrschaft der Lebensbedingungen überhaupt über das Leben, die sich in dem Vorrang des Scheins der Rationalität der Sachen gegenüber menschlichem Anspruch durchsetzt, fand so in der Kunst ihre adäquate Gestalt. Aber damit war Kunst im Sinne frühbürgerlicher und revolutionärer bürgerlicher Klassengeschichte aufgehoben. Die modernistische Kunst in ihrer konsequenten Bildung war nicht mehr der im Gegensatz zur Wirklichkeit vergegenständlichte Sinn, Erinnerung und Hoffnung, sondern bloße Matrize von Wirklichem. Der frühbürgerliche Kunstbegriff, der noch heute im Denken wirkt, faßte nicht so sehr den Unterschied von praktischen und künstlerischen Gegenständen, sondern mehr deren Gemeinsamkeit als Äußerung der Kunstfertigkeit der Hand. Auf der Grundlage der kleinen Warenproduktion prägte das Artifizielle der Hand individuelle Subjektivität im Gegenstand aus. Und genau diese innerhalb der Borniertheit harmonische und innerhalb den Entfremdung noch ungeteilte Arbeit des Handwerkers bildete die Substanz des Begriffes „Kunst“. Dieser noch naive und selbstgefällige Begriff der Kunst, der aber wirkliche Verhältnisse durchaus richtig spiegelte, gewann die dem entwickelten bürgerlichen Begriff der Kunst eigene Bedeutung, nachdem diese Verhältnisse durch ihre eigene Entwicklungslogik zerstört waren. Als Begriff eines jetzt kritischen oder ausweichenden Verhaltens zielt er auf das verlorene Paradies. Daß dieser Verlust die verborgene Wahrheit der verlorenen Verhältnisse ausspricht, war nicht durchschaut. So wurde frühbürgerlicher Klasseninhalt der Kunst gegen die kapitalistische Praxis konfrontierbar. „Die Menschheit hat ihre Würde verloren, aber die Kunst hat sie aufbewahrt in bedeutenden Steinen: die Wahrheit lebt in der Täuschung fort, und aus den Nachbildungen wird das Urbild wieder hergestellt werden.“³²

Im Sinne dieses Kunstbegriffes, den das Proletariat nicht übernehmen kann, obgleich er wesentliche Strukturen seines eigenen aufweist, gibt es bürgerliche, aber keine kapitalistische Kunst. Kunst ist der ungebrochene Ausdruck von Menschlichkeit, so gebrochen die Menschen selbst sein mögen.³³ Aber Kapitalismus ist die radikal durchgesetzte Herrschaft der Produkte von Menschen [64] über die Menschen. Als personales Subjekt dieser Herrschaft ist der Kapitalist selbst nur der Funktionär des sachlichen und diesem noch zynischer unterworfen als der Arbeiter. Sein Name sagt es schon. In ihm ist die Entfremdung totalisiert und ihm ist sie genußvoll. Und diese Totalität kann den ihr gemäßen ästhetischen Ausdruck nur in einer Gestalt finden, die von jedem besonderen menschlichen Sinn und damit vom Menschen selbst abstrahiert. Kapitalistische Kunst ist also die Aufhebung der Kunst. Denn im entwickelten bürgerlichen Begriff der Kunst war ein Inhalt hervorgetreten, der für Kunst allgemein gilt, die Nichtidentität von Kunst und Wirklichkeit als Voraussetzung menschlicher Verwirklichung. Die Aufhebung der Kunst im bürgerlichen Modernismus, die in seinen Werken selbst nicht in jedem Falle als rein vorgestellt werden darf, sondern so nur durch die Abstraktion zu bilden ist, hatte zwei Bedeutungen, die hier hervorgehoben werden müssen. Einmal war die für bürgerliche Verhältnisse charakteristische, durch das Hervortreten der besonderen ästhetischen Werte des Technischen aber in Frage gestellte Einschichtigkeit der ästhetischen Kultur wieder erreicht. Zugleich waren in der Formsprache des bürgerlichen Modernismus den industriellen Produktion gemäße ästhetische Gestaltmodi technischer und praktischer Gegenstände und den gegenständlichen architektonischen Raumbedingungen formuliert. Die revolutionäre Bedeutung des frühen bürgerlichen Modernismus ist nicht nach der Seite der Kunst, sondern nach der Seite den Ästhetik des Technischen, Praktischen und Architektonischen zu erschließen. Die vermittelnde Funktion des Modernismus für die Entwicklung der

³² Friedrich von Schiller: *Über die ästhetische Erziehung in einer Reihe von Briefen*. 9. Brief, in Schiller: *Sämtliche Werke*, Bd. 4: *Philosophische Schriften*, Leipzig o. J., S. 212.

³³ „Menschlichkeit“ ist hier nicht als für die Gattung Mensch genereller, sondern als wertrelevanter Begriff gebraucht. „Wert“ bedeutet hier eine geschichtlich gebildete Eigenschaft von Menschen, die für die Aufwärtsentwicklung der Gattung konstitutiv ist oder werden kann.

Architektur bildete sich nach dem Krieg voll aus. Über die Entwicklung der modernen Architektur in dieser Zeit schrieb Banham: „Es hatte den Anschein, als sei keine der einzelnen Architekturschulen in der Lage gewesen, diese ästhetische Disziplin zu finden. Die Lösung der Schwierigkeiten in der Architektur sollte schließlich aus dem Bereich der Malerei und der Skulptur kommen, nämlich von jener Entwicklung zur reinen abstrakten Kunst, die die Kubisten und Futuristen bereits eingeleitet hatten, die aber erst nach dem ersten Weltkrieg als brauchbare Disziplin zur Verfügung stand.“³⁴ Die Arbeiterklasse muß diese zweifache Bestimmtheit des frühen Modernismus, als Aufhebung der Kunst und als Formulierung von Grundwerten neuer ästhetischer Gestaltung, nicht nur erfassen, um eine ihren Interessen und damit der geschichtlichen Objektivität entsprechende dialektische Beziehung zu dieser Periode der kulturellen Entwicklung zu bilden. Sie braucht diese Beziehung für die eigene Praxis, für die architektonische, prak-[65]tisch-gegenständliche und technische Gestaltung im Sozialismus. Mit dem bürgerlichen Modernismus wurde auch eine neue Differenzierung innerhalb des bildnerischen Schaffens möglich. Ausdruck kapitalistischer Klasseninteressen kann sie nicht sein, weil sie die Kunst zur Voraussetzung hat. Nicht die abstrakte Gestaltung an sich, sondern ihre Umrichtung von der architektonischen und technischen Gestaltung auf die Kunst bildet den Gegensatz zu sozialistischen Zielen. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß diese Beziehung bildnerischen Schaffens zur Wirklichkeit zuerst mit theoretischer Bewußtheit aus den Bedingungen des Sozialismus heraus gefaßt wurde. El Lissitzky bezeichnete seine Prounen als „Umsteigestationen von der Malerei in die Architektur“.³⁵ Das ist natürlich keine hinreichende Bestimmung solcher für die kulturelle Entwicklung des Sozialismus notwendigen Gestaltungsweisen, bestimmt aber deren Struktur.

Die Arbeiterklasse verteidigte die Kunst gegen den bürgerlichen Modernismus, den die imperialistische Bourgeoisie an die Stelle der Kunst oder als Kunst setzen wollte. Ihr Verhältnis zur kulturellen Tradition war in einer bestimmten Beziehung konservativ. Aber es gab und gibt ein Moment dieses Konservatismus, welches nicht aus der Macht einfach überkommenen Traditionen und Gewohnheiten, sondern aus dem Interesse der Klasse erwächst, und das sie im Bewußtsein ihrer revolutionären und humanistischen Aufgaben verteidigen muß. Im Sozialismus ist die Kunst nicht mehr gegen das Ganze dieser Wirklichkeit konfrontiert, aber sie ist auch nicht der bloße Schein und auch nicht das Muster des Wirklichen. Für das Proletariat kann immer nur so viel seiner Ideale verwirklicht sein, wie die Wirklichkeit sie transzendierendes Ideal verwirklicht werden läßt. Die Gleichzeitigkeit von Identität und Differenz von Wirklichkeit und humanistischem Ideal kann nur eine Beziehung des Sozialismus und des Kommunismus überhaupt sein. Kommunistisch kann keine Kunst sein, in welcher nur die Differenz erscheint, aber als wesentliche, menschliches Leben richtende Differenz kann sie nur in der Kunst erscheinen. Wenn der gesellschaftliche Inhalt der durch die industrielle Technik ermöglichten Differenzierung des Ästhetischen gefaßt ist, erscheint die Einschichtigkeit bürgerlicher ästhetischer Kultur als Vermittlung einer bestimmten sozialen Praxis und schließlich eines bestimmten Klasseninteresses. Bürgerliches ästhetisches Weltverhältnis ist einschichtig, als auf der Hand beruhende Kunstwelt, oder in der Beziehung von Kunstwelt und Antiwelt oder als technisch-nationalistische Unifizierung. Die Natur ist zuerst der Hintergrund der Kunstwelt und wird wie sie gesehen, dann Fluchtraum und [66] dann unsichtbar. Das imperialistische Kulturmodell kann in seiner Einschichtigkeit als Antikunst, Massenkultur oder als Gesamtwerk begriffen werden. Für die Vermittlung imperialistischer Politik gewinnt der Aspekt des Gesamtkunstwerks besondere Bedeutung, weil dieses die ästhetischen Instrumentarien der Formierung gesellschaftlicher Praxis bildet. Die Kunstfeindlichkeit des Kapitalismus, die einmal auf den ihm nicht gemäßen ökonomischen Verwertungs-

³⁴ Reyner Banham: *Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im Ersten Maschinenzeitalter*, Reinbek bei Hamburg 1964, S. 69.

³⁵ El Lissitzky schrieb über den Proun: „Die Bildleinwand ist mir zu eng geworden. Der Kreis der Farbenharmonien-Feinschmecker ist mir zu eng geworden, und ich schuf den Proun als Umsteigestation aus der Malerei in die Architektur.“ – *El Lissitzky. Maler, Architekt, Typograf, Fotograf. Erinnerungen, Briefe, Schriften* – übergeben von Sophie Lissitzky-Küppers, Dresden 1967, S. 325. Der Begriff der Umsteigestation darf in diesem Gebrauch nicht zu eng, etwa im Sinne der Architekturskizze, aufgefaßt werden. Es ist eine Erkundung gemeint, die unmittelbar an keinen besonderen Zweck gebunden ist. „Proun führt uns zum Aufbau eines neuen Körpers. Hier entsteht die Frage der Zweckmäßigkeit. Der Zweck ist das, was hinter uns bleibt. Die Schöpfung vollbringt die Tatsache und sie wird Forderung.“ – Ebenda, S. 345.

und technischen Produktionsbedingungen von Kunst und zweitens auf der Unvereinbarkeit des Wesens beider, Kapitalismus und Kunst, beruht, schließt nicht aus, daß in einer bestimmten Beziehung die Kunst, vielleicht richtiger: das Kunsthafte, das dem Kapitalismus Gemäße ist. Marx zeigte, daß die „Agenten der kapitalistischen Produktion in einer verzauberten Welt“ leben.³⁶ Das ergibt sich zunächst aus dem Schein, der den warenfetischhaften Produkten der Arbeit anhaftet und durch welchen sich den Menschen ihre eigenen Beziehungen als Eigenschaften der Dinge fixieren. Das Festhalten an diesem Schein ist eine ideologische Bedingung der Reproduktion des Kapitalverhältnisses. Die bürgerlichen Ökonomen fassen das Kapital nicht als gesellschaftliches Verhältnis auf. „Sie können das nicht“, schrieb Marx, „ohne es zugleich als historisch transitorische, relative, nicht absolute Form der Produktion aufzufassen.“³⁷ Der gegenständliche Reichtum erscheint in diesen Verhältnissen immer mystifiziert. Die Absolutheit der Mystifikation erklärt, daß sie als solche schwer auszumachen ist. Auch der Traum ist nicht aus sich zu begreifen.

Wurzeln bürgerlicher Kunstartigkeit hatte Marx schon 1844 in den sozialen Beziehungen und psychischen Vermittlungen der kleinen Warenproduktion erkannt. In den sogenannten *Auszügen zu Mill* ist der erste Ansatz zu einer gesellschaftstheoretischen Unterscheidung der Grundeigenschaften bürgerlicher und kommunistischer Ästhetik der praktischen Gegenstände entwickelt. Das Produkt des kleinen Warenproduzenten ist nicht sinnhaft auf die Befriedigung von Bedürfnissen des anderen, sondern über Bedürfnisse des anderen auf dessen Produkt bezogen, darum „berechnet, raffiniert“.³⁸ Ihre wechselseitige Anerkennung ist als menschliches Verhältnis „bloßer Schein“.³⁹ „Unsere wechselseitige Anerkennung über die wechselseitige Macht unserer Gegenstände ist aber ein Kampf, und im Kampf siegt, wer mehr Energie, Kraft, Einsicht oder Gewandtheit besitzt. Reicht die physische Kraft hin, so plündere ich dich direkt. Ist das Reich der physischen Kraft gebrochen, so suchen wir uns wechselseitig einen Schein vorzumachen und der Gewandteste übervorteilt den andern.“⁴⁰ Grundlegende Voraussetzungen einer Ästhetik der Warenproduktion, Wolfgang Fritz Haug hat den Begriff „Warenästhetik“ gebildet,⁴¹ waren so gegeben. Marx suchte bereits hier, den Ausdruck des sozial-ökonomischen Verhältnisses in der Erscheinung der Gegenstände theoretisch zu erfassen, nicht aber die Erscheinung zu beschreiben. Der Punkt des Einstiegs in die Analyse war die Arbeit. „Nur als das, was meine Arbeit ist, kann sie in meinem Gegenstand erscheinen. Sie kann nicht als das erscheinen, was sie dem Wesen nach *nicht* ist. Daher erscheint sie nur noch als der gegenständliche, sinnliche, angeschaute und darum über allen Zweifel erhabene Ausdruck meines *Selbstverlustes* und meiner *Ohnmacht*.“⁴²

Dieser Phänomenalität des bürgerlichen Gegenstandes, man könnte versucht sein, ein bestimmtes Wort für sie hier einzusetzen, stellte Marx das Erscheinen des kommunistischen Gegenstandes entgegen. Er umriß auch hier zuerst die gesellschaftlichen Beziehungen kommunistischer Arbeit und schloß dann zum Gegenstand: „Unsere Produktionen wären ebenso viele Spiegel, woraus unser Wesen sich entgegenleuchtete.“⁴³

Die ökonomische Analyse der Warenproduktion war noch zu leisten. Sie hat den frühen Ansatz konkretisiert, nicht zurückgenommen. Seine Bewertung als bloß moralisierende Kritik übersieht dessen analytischen und antizipatorischen Wert. Die Wiederaufnahme von Motiven der *Auszüge* von 1844 ist im *Kapital* eindeutig nachweisbar. In den *Auszügen* hatte Marx über die Beziehungen der Warenproduzenten geschrieben: „Die einzig verständliche Sprache, die wir zueinander reden, sind unsre Gegenstände in ihrer Beziehung aufeinander. Eine menschliche Sprache verstanden wir nicht ...“⁴⁴ Und im *Kapital* heißt es über die Ware: „Nur verrät sie ihre Gedanken in der ihr allein geläufigen

³⁶ Karl Marx: *Theorien über den Mehrwert*, in: MEW, Bd. 26.3, Berlin 1972, S. 503.

³⁷ Ebenda, S. 269.

³⁸ Karl Marx: *Auszüge aus Mills* „*Eléments d'économie politique*“, in: MEW, EB 1, S. 460.

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Ebenda, S. 460 f.

⁴¹ Vgl. Wolfgang Fritz Haug: *Kritik der Warenästhetik*, Frankfurt (Main) 1971.

⁴² Karl Marx: *Auszüge aus Mills*, a. a. O., S. 463.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Ebenda, S. 461.

Sprache, der Warensprache.“⁴⁵ Die „Körperform“ der Ware wird hier als die „sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlicher Arbeit“ bezeichnet.⁴⁶ Das Warenverhältnis produziert eine „gespenstige Gegenständlichkeit“.⁴⁷

Die warenspezifische Formierung bezieht sich nicht nur auf die praktischen Gegenstände, sondern greift auf die räumlichen Lebensbedingungen und auf das Leben der Menschen selbst über. Der Maskierung des Gegenstandes entspricht das darstellende Verhalten. Der Stil wird so zur Vermittlung der Unterordnung individueller Subjektivität unter die Bewegungsbedingungen den Sachen. Der Schein wird umfassend und durchdringend, die Welt zum Kunstwerk. Sein Ansetzen soll zuerst in einer dekadenten und spielerischen Gestalt vorgestellt werden. In dem Abschnitt „Das Bemühen des Jugendstils um ein ein-[68]heitliches Gesamtkunstwerk“ seines Buches *Jugendstil* schrieb Mieczysław Wallis: „Den Jugendstil wollte, daß die Innenräume und das ganze Gebäude in einheitlichem Stil – natürlich im Jugendstil – gehalten sein sollten. Doch war das noch nicht alles: das Gebäude und die Interieurs oder wenigstens die Ingenieurs sollten, soweit das irgend möglich war, von einem Künstler entworfen sein. Sie sollten nicht nur zeitgemäßer Ausdruck, sondern auch Ausdruck der Persönlichkeit ihres Schöpfers sein. Horta, van de Velde, Gaudi, Mackintosh, Behrens und in Polen Wyspiański, Frycz, Rembowski, Niesiołowski und andere entwarfen Gebäude oder wenigstens die Innenräume mit ganzen Ausstattung, mit Eisengittern, Täfelungen, Glasfenstern, Möbeln, Lampen und sogar mit Klinken und Aschenbechern. Van de Velde entwarf für seine Frau Kleider, die in Schnitt und Musterrung mit den Linien der Möbel und Tapeten in ihrer Villa in Uccle übereinstimmten. Als er Toulouse-Lautrec bei sich bewirtete, waren Farbe und Konsistenz der Speisen sorgfältig auf den Tafelaufsatz und das ganze Interieur abgestimmt. So wurden z. B. rote Tomaten auf grünen Tellern serviert ... – In dem Bemühen, dem Leben einen einheitlichen neuen Stil zu verleihen, ging man manchmal noch weiter. Damen der Großbourgeoisie und der intellektuellen Schichten pflegten die rhythmische Gymnastik, um die Bewegungen ihrer Körper dem Stil der Räume anzupassen.“⁴⁸ Hinter dem Episodischen zeichnet sich hier das Bild völliger Beherrschtheit der Menschen durch ihre Lebensbedingungen, der in diesem Falle noch spielerisch anmutenden Auflösung menschlicher Eigenheit in den Lebensbedingungen durch die Totalisierung des Stils.

Die auf praktische Ziele gerichtete und militante Form der Stilisierung der Gesellschaft zum Gesamtkunstwerk konzipierte dann Friedrich Naumann. Er wollte „eine ganz in sich einheitliche Kultur, die sich den anderen Völkern aufprägt“. Die Maschine war schon im ästhetischen Blickfeld, es ging „um deutschen Volksstil im Maschinenzeitalter“.⁴⁹ Und das Volk sollte ein „künstlerisch durchgebildetes Maschinenvolk werden“.⁵⁰ Die dritte wesentliche Konzeption des Gesamtkunstwerks, die unmittelbar in unsere Zeit hineinwirkt, beruht auf utopischen Modellen zur Lösung der sozialen Probleme des Kapitalismus. Sie wird in anderem Zusammenhang noch kurz berührt werden. Die verschiedenen Konzeptionen vom Gesamtkunstwerk spiegeln die für bürgerliche Verhältnisse kennzeichnende Einschichtigkeit des Ästhetischen auf der einen und die kunstartige Scheinhaftigkeit des Phänomenalen auf der anderen Seite. Um diese Gesichtspunkte zu erklären, soll ein begrenzter Prozeß warenwirtschaftlicher Stilisierung verfolgt werden, der Verkauf von Gütern für die individuelle Konsumtion, besonders die Funktionierung des Verkäufers. In der Schrift *Verkaufpsychologie* wird nach einigen verklärenden Einführungen, wie „König Kunde“,⁵¹ die Werbung als „dem Wesen nach nichts anderes“ denn „als Kaufvorbereitung, als ‚Vorverkauf‘“ gekennzeichnet.⁵² Es geht also nicht um die Befriedigung der Bedürfnisse des Käufers König, sondern um Absatz und Umsatz. Der funktionale Verkäufer ist deren unmittelbarer Akteur, der sich „mit ganzer Kraft auf das sinnvolle und bewußte Steuern und Lenken des Verkaufsprozesses zu konzentrieren“ hat. Dazu sind keine Redensarten, es

⁴⁵ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 66.

⁴⁶ Ebenda, S. 81.

⁴⁷ Ebenda, S. 52.

⁴⁸ Mieczysław Wallis: *Jugendstil*, Dresden/Warschau 1974, S. 161.

⁴⁹ Friedrich Naumann: *Die Kunst im Zeitalter der Maschine*, Berlin 1908, S. 15.

⁵⁰ Ebenda, S. 17.

⁵¹ Günter Fabiunke, Otto Grünwald, Jürgen Lehm: *Verkaufpsychologie*, Berlin 1975, S. 14.

⁵² Ebenda, S. 128.

ist eine „Verkaufstaktik“ erforderlich.⁵³ Eine ihrer Regeln: Hat der König Einwände, so sollte der Verkäufer ihm „Gelegenheit bieten, seine Einwände selbst zu beantworten und zu überwinden“.⁵⁴ Sollte der Kauf bereut werden, so ergibt sich für den Verkäufer die Aufgabe, „dem Kunden den guten Kauf zu bestätigen. ‚Damit werden Sie gewiß lange Freude haben‘“.⁵⁵ Wie er so für den Warensieg ausgerüstet ist, ist er der Ware doch zugleich unterworfen. Das phänomenale Mittel hierzu ist die Stilisierung. „Auf jeden Fall sollte ein Verkäufer gut gelaunt sein. Seine Stellung im öffentlichen Leben verbietet es ihm, etwa vorhandene persönliche Sorgen oder Verärgerung zur Schau zu tragen.“⁵⁶ Schon die bedrohende Sprache, etwa vorhandene Sorgen zur Schau tragen, zeigt, wo das Gesamtkunstwerk ansetzt und was es bewirkt: die Formierung des gespaltenen Menschen zum Gesamtkunstwerk. Durch ihn erscheint nicht sein individuelles Leben, Glück, Sorgen und brennender Schmerz, das Verhältnis zeichnet in ihm seine Figuren, er ist, wenn nicht gar schon eine Synthese vollzogen ist, als gute Laune maskiert. So ist das erst anhängende Ornament als das ansetzende Gesamtkunstwerk erkannt.

Den Erfordernissen sozialistischer Praxis kann eine wesentlich nur auf der Kunst gegründete Ästhetik nur unzureichend entsprechen. Da die Struktur solcher Ästhetik ein einschichtiges ästhetisches Verhältnis voraussetzt, muß sie die Beziehung von Ästhetischem und gesellschaftlicher Praxis auf die Beziehung von Kunst und gesellschaftlicher Praxis beschränken, es sei denn, sie stellt sich auf den Standpunkt des Gesamtkunstwerks. Dieser ist im ersten Fall faktisch schon eingenommen, da er die Trennung von Kunstwelt und Antiwelt zur Voraussetzung hat. Von dieser ist aber Kunst immer das schon vorgestellte und erhoffte Gesamtkunstwerk. Der Kampf um die Verwirklichung des Kommunismus führt zu einer Ästhetik, welche die Kunst als ein Moment der ästhetischen gesellschaftlichen Beziehungen begreift [70] und die Einheit des Ästhetischen in der Wechselbeziehung der unterschiedlichen ästhetischen Verhaltensweise sieht. Ausgangspunkt dieser Theorie des Ästhetischen ist die Ästhetik des Praktischen. In den *Manuskripten* schrieb Marx, daß der Mensch „universell produziert“⁵⁷, und zeigte die seine ganze Lebenstätigkeit vermittelnde Bedeutung des Ästhetischen. Der Mensch weiß „überall das inhärente Maß dem Gegenstand anzulegen“ und „formiert daher auch nach den Gesetzen der Schönheit“.⁵⁸ Die Arbeit überhaupt, nicht nur ihre Besonderung als künstlerische, war als Objektivierung ästhetischer Gesetze begriffen. „Der Gegenstand der Arbeit ist ... die *Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen*; indem er sich nicht nun wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut“.⁵⁹ Damit war keine Konzeption vom Gesamtkunstwerk formuliert, sondern ein neues Weltbild erschlossen, dem Differenz nicht voraussetzungslos als Hierarchie gilt.

Das hat, wie mir scheint, Wolfgang Heise nicht bedacht, al er schrieb: „Ich halte *jeden* Versuch, der Architektur den Kunstcharakter abzusprechen – um ihres materiellen Gebrauchcharakters willen – für ein *trübes Relikt* der vom Kapitalismus erzeugten wechselseitigen Entfremdung von künstlerischer Form und technischer Konstruktion und Produktion, von auf Profitabilität und das Technische reduzierter Zweckmäßigkeit und der Schönheit, die dadurch formalistisch wird.“⁶⁰ Daß die kapitalistische Ökonomie der gegenständlichen Produktionsbedingungen die Möglichkeit einer neuen, mit dem Begriff des Kunstschönen nicht zu erfassenden Schönheit hervorbrachte, wird übersehen. So wird die Vorstellung, daß die Schönheit formalistisch werden kann, erst möglich. Es gibt zwar im weiten Sinne des Wortes abstrakte und formalistische Kunst, aber keine formalistische Schönheit.

Erst wenn die faktische Gleichsetzung von Künstlerischem und Ästhetischem als unantastbare Weisheitsformel aufgegeben ist, wird eine nüchterne Erörterung der Beziehung von Architektur, praktischen

⁵³ Ebenda, S. 127.

⁵⁴ Ebenda, S. 148.

⁵⁵ Ebenda, S. 133.

⁵⁶ Ebenda, S. 100.

⁵⁷ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a. a. O., S. 517.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Ebenda.

⁶⁰ Wolfgang Heise: *Zur Fragestellung*, in: Jürgen Kuczynski, Wolfgang Heise: *Bild und Begriff*. Studien über die Beziehungen von Kunst und Wissenschaft, Berlin und Weimar 1975, S. 430 (Hervorhebung von mir, L. K.).

und technischen Gegenständen und Kunst möglich. Der auf die Konzeption des Gesamtkunstwerks zielende Begriff der Kunst versagt sozialistischer Politik die notwendige Funktion, weil er nur idealisierte Erinnerung theoretisch faßt. „Zur Kunst“, schrieb Wolfgang Heise, „gehört die Architektur als Baukunst. Sie betrifft nicht nur Einzelgebäude, Städte als ganze – schließlich die ganze baulich-räumliche Umwelt.“⁶¹ Dem Zweifel an der Behauptung, daß bei Erfüllung baukünstlerischer Werte schließlich die ganze durch Bauen gebildete räumliche [71] Umwelt zur Kunst gehört – und wo hört diese denn auf? – wird mit wirklich schlagenden Logik begegnet. „Trivial ist es festzustellen, daß Häuser, Städte, Brücken etc. keine Kunstwerke seien im Sinne von Produkten, die ausschließlich für ästhetische Kommunikation bzw. hauptsächlich für sie produziert wurden.“⁶² Durch „trivial“ soll hier schon der Einstieg in eine Diskussion blockiert werden. Es gibt keine Aussagen, die für sich trivial sind. Und wenn es überhaupt einen Sinn hat, Produkte menschlicher Arbeit unter philosophischen und darin ästhetisch-theoretischen Aspekten zu differenzieren, so ist doch die Unterscheidung von unmittelbar handlungsvermittelnden und kommunikativen Gegenständen für die Entwicklung eines Begriffes der Kunst zumindest diskussionswürdig. Selbstverständlich reicht diese Unterscheidung zum Erreichen des Zieles nicht aus. Aber von ihr könnte doch weitertreibend gefragt werden, ob die Kunstwerke nicht eine besondere Gruppe der kommunikativen Gegenstände sind. Die theoretischen Kategorien stellen ihre Gegenstände notwendig zunächst in einer „Reinheit“ vor, die in der Wirklichkeit nicht aufgefunden werden kann. Es gibt kein reines, ideales gesellschaftliches Bewußtsein und auch kein reines materielles gesellschaftliches Sein. Durch die abstrakte Trennung beider wird die wirkliche Beziehung erst erkennbar. Dialektisches Auffassen der Welt schreitet vom Erkennen des Unterschiedes zu dem der Wechselwirkung des Unterschiedenen und erschließt endlich die Beziehungen, in denen die Gegensätze identisch werden, ohne ihre gegensätzliche Bestimmtheit zu verlieren. Der Unterschied von Kunst und Wissenschaft ist doch nicht dadurch aufgehoben, daß es vielleicht wissenschaftliche Werke gibt, die von höherem ästhetischem Wert sind als bestimmte Kunstwerke, und daß viele Kunstwerke bedeutend höheren Erkenntniswert im wissenschaftlich relevanten Sinne im Vergleich zu vielen wissenschaftlichen Arbeiten aufweisen. Es ist denkbar, daß in Beziehung auf Kunst und Wissenschaft synthetische Werke in der Zukunft angestrebt werden, aber der Unterschied von Kunst und Wissenschaft möge bewahrt bleiben. Die Synthese, welche die Gegensätze in sich aufhebt, deren selbständige Wirklichkeit verschwindend werden läßt, ist als ästhetische der Kitsch. Die Wirklichkeit als Gesamtkunstwerk, wie erhaben es auch gedacht sein mag, ist immer die Kitschwelt.

Es geht nicht zuerst um den Architekturbegriff, sondern um die Diskussion weltanschaulicher Voraussetzungen desselben. Ich glaube, daß die wichtigste die theoretische Anerkennung der gegenüber der Kunst selbständigen und spezifischen ästhetischen Wertigkeit der praktischen Lebenstätigkeit den Menschen und [72] damit auch der praktischen und technischen Gegenstände sowie der produzierten materiellen Raumbedingungen ihres Lebens ist. Das erfordert, vom Standpunkt des Sozialismus zugleich die besonders ästhetische Polarität des technisch-industriellen und des künstlerischen Gegenstandes als Grundbeziehung der sich entwickelnden und zu entwickelnden ästhetischen Kultur zu begreifen. Erst im Spannungsfeld der Ästhetik des Praktischen, der Ästhetik des Technischen und der Ästhetik der Kunst ist von der Ästhetik ein Beitrag zur Bildung eines Architekturbegriffes zu leisten, der zukunfts offen ist. Hierbei hat der Begriff der Baukunst eine besondere Funktion, er bezeichnet eine Menge durch Bauen objektivierter Werte, die Architektur aufheben muß. Architektur ist zum Leben hin aufgehobene Baukunst. Die Werke der Baukunst repräsentieren gesellschaftliches Leben in der Entfremdung, als Gottheit in der Cella des Tempels, der das Haus schon zur Voraussetzung hat, es modelliert, aber als ganz kleinräumiges Haus, in dem Menschen nicht leben, oder sie sind in der entfaltetsten Gestalt, dem Dom, Raumform einer kultisch formierten Gemeinschaft und als Raumbild des himmlischen Jerusalem modellierte Utopie und als außenräumlich wirkende Bauwerke zugleich Symbole städtischen Gemeinwesens. Das Wort „Baukunst“ mag später noch und heute für Architektur stehen, hier war sein Inhalt. Seine Aufhebung ist eine Bedingung der Architektur, sein wohl nicht ganz zu vermeidendes Fortwirken in aktueller Praxis gebaute Parodie.

⁶¹ Ebenda, S. 428.

⁶² Ebenda.

Bauwerke können zum „großen Ausdruck der historischen Gemeinschaft“ werden.⁶³ Aber darum müssen sie doch nicht Kunstwerke sein. Wenn das Bauwerk „zugleich erzeugte materielle Lebensbedingung, Gebrauchsgegenstand, Bild und Zeichen“ ist,⁶⁴ ist doch die Frage zu stellen, warum es als Kunst aufgefaßt wird, obgleich es mit den anderen Kunstwerken eine sehr wesentliche Struktur nicht, aber mit allen praktischen Gegenständen, materiellen Verkehrsbedingungen wie Autobahnen und mit bestimmten Maschinen gemeinsam hat. Der Kunstgegenstand muß materiell funktionieren, um eine Kommunikation, und sei es zuerst nur als menschliche Bewältigung ein Bezug zum Künstler, zu realisieren. Die architektonischen Lebensbedingungen müssen ideell und ästhetisch, in bedeutender Weise emotional funktionieren, um als materielle räumliche Lebensform zu funktionieren. Der Unterschied der ästhetischen Bedeutung von Architektur und Kunst ist nicht durch Quantifizierung zu erfassen. Bestimmte Architektur kann ästhetisch wertiger und bedeutsamer sein als bestimmte Kunst, hier als Menge bestimmten Werke gemeint. Es ist die unterschiedliche Struktur der ästhe-[73]tischen Bedeutung des Architektonischen und der ästhetischen Bedeutung des Künstlerischen, durch deren Analyse die Differenzierung theoretisch objektivierbar wird. Und diese Struktur beruht auf dem unterschiedlichen „Aufbau“ dieser Gegenstände und auf der jeweils besonderen Weise ihrer Verbindung mit der Lebenstätigkeit der Menschen. Für Wolfgang Heise reduziert sich die noch gesuchte qualitative Differenz der Gegenstände auf das unterschiedliche Maß ihrer Repräsentanzfunktion. Es geht, bezogen auf die Architektur, „um mehr als bei der schönen Form des Autos: sie repräsentiert die wirkliche Gesellschaft – und dies in deren Dialektik von Sein und individueller Selbstdarstellung“.⁶⁵ Auch die „schöne Form“ des Autos ist individuelle Selbstdarstellung, und zwar eine im Unterschied zur Architektur besonders begriffene, und in ihr stellt sich die „wirkliche Gesellschaft“ nicht weniger sinnfällig vor als im Gebauten. Dieses Gebaute und das Auto sind in der Trennung voneinander überhaupt nicht zu begreifen, beide stellen einen Inhalt dar, weil sich das Raum- und das Verkehrssystem wechselseitig formieren. Eine Theorie, welche die Architektur nicht als Einheit von Raum- und Verkehrssystem begreift, ist schon Kunsttheorie. Das muß in ihr nicht erkannt sein. Wenn das Wort „Baukunst“ nicht einfach etwas bedeutet wie „Kochkunst“ oder „Unterhaltungskunst“, steht es den Hoffnungen der Menschen auf Häuser entgegen, weil es eine unwiederholbare Schönheit gegen die uns mögliche konfrontiert. Zukunft kann nicht im Bilde der Vergangenheit gestaltet werden.

„Das Grundproblem, um das es geht“, schrieb Siegfried Giedion, „ist die Wiederherstellung der Intimität des Lebens.“⁶⁶ Die Retrospektive war als Mittel der Lösung schon lange geboten. 1958, fünfzig Jahre nach der bekannten Streitschrift von Adolf Loos gegen die Ornamentik, erschien, ebenfalls in Wien, das *Verschimmelungs-Manifest gegen den Rationalismus in der Architektur* von Hundertwasser. „Um die funktionelle Architektur vor dem moralischen Ruin zu retten, soll man auf die sauberen Glaswände und Betonglätten ein Zersetzungsprodukt gießen, damit sich dort der Schimmelpilz festsetzen kann.“⁶⁷ Das Unbehagen gegenüber der als funktionalistisch aufgefaßten neueren Architektur in den kapitalistischen Ländern fand sehr bald seine psychoanalytische Deutung. So begann eine breite Kritik des „Funktionalismus“ der Architektur und der Produktgestaltung. „Der Unterdrückung der Partialtriebe“, schrieb Heide Berndt, „entspricht in der heutigen Architektur der Verlust des Ornaments.“⁶⁸ Obgleich hier gesellschaftliche Beziehungen als Bestimmungsgründe der Form gefaßt werden, wird diese schließlich als Mit-[74]tel der Lösung geboten. Das Ornament war, wenn schon nicht als Verheißungs-, so doch als Besänftigungszeichen, wieder eingesetzt. Trotz der kritischen Abweisung eklektizistischer Ornamentik zielt die Forderung, daß die Architektur „die Materialien, mit denen sie arbeiten, in satirischen Verwendung zum Leben“ bringen müßte,⁶⁹ auf die Einsetzung von Außenbedeutungen in primäre architektonische Strukturen. Marcuse zeigte in der Abhandlung

⁶³ Ebenda, S. 429.

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ Ebenda, S. 430.

⁶⁶ Siegfried Giedion: *Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition*, Ravensburg 1965, S. 23.

⁶⁷ Hundertwasser: *Verschimmelungs-Manifest gegen den Rationalismus in der Architektur*, in: Ulrich Conrads: *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*. Berlin (West)/Frankfurt (Main)/Wien 1964, S. 152.

⁶⁸ Heide Berndt: *Ist der Funktionalismus eine funktionale Architektur? Soziologische Betrachtungen einer architektonischen Kategorie*, in: Heide Berndt, Alfred Lorenzer, Klaus Horn: *Architektur als Ideologie*, Frankfurt (Main) 1968, S. 42.

⁶⁹ Ebenda.

Der eindimensionale Mensch nur die zerstörerischen Folgen der industriellen Entwicklung. Mit der „Landschaft“ verschwand „ein Medium lustbetonter Erfahrung“ und wurde „eine ganze Dimension menschlicher Aktivität und Passivität enterotisiert. Die Umgebung, von der das Individuum Lust empfangen konnte – die es als Genuß gewährende und fast als erweiterte Körperzone empfangen konnte –, wurde streng beschnitten. Damit reduziert sich gleichermaßen das ‚Universum‘ libidinöser Besetzung. Die Folge ist die Lokalisierung und Kontraktion der Libido, die Reduktion erotischer auf sexuelle Erfahrung und Befriedigung.“⁷⁰ Solche Kritik verdeckt mehr als sie zeigt. Und sie zeigt viel. Sie läßt die neuen Möglichkeiten für die Menschen nicht erkennbar werden. Es sind Möglichkeiten von Form und Raum, die entweder für die Menschen kapitalistisch verkehrt oder im Sozialismus erst ansetzend und noch ungebildet sind. Wenn die Kritik nur ihre verkehrte Form visiert, ist, ausgesprochen oder unausgesprochen, ihre Offenbarung der Lösung selbst nur die einer Form: das Ornament.

Eine auf der entwickelten qualitativen Differenzierung des Ästhetischen in Technisches, Architektonisches, Praktisches und Künstlerisches beruhende, Synthetisches ermöglichende Kultur kann nur durch den revolutionären Klassenkampf der Arbeiter möglich und durch die Verwirklichung des Kommunismus ausgebildet werden. Das Proletariat und der Sozialismus entwickeln diese Kultur einmal durch die Verteidigung der Kunst. Und durch sie entsteht auch eine neue Beziehung zur industriellen Technik. In den *Manuskripten* zitierte Marx den Gedanken von Wilhelm Schulz, daß es ein großen Unterschied ist, „wieweit die Menschen *durch* die Maschinen oder wieweit sie *als* Maschinen arbeiten“.⁷¹ Die zunächst mit dem Schlüsselbegriff „Entfremdung“ erreichte erste Analyse der kapitalistischen Produktionsweise hat bereits deren Überwindung zum Ziel, und in der Entwicklung der Produktivkräfte war schon die hierfür letztlich entscheidende Grundlage erkannt. In der Beziehung von „entfremdeter Arbeit“ als zunächst durch die gegenständlichen Produktionsbedingungen als notwendig gesetzte Äußerlichkeit der [75] Arbeit im raum-gegenständlichen Sinne und Privateigentum faßte er den ersten Ansatz für die Entwicklung der Theorie den Produktionsweise und damit für die Überwindung der idealistischen Entfremdungskonzeption. Während die Nationalökonomien die kapitalistische Arbeitsteilung aus der Anthropologie zu erklären suchten und hierdurch zu der Naturform gesellschaftlicher Beziehungen erstarren ließen, erklärte Marx das „menschliche Wesen“ aus den ökonomischen Verhältnissen und diese Verhältnisse aus der Entwicklung der Produktivkräfte der Menschen. Damit war der Standpunkt „des Menschen“ nicht aufgegeben, sondern ein neuer gewonnen, durch den Geschichte erkennbar wurde. Der kleinbürgerliche und feudale Romantizismus blickt von der Maschine zurück, der Kapitalist sah in ihr das eigene Verhältnis gegen alle weiterführende Geschichte fixiert, das Proletariat sah über sie schon Zukunft. Bezogen auf die kapitalistische Entfremdung schrieb Marx in den *Manuskripten*: „Die sentimental Tränen, welche die Romantik hierüber weint, teilen wir nicht.“⁷² Und „in der *politischen* Form der *Arbeiteremanzipation*“⁷³ war bereits das entscheidende Mittel der Verwirklichung einen neuen gesellschaftlichen Welt erkannt. Von diesen Inhalten, die das Klasseninteresse des Proletariats theoretisch aussprechen und auch die Grundlage eines neuen ästhetischen Weltverhältnisses durch die so gefaßte Beziehung zur Technik bilden, geht eine ungebrochene Linie der Entwicklung der kommunistischen Weltanschauung, von Marx und Engels zu Lenin und zu den programmatischen Konzeptionen der Partei Lenins und der anderen, mit ihr untrennbar verbundenen Parteien der Arbeiterklasse.

Nur das Proletariat ist eindeutig an der weiteren Entwicklung der Produktivkräfte interessiert. Das Kapital treibt diese Entwicklung nur als Reaktion auf den Klassenkampf des Proletariats und aus den Zwängen der kapitalistischen Konkurrenz weiter. In der kleinbürgerlichen Technikkritik spricht sich auch das Unbehagen der imperialistischen Bourgeoisie gegenüber der wissenschaftlich-technischen Revolution aus, und sie hat in dieser Kritik zugleich ein wirksames ideologisches Mittel, um die Folgen der kapitalistischen Formierung und Anwendung der Technik als nicht durch den Kapitalismus, sondern durch die Technik verursacht erscheinen zu lassen. Und genau das zeigt ja die Erscheinung. Bei

⁷⁰ Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied u. Berlin (West) 1974, S. 92 f.

⁷¹ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a. a. O., S. 479.

⁷² Ebenda, S. 505.

⁷³ Ebenda, S. 521.

der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der Schaffung der materiell-technischen Grundlagen des Kommunismus darf die Arbeiterklasse die vom Kapital erzwungene Ökonomisierung der gegenständlichen Produktionsbedingungen nicht einfach zurücknehmen, sondern sie [76] muß diese im wachsenden Maße der kommunistischen Ökonomie der lebendigen Arbeit und des menschlichen Lebens überhaupt unterordnen. Marx erkannte in der kapitalistischen Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit eine Voraussetzung des Kommunismus. Sie liegt in der ökonomischen Tendenz des Kapitals, „die die Menschheit lehrt, hauszuhalten mit ihren Kräften und den produktiven Zweck mit dem geringsten Aufwand von Mitteln zu erreichen“.⁷⁴ Daß sich gegenwärtig am Ornament industriell hergestellter praktischer Gegenstände und architektonischer Formen, die technischen sind ja noch weitgehend von ihm frei, Reaktionen gegen die Technik äußern, würde wahrscheinlich jede Analyse zeigen, die nicht nur die vordergründigen, sich ihres Inhalts nicht bewußten psychischen Vermittlungen desselben beschreibt. Der bestimmende gesellschaftliche Inhalt solcher Reaktionen ist im Kapitalismus gegensätzlich. Für den Sozialismus wären die Auswirkungen der besonderen Arbeitsteilung, monotone Arbeit und die besondere Ökonomie der lebendigen Arbeit in diesem Zusammenhang zu beachten. Aber in dem neuen gesellschaftlichen Charakter der sozialistischen Arbeit sind die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer fortschreitend modernen ästhetischen Gestaltung der industriell erzeugten Gegenstände und der gegenständlichen architektonischen Bildungselemente gegeben. Die Unwilligkeit oder Unfähigkeit, die Ökonomie der Produktion, die erst im Kommunismus, also schon im Sozialismus, eine sittliche Ökonomie ist, als Grundlage einer kommunistischen Ästhetik des Praktischen und Architektonischen zu begreifen und anzuwenden, zeichnet im Ornament ihr einführendes Zeichen, läßt so in den praktischen und architektonischen Gegenständen kommunistische Sittlichkeit nicht erfahrbar werden, verweigert ihnen den Widerschein der „Poesie der Zukunft“ durch die Figuren der „Poesie der Vergangenheit“, der „Poesie der Erinnerung“.⁷⁵

Erst durch den Übergang in die zweite Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation kann der im Sozialismus nicht aufgehobene, wenn auch gegenüber dem Kapitalismus und den vorkapitalistischen bürgerlichen Produktionsverhältnissen besondere privateigentümliche Charakter des individuellen Habens überwunden werden. Indem die praktischen Gegenstände von den gesellschaftlichen Voraussetzungen her für jeden ohne einen besonderen Vermittler aneignbar werden, ist das Maß vollzogener Aneignung durch die praktischen Bedürfnisse der Menschen begrenzt, bloßes Haben ermöglicht keine Selbstdarstellung mehr, wird belastend. Das Individuum kann sich durch den Gegenstand nur als positives zu anderen äußern, soweit sich in ihm [77] unmittelbar persönliche Fähigkeiten vergegenständlichen und konkrete Leidenschaften erfüllen. Leidenschaft nicht als die Macht des abstrakten, ungegenständlichen Reichtums über den Menschen, sondern als „die nach seinem Gegenstand energisch strebende Wesenskraft des Menschen“.⁷⁶ Die sich anhäufende und sich dem Menschen anschmiegende Sachenwelt wird auflösbar. Die privateigentümlichen, Tauschwert darstellenden, also verschacherbaren Gegenstände trennen die Menschen voneinander. Je tiefer die Menschen durch ihre Gegenstände getrennt, um so inniger sind sie mit ihren Gegenständen verbunden. Im bürgerlichen Verhältnis sind die Beziehungen der Individuen sachlich und ist der Schein ihrer Gegenstände persönlich. Das bürgerliche Individuum kann sich nicht in Gegenständen bejahen, die eine kollektive ökonomische Disziplin und eine gesellschaftliche Schöpfungsweise ästhetisch ausdrücken. Es sucht im praktischen Gegenstand nicht den Spiegel der eigenen Individualität, sondern deren Ersatz als Bild. Diese Beziehungen werden faktisch programmiert, wenn für die Gestaltung „eine ästhetisch-subjektzentrierte Lösung der gestalterischen Aufgabe, die ihre technische Lösung subjektiv

⁷⁴ Karl Marx: *Theorien über den Mehrwert*, in: MEW, Bd. 26.2, Berlin 1967, S. 549.

⁷⁵ Den Ausdruck „Poesie der Erinnerung“ gebraucht Marx in den *Manuskripten* von 1844, in: MEW, EB 1, S. 527. Er hat dieses Motiv oft aufgegriffen und sprachlich variiert, weil sich durch dieses ein wesentliches Moment seiner Weltanschauung negativ ausdrücken ließ. In der Schrift *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* schrieb er, bezogen auf die proletarische Revolution: „Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich beginnen, bevor sie allen Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat.“ – MEW, Bd. 8, S. 117. So ist ein wichtiger Ansatzpunkt einer marxistisch-leninistischen Konzeption des Erbes umrissen, die nicht nur gegen pseudorevolutionäre, sondern auch gegen bloß konservative und evolutionistische Positionen abgegrenzt ist.

⁷⁶ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a. a. O., S. 579.

deutet, *umspielt*“, verlangt wird.⁷⁷ Wenn der Gegenstand der neuen Produktionsweise nicht mehr eine partikuläre und individuell stratifizierbare Arbeitszeit als Wert, sondern die gesellschaftliche Produktivkraft als Macht der assoziierten Produzenten uneingeschränkt bedeutet, verliert er endgültig seine fetischisierte Selbständigkeit gegen das Leben und wird erst so als dieser bestimmte Gegenstand wesentlich und für das Individuum persönlich. Die von Marx in den *Feuerbachthesen* theoretisch aufgedeckte Würde des praktischen Lebens kann jetzt unverhüllt als Form erscheinen. „Die ganze objektive Welt, die ‚Güterwelt‘, versinkt hier als bloßes Moment, bloß verschwindende, stets und stets neuerzeugte Betätigung der gesellschaftlich produzierenden Menschen.“⁷⁸ Aber indem das „Phantom der Güterwelt“ zerrinnt und nur noch „als beständig verschwindende und beständig wiedererzeugte Objektivierung der menschlichen Arbeit“ erscheint,⁷⁹ gewinnt der kommunistische Gegenstand zugleich Dauer im Gegensatz zur Geworfenheit des modischen Gegenstandes, in welcher die Gegenständlichkeit ständig verschwindend ist und nur ihr Fetischzeichen bleibt.

Das Werden des kommunistischen Gegenstandes ist in der sozialistischen Politik gegründet. Einmal gesellschaftlich durch das Maß, in welchem diese die sozialistischen Warenbeziehungen zur Durchsetzung ihrer Inhalte funktionieren kann und funktioniert. Und zugleich für die Individuen, wie sie sich als [78] Subjekte dieser Politik begreifen und diese sind. Sie haben so eine Gemeinschaft über ihrem Zusammenschluß in der Arbeit, durch welche sie das Privateigentümliche und sie noch Bedrückende ihres individuellen Habens noch nicht überwinden, ihm aber schon widerstehen und neue Beziehungen in diesem Haben selbst schon bilden können. So kann und muß sich Kommunistisches in der Einstellung zu den praktischen Gegenständen bereits im Sozialismus entwickeln. Dieser kann sich die besondere gesellschaftliche und ökonomische Schöpfung der Gegenstände durch die moderne Industrie nicht verbergen, sondern will sie im Gegenstand als Möglichkeit kommunistischen Lebens sinnlich bejahen können. Die den Kommunismus gestaltenden Menschen können im Sozialismus nicht das Gütezeichen des kleinen Warenproduzenten zu einem Leitbild ihrer Kultur erheben. Sie müssen es nicht pedantisch abweisen, wo es sich gefallend einbildet, oder gar als Mal der Selbstanklage aufbauen. Der Kampf gegen das Ornament würde nur auf ein Bewußtsein weisen, welches noch von dem Glauben an eine selbständige Macht der Dinge und Formen besessen ist. So wären nur die Erscheinung und der Ort des Ornaments verschoben, es ungreifbarer verinnerlicht fixiert, aber nicht überwunden.

Die geschichtlich neuen ästhetischen Aufgaben und Möglichkeiten des Kommunismus beruhen zuerst, von der Formseite gefaßt, auf der Polarität von Technischem und Künstlerischem. In den sozialistischen Ländern sind bereits Konturen der kommunistischen ästhetischen Kultur erkennbar. Die Entwicklung der sozialistischen realistischen Kunst und die Absage an den Historismus der Architektur, der ja eine an der Handarbeit orientierte Gestaltung imitierte und so eine wesentliche Differenz zwischen künstlerischer Gestaltung und entwickelt arbeitsteiliger und weitgehend industrialisierter Bauproduktion verdeckte, erwiesen sich nicht nur als ästhetisch vereinbar, sondern erschlossen den Werken der bildenden Kunst und der Plastik neue Wirkungsmöglichkeiten. In ihrer Beziehung zueinander werden die Schönheit der Kunst und die Schönheit moderner Architektur auf neue Weise erfaßbar. Vor dem Widersetzigen und Abstoßenden des Anfangs dürfen wir den Blick nicht zurückwenden, nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft liegen die Möglichkeiten, unsere Aufgaben zu lösen. Die Praxis der Entwicklung der Architektur hat gezeigt, daß nicht der „Dom des Sozialismus“,⁸⁰ sondern das Haus im Sozialismus das Ziel ist. Das ist politisch klar programmiert. Das

⁷⁷ Michael Franz: *Konstruktion und Ornament*, in: form + zweck, 3/1976, S. 52 (Hervorhebung von mir, L. K.).

⁷⁸ Karl Marx: *Theorien*, Bd. 26.3, a. a. O., S. 263.

⁷⁹ Ebenda, S. 421.

⁸⁰ Lyonel Feininger schuf 1919 die Grafik *Die Kathedrale des Sozialismus*. Sie drückte den auf eine noch weitgehend utopische Idee des Sozialismus bezogenen Baugedanken vieler Architekten und Künstler in dieser Zeit aus. Es wurde nach einer baulichen Gestalt gestrebt, die eine neue Gesellschaft architektonisch symbolisieren könnte. Bruno Taut hatte die Idee der Stadtkrone zu der architektonischen Vision vom Haus des Himmels gesteigert, hierzu besonders: Kurt Jungmanns: *Bruno Taut, 1880–1938*. Walter Gropius schrieb: „Bilden wir also eine *neue Zunft der Handwerker* ohne die klassenmäßige Anmaßung, die eine hochmütige Mauer zwischen Handwerkern und Künstlern errichten wollte! Wollen, erdenken, erschaffen wir gemeinsam den neuen Bau der Zukunft, der alles in *einer Gestalt* sein wird: Architektur und

neue ästhetische Weltverhältnis ist schon zu entdecken. Die Theorie muß seine Strukturen konstruieren, um den Blick für das schon Wirk-[79]liche zu schärfen. Hierzu haben bisher besonders sowjetische Ästhetiker wichtige Arbeit geleistet, einmal durch Forschung zu speziellen Aspekten, technische Ästhetik, Arbeitsästhetik, und dann zur Bestimmung des allgemeinen theoretischen Ansatzes. Zu letzterem schrieb Anatoli Jegorow: „Die gesellschaftliche Praxis der sozialistischen Gesellschaft, die den Kommunismus errichtet, erfordert ein breiteres Herangehen an die Aufgaben der ästhetischen Wissenschaft als früher. Ganz offensichtlich wird in der Gegenwart die Ästhetik erheblich erweitert, werden ihre Aufgaben und Gebiete differenzierter und zugleich mannigfaltiger. In der Vergangenheit befaßte sich die ästhetische Wissenschaft beinahe ausschließlich mit der Erforschung der Kunst und des künstlerischen Schaffens; es wurde sogar manchmal die Auffassung vertreten, daß keine andere Tätigkeit ebenbürtige ästhetische Bedeutung hätte und je haben könnte.“⁸¹ So ist klar gefaßt, daß die Ästhetik ihre Aufgaben nicht durch eine bloße Ausweitung des Horizonts lösen kann, sondern eine andere Struktur der Ästhetik notwendig ist. Sie ist als Konsequenz bereits im Marxismus-Leninismus enthalten. Das sollte, zunächst bezogen auf Marx, hier nicht systematisch dargestellt, aber doch erkennbar werden. Das zwangsläufige Ergebnis der Horizonterweiterung einer wie auch immer begriffenen Kunstästhetik ist die Konzeption vom Gesamtkunstwerk. Die ästhetischen Beziehungen des Kommunismus können nur durch eine mehrstellige Ästhetik erfaßt und theoretisch vermittelt werden. Diese Ästhetik, als deren Orte hier das Technische, die praktische Lebenstätigkeit unmittelbar, ihre Gegenstände und ihr Raum und die Kunst als besondere Vermittlung des Praktischen eingesetzt wurden, läßt erkennbar werden, daß die Verbindung der kommunistischen Kunst mit dem Leben nicht in der Verwandlung der materiellen Lebensbedingungen und des Lebens selbst in Kunst, sondern in der Verbindung der Kunst mit der gesellschaftlichen Praxis besteht. Und das ist für das Proletariat und für die sozialistische Gesellschaft zuerst die Verbindung von Kunst und Politik. Die Kunst vermittelt nicht nur die politische Praxis des Kommunismus, weil sie zugleich eine notwendige Form ist, um die Inhalte dieser Politik zu konkretisieren.

In dem *Versuch über Befreiung* hatte Marcuse geschrieben „Wir deuten die historische Möglichkeit von Bedingungen an, unter denen das Ästhetische zur gesellschaftlichen Produktivkraft werden und als solche zum ‚Ende‘ der Kunst durch ihre Verwirklichung führen könnte.“⁸² Das Einstellige seines Begriffs des Ästhetischen ist sofort erkennbar. Es ist entweder [80] Kunst oder deren „Ende“ als Gesamtkunstwerk. Ausgehend von der entwickelten bürgerlichen Kunstkonzeption, welche die Entfremdung in der Beziehung von Kunstwelt und Antiwelt begreift, bildet Marcuse durch die Rückbeziehung dieses Begriffes auf den frühbürgerlichen die weise Deutung. Sie ist der Aufputz eines bürgerlichen Denkinhalts zur Utopie. Marcuse hat zwar mit dem Begriff der Dimension spielen, aber nur eine bilden können. Seine Kritik wurde so zum negativen Ornament. Hier beginnt eine neue Geschichte über das alte Ornament.

[87]

Plastik und Malerei, der aus Millionen Händen der Handwerker einst gen Himmel steigen wird als kristallenes Sinnbild eines neuen kommenden Glaubens.“ – *Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar* (1919); zitiert nach Karl-Heinz Hüter: *Das Bauhaus in Weimar*, Berlin 1976, S. 208.

Die für kommunistische Praxis entscheidende Neusetzung des Architekturbegriffs ist in diesen Konzeptionen, die noch ganz auf der idealen Erhöhung tradierter Muster beruhen, nicht erfolgt. Von ihnen führt bei aller formaler Gegensätzlichkeit eine verborgene Linie zu den monumental und historisierenden Entwürfen der sowjetischen Architektur, etwa dem Projekt Jofans für den Sowjetpalast. Die bloße Abwendung vom historisierenden architektonischen Detail und von übersteigter Monumentalität erwiesen sich noch nicht als wirkliche dialektische Überwindung eines gegenüber dem alltäglichen Leben der Menschen entfremdeten Prinzips der Raumbildung. Durch den Sozialismus wird erkennbar, daß sich eine kommunistische Gesellschaft nicht mehr in einzelnen Bauwerken symbolisieren kann. Der besondere Rang gesellschaftlicher Bauten im Raumsystem ist damit nicht aufgehoben. Aber als wesentlichste Form gesellschaftlicher Symbolisierung ist jetzt die unmittelbare Form des Lebens der Menschen selbst funktioniert. Erst so ist mit der Aufhebung der Baukunst durch Architektur die idealisierte Form der Entfremdung durch die ideale Form des freien Lebens negiert. Die Geschichte hat einen neuen poetischen Gehalt objektiviert. Das ist eine große Möglichkeit, der die Beschwörung des Ornaments entgegenseht.

⁸¹ Anatoli Jegorow: *Ästhetik und gesellschaftliches Leben*, Berlin 1976, S. 36.

⁸² Herbert Marcuse: *Versuch über Befreiung*, Frankfurt (Main) 1969, S. 71.

Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise

Ansätze zur Bestimmung der Funktion der marxistisch-leninistischen Kulturtheorie

Daß bei der Verwirklichung des vom IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beschlossenen Programms die Funktion der kulturtheoretischen Arbeit erhöht werden muß, ist wohl so unbestritten wie die besondere Bedeutung der Problematik der Lebensweise für die Kulturtheorie. Indem der Sozialismus im Unterschied zur kapitalistischen Gesellschaft „die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik im Interesse der Arbeiterklasse und aller Werktätigen zum obersten Leitgedanken erheben“ kann,¹ wird es notwendig, diese Politik stets unter dem Gesichtspunkt des Lebensprozesses der Menschen weiter wissenschaftlich zu konkretisieren. Um die gesellschaftspraktische Wirkung der Kulturtheorie zu erhöhen, ist es auch erforderlich, ihren spezifischen Gegenstandsbereich näher zu bestimmen. Und es ist vielleicht sinnvoll, diese Aufgabe zunächst von der Seite der Funktionen dieser Wissenschaft anzugehen. Eine gewisse Unschärfe der Gegenstandsbestimmung einer Wissenschaft kann zu einem bedingenden Moment ihrer besonderen Produktivität werden. In der Diskussion um die Funktionen und um den Gegenstand der Kulturtheorie sollte vor allem die Beziehung dieser Theorie zum historischen Materialismus näher verfolgt werden. Die Überhöhung des Aspektes des Wertes und der Bewertung und die Übersetzung allgemeiner gesellschaftstheoretischer Bestimmungen in eine entsprechende Terminologie ist problematisch, weil so nur der Schein eines neuen theoretischen Inhalts und immer die Möglichkeit der Verklärung eines bereits gefaßten erzeugt werden kann. Die hier dargelegten Auffassungen zur Lebensweise sind vorwiegend sehr allgemein gefaßt, und die Aspekte der Kulturtheorie werden nur angedeutet. Der Nachteil, hierdurch verschiedene Mißverständnisse zu veranlassen, wird durch die besondere Möglichkeit, zur Auseinandersetzung anzuregen, aufgehoben.

Für den Marxismus-Leninismus ergibt sich die Orientierung der theoretischen Arbeit auf die Lebensweise wesentlich aus [88] zwei Gründen. Das ist einmal der konsequente materialistische Charakter der Weltanschauung der Arbeiterklasse und der kommunistischen Gesellschaft. Indem Marx das Spezifische des materiellen gesellschaftlichen Seins entdeckte, wurde zugleich die besondere Objektivität der menschlichen Individuen begriffen. Diese Bestimmtheit der Individuen war nicht, wie im bürgerlichen Materialismus, mit ihrem physischen Dasein und auch nicht, wie im Idealismus, als Selbstbewußtsein aufgefaßt. „Das Bewußtsein kann nie etwas Andres sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß.“² Der bürgerliche Materialismus konnte zwischen dem spezifischen Sein der menschlichen Individuen und den Bedingungen desselben nicht unterscheiden. „Unsere Denkweisen“, heißt es bei Holbach, „werden notwendig durch unsere Seinsweisen bestimmt; sie hängen also von unserem natürlichen Körperbau und von den Modifikationen ab, die unsere Maschine unabhängig von unserem Willen erfährt.“³ Obgleich Marx mit der allgemeinen Voraussetzung Holbachs bis in die Ähnlichkeit der sprachlichen Form, das Bewußtsein wird durch das Sein bestimmt, übereinstimmt, unterscheidet sich deren Konkretisierung durch Marx tiefgreifend von der des bürgerlichen Materialisten. Da der bürgerliche Materialismus wegen der klassenmäßigen Beschränktheit seines Denkhorizonts die Arbeit nur als Bedingung menschlichen Seins, nicht aber als wesentliche Form der Selbstbetätigung der Menschen, ihrer Selbsterzeugung und Geschichte begreifen konnte, erhielt seine Gesellschaftstheorie zwangsläufig einen naturistischen Charakter und war sie für idealistische Schlußmöglichkeiten offen. Obgleich vom Ansatz der Subjektivität ausgehend, konnte auch der bürgerliche philosophische Idealismus zu keinem rationellen Verständnis, der praktischen Tätigkeit der Menschen gelangen. Erst vom Standpunkt einer Klasse, deren Befreiung nicht als Heraustreten ihrer Individuen aus der Welt der Arbeit, sondern als Eroberung der Wirklichkeit universeller Arbeit unter der Herrschaft der Arbeitenden selbst, zu begreifen war, konnte die ganze Bedeutung des praktischen Lebens erfaßt und das Geheimnis des menschlichen Wesens enthüllt werden. Die Forderung nach dem „Studium des wirklichen Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche“⁴ ergab sich

¹ Erich Honecker: *Die sozialistische Revolution in der DDR und ihre Perspektive*, in: Neues Deutschland, 27.10.1977, S. 3.

² Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, Berlin 1958, S. 26.

³ Paul Thiry d'Holbach: *System der Natur oder von den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt*, Berlin 1960, S. 149.

⁴ Karl Marx und Friedrich Engels, a. a. O., S. 27.

so folgerichtig aus dem theoretischen Selbstbewußtsein des Proletariats. Der Gesichtspunkt der Lebensweise war damit gefaßt. Und es ist nicht zufällig, daß in der Schrift *Die deutsche Ideologie*, worin die Grundzüge dieser Weltanschauung zuerst systematisch und auf eigener Voraussetzung beruhend dargestellt wurden, [89] der Begriff der Lebensweise nicht beiläufig enthalten ist, sondern eine bestimmte Funktion realisiert.

Schließlich ergibt sich für uns die besondere Wichtigkeit des Problems der Lebensweise aus dem konkreten humanistischen Charakter des Marxismus-Leninismus und der sozialistischen Politik und der kommunistischen Bewegung überhaupt. Der Kommunismus findet sein gesellschaftliches Maß letztlich in der Universalität, in dem Reichtum der gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen. Während sich das Kapitalverhältnis am Grad entfremdeter, sich die Individuen subsumierender Sachlichkeit mißt und im Profit die ihm gemäße Wertbestimmung hat, kann die Verwirklichung der kommunistischen Ziele der Arbeiterklasse letztlich nur am Grad der Entfaltung individuellen Lebens als persönlichem, durch das Maß der Herrschaft der Individuen über ihre gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt sein. In ihrer Polemik gegen Stirner schrieben Marx und Engels, dieser glaube, „die Kommunisten warteten darauf, daß ihm ‚die Gesellschaft‘ irgend etwas ‚gebe‘, während sie sich höchstens eine Gesellschaft geben wollen“⁵. Und sie wandten sich gegen die Vorstellung, „daß die kommunistischen Proletarier, die die Gesellschaft revolutionieren, die Produktionsverhältnisse und die Form des Verkehrs auf eine neue Basis, das heißt auf sich als die Neuen, auf ihre neue Lebensweise setzen, ‚die Alten‘ bleiben“⁶. Die kommunistische revolutionstheoretische Bedeutung der Herausbildung einer neuen Lebensweise war damit deutlich ausgesprochen. Und genau dieser Ansatz muß aufgenommen werden, um zu verstehen, warum mit der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft die breite Hinwendung zu den Fragen der Lebensweise und der Persönlichkeitsentwicklung nicht aus einem modischen und wissenschaftskonjunkturellen Trend, sondern aus objektiven Entwicklungserfordernissen des Sozialismus erwuchs. Die Auseinandersetzung um die Lebensweise, die über die Wissenschaften hinaus ein wichtiges Moment des geistigen Lebens im Sozialismus ist, zeugt von der Radikalität der mit der Oktoberrevolution eingeleiteten Umgestaltung der Gesellschaft. Bereits in den ersten Jahren der Sowjetmacht entwickelte sich eine breite Diskussion vieler uns heute noch bewegender Fragen der sozialistischen Lebensweise. Die neue Verfassung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken faßt wesentliche Ergebnisse dieser Entwicklung zusammen und perspektiviert sie schon auf den Übergang vom Sozialismus in die zweite Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation. Diese besonderen historischen Sachverhalte können nicht näher dargelegt werden. Sie sind ge-[90]annt, um den besonderen Bezug sozialistischer Politik zur Entwicklung der Menschen und damit wesentlich ihrer Lebensweise zu kennzeichnen. Aus dieser Beziehung ergab sich auch, daß in dem neuen Programm der SED eine selbständige Darlegung zur sozialistischen Lebensweise erfolgte.

Die bereits bezeichnete besondere Maßfunktion der Entwicklung der Individuen, ihrer Wohlfahrt und Bedürfnisbefriedigung, für die sozialistische Politik muß selbstverständlich von den Voraussetzungen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftstheorie her begriffen werden, wenn die Vorstellung über sie nicht phraseologisch werden soll. Sie ergibt sich eben nicht aus anthropologischen Voraussetzungen, der Annahme einer ahistorischen Substanz allgemeinmenschlicher Wesensbestimmung, und ist nicht primär aus der Moral, sondern aus der Theorie der Produktionsweise abgeleitet. Damit ist das revolutionäre und humanistische Motiv des Schaffens einer neuen Gesellschaft für die freie und universelle Entwicklung der Menschen gegen jede subjektivistische Interpretation abgegrenzt. Es erhält einen wissenschaftlich objektivierten, konkreten klassen- und formationsgeschichtlichen Inhalt. Seine Verwirklichung hat die Fähigkeit und die Bereitschaft zur theoretischen Objektivierung der notwendigen Stufen dieses geschichtlichen Prozesses zur Voraussetzung. Die Aufhebung des Antagonismus von Individuen und Gattung, innerhalb dessen „die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozeß erkaufte wird, worin die Individuen geopfert werden“, und „die Vorteile der Gattung ... sich stets durchsetzen auf Kosten der Vorteile von Individuen, weil diese

⁵ Ebenda, S. 194.

⁶ Ebenda, S. 195.

Gattungsvorteile zusammenfallen mit den *Vorteilen besondrer Individuen*, die zugleich die Kraft dieser Bevorzugten bilden“,⁷ ist erst möglich, indem sie zur notwendigen Entwicklungsbedingung der Produktivkräfte wird. Die Entwicklung universeller Individuen, damit die Aufhebung klassenspezifischer Arbeitsteilung, ist Bedingung und Resultat von Produktivkräften, die aufgehört haben, die Individuen zu deformieren und ihre Lebensbedingungen zu destruieren. Die Verwirklichung der politischen Herrschaft der Arbeiterklasse ist die erste Voraussetzung dieser universellen Entwicklung der Menschen und selbst ein entscheidender Schritt der Durchsetzung dieser Universalität. Durch ihre Diktatur gestaltet die Arbeiterklasse nicht nur sozialistische Produktionsverhältnisse, sondern ein System von Lebensbedingungen, welche unmittelbar die Herausbildung und Stabilisierung einer neuen Lebensweise vermitteln. Die Veränderung der Lebensbedingungen wird im Sozialismus in wachsendem Maße ein bewußt gestalteter Prozeß, [91] der seine Richtungsbestimmungen in der Entfaltung der gesellschaftlich schöpferischen Kräfte der Menschen findet. Die theoretische Konkretisierung der Aussagen über die kommunistische Entwicklungsweise der Individuen erweist sich so als notwendig, um den Charakter der sozialistischen Politik praktisch zu konkretisieren. Diese praktische Dringlichkeit sollte jedoch nicht zu dem Schluß verleiten, die theoretische Arbeit hätte nur die unmittelbar praktischen Erfordernisse zu reflektieren und müsse in jedem Fall unvermittelt dort ansetzen. Die Wissenschaft hätte dann der Praxis dem Wesen nach nur Ergebnisse zu bieten, die sie auch ohne die Wissenschaft haben könnte oder im bestimmten Falle schon hat.

Lebensweise und Lebensbedingungen

Der Begriff der Lebensweise wird hier nicht systematisch entwickelt. „Lebensweise“ soll zunächst die Struktur des Lebensprozesses von menschlichen Individuen, welche eine konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit dieser Individuen materialisiert, bedeuten. Diese Struktur kann zuerst durch ihre Elemente, einzelne Tätigkeitsformen in ihrem unmittelbaren Verhaltensaspekt, erfaßt werden. Allein hierdurch wäre eine nur äußerliche, empirische Auffassung dieser Struktur gegeben. Grundlegend für das Verstehen des Wesens solcher Strukturen ist die Analyse des gesellschaftlichen Charakters der einzelnen Tätigkeitsformen. Um die Struktureigenschaft von Lebensprozessen nicht nur deskriptiv widerzuspiegeln, müssen schließlich die Beziehungen wechselseitiger Durchdringung und Qualifizierung zwischen ihren Elementen und muß die funktionelle Hierarchie derselben erfaßt werden. Selbstverständlich interessiert auch, wie und in welchen zeitlichen Proportionen die einzelnen Formen der Lebenstätigkeit miteinander verbunden sind. Für die sozialistische Lebensweise ist die Arbeit als das wesentlichste, die ganze Lebenstätigkeit der Menschen charakterisierende Element erkannt. So wäre auch näher zu untersuchen, wie die Arbeit in die nichtproduktiven Genußweisen der Menschen „eingeht“. Auch in den Schlaf. Die Soziologie der Arbeit wäre eine Voraussetzung der Psychologie des Schlafes. Für die allgemeine Durchsetzung der sozialistischen Lebensweise muß vor allem untersucht werden, wie ein gesellschaftlich objektiv gesetzter Inhalt des Lebensprozesses von Menschen, so der in den sozialistischen Produktionsverhältnissen beruhende Charakter ihrer Arbeit, subjektiv als Bestimmungsmoment ihrer Lebensweise angeeignet wird. [92] Das würde am Beispiel der Arbeit notwendig auf den politischen Charakter der sozialistischen Lebensweise hinlenken.

Der bestimmte Gegenstand, den der Begriff der Lebensweise abbildet, ist der gesellschaftlich relevante Lebensprozeß menschlicher Subjekte. Entsprechend den verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Subjektivität könnten verschiedene Begriffe der Lebensweise gebildet werden. Aber es ist nicht sinnvoll, unterschiedliche Stufen der Subjektivität, Individuen, Klassen, Gesellschaft, additiv in einem Begriff der Lebensweise zusammenzufassen, weil die Subjektivitätsformen verschiedener Ebenen zwar aufeinander bezogen sind und sich einander bedingen und charakterisieren, nicht aber gleichartig sind. Eine soziale Klasse als gesellschaftliches Subjekt ißt, singt und schläft nicht, und selbst zu einer mit ihr befreundeten Klasse tritt sie nicht in sexuelle Beziehungen. Die Lebensweise umfaßt den gesellschaftlich charakteristischen Lebensprozeß menschlicher Individuen, wie er reproduzierbar durch die gesellschaftlichen Verhältnisse und durch die Lebensbedingungen objektiv und

⁷ Karl Marx : *Theorien über den Mehrwert*. (Vierter Band des *Kapitals*). Zweiter Teil, in: MEW, Bd. 26.2, Berlin 1967, S. 111.

durch die Psyche der Individuen, Gewohnheiten, Emotionalität, Weltanschauung, subjektiv vermittelt wird. Die Lebensweise umfaßt folglich nicht nur das Alltagsleben der Menschen, sondern auch Feste und Feiern als wichtige gesellschaftliche Formierungsfaktoren ihres Lebens. Aus der Reproduzierbarkeit und der spezifischen Vermitteltheit der Lebensweise ergibt sich, daß sie als solche einer bestimmten sozialen Gruppe von Menschen im unterschiedlichen Maße auf die Lebensweise der Individuen einer anderen Gruppe projiziert werden kann.

Wenn wir in der Bildung des Begriffs der Lebensweise den Individuen noch andere Subjekte der Lebensweise additiv zuordnen, wird die Subjektivität letzterer, etwa einer Klasse oder der Gesellschaft, bezogen auf die Individuen als diesen äußerliche gefaßt. Die Aufgabe besteht aber gerade darin, die Subjektivität einer Klasse oder der Gesellschaft als Eigenschaft der Lebenstätigkeit wirklicher Menschen aufzufinden. Die Lebensweise von Individuen einer Klassengesellschaft ist folglich in ihrem Wesen stets klassenspezifisch charakterisiert. Aber es gibt in der gleichen Ebene der Subjektivität nicht die Lebensweise der bestimmten Individuen und die der bestimmten Klassen. So ist die Subjektivität menschlicher Individuen in ganz anderer Weise als die einer Klasse oder einer Gesellschaft biologisch konstituiert und modifiziert. In diesem Sinne ist die sozialistische Lebensweise als die dem Wesen des Sozialismus entsprechende Lebensweise aufgefaßt. Die additive Trennung von Individuen und Gesellschaft in dem hier erörterten Bezug negiert [93] im Inhalt, was durch die Sprache besonders hervorgehoben werden soll, die besondere Bedeutung der Gesellschaft für die Lebensweise. Tatsächlich ist so die Lebensweise der Individuen als außergesellschaftliche neben die der Gesellschaft gesetzt. Es ist dieses die falsche Gegenüberstellung von Individuen und Gesellschaft, die Karl Marx wiederholt kritisierte. „Die soziale Geschichte der Menschen“, schrieb er 1846 an Annenkov, „ist stets nur die Geschichte ihrer individuellen Entwicklung, ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht.“⁸ Zugleich sollte in diesem thematischen Zusammenhang beachtet werden, daß der Ausdruck „Gesellschaft“ für zwei Begriffe steht. Einmal bedeutet „Gesellschaft“ „die vereinigten einzelnen“.⁹ Die Art dieser Vereinigung kann unterschiedlich gebildet sein, antagonistische Klassenbeziehungen sind also hierin einbegriffen. Dieser Begriff drückt jedoch die Revolution, die der Marxismus für die Entwicklung der Gesellschaftstheorie bedeutet, nicht aus. Eine entscheidende Bedingung für die Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Gesellschaftstheorie war, daß in bestimmter Hinsicht von den Individuen abgesehen, die Gesellschaft nicht mehr einfach als Beziehungsgefüge der sie bildenden Individuen, sondern als das Beziehungsgefüge ihrer Verhältnisse aufgefaßt wurde. Diesen für die marxistisch-leninistische Gesellschaftstheorie grundlegenden Begriff der Gesellschaft kennzeichnete Marx auch so: „Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zu einander stehn.“¹⁰ Von dieser Voraussetzung konnte nun gefragt werden, wie die Beziehung der einzelnen gesellschaftlichen Verhältnisse zueinander ist, konnte zwischen materiellen und ideologischen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie zwischen Basis und Überbau unterschieden, das Gesetz der Produktionsweise entdeckt und die Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformation entwickelt werden. Erst von einer solchen Gesellschaftsbegriff her ist der Zusammenhang zwischen individueller, gruppen- und gesellschaftsspezifischer Subjektivität konkret zu erschließen. Was bestimmte Individuen als menschliche charakterisiert, ist die Verhältnisseigenschaft ihrer Lebenstätigkeit. Obgleich die Verhältnisse nicht mit den Individuen identisch sind, existieren sie, bezogen auf die Individuen, nicht einfach äußerlich, sondern sind zugleich durch die Individuen personifiziert.¹¹ Indem die Lebensweise der Menschen nicht als dem Wesen nach biologischer, sondern als gesellschaftlicher Prozeß begriffen wird, können ihre Eigenschaften außerhalb der realen Sozietät der bestimmten Individuen überhaupt nicht aufgesucht werden. Hieraus folgt, daß die wirklichen Individuen [94] stets Gegenstand der Analyse sind. Aber nicht so,

⁸ Karl Marx: Brief an Pawel Wassiljewitsch Annenkov, Brüssel, 28. Dezember 1846, in: MIEW, Bd. 27, Berlin 1963, S. 453.

⁹ Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. (Rohentwurf 1857–1858), Berlin 1953, S. 427. [MEW Bd. 42, S. 434]

¹⁰ Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1857/58*, in: MEGA, II.1.1, Berlin 1976, S. 188.

¹¹ In der vorzüglichen Arbeit von Lucien Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Berlin 1972, der ich für die in diesem Aufsatz dargelegten Überlegungen viele Anregungen verdanke, wurde der Gesichtspunkt der Personifizierung der gesellschaftlichen Verhältnisse bei der Bildung des Begriffs der Juxtastruktur vielleicht ungenügend berücksichtigt.

daß diese Analyse unvermittelt mit dem Lebensprozeß der Individuen beginnt. Wenn die Bestimmtheit menschlicher Individuen in der Verhältnisseigenschaft ihrer Lebensäußerungen beruht, kann nicht die unvermittelte Analyse ihrer Verhaltensformen, sondern nur die Analyse der Verhältnisse selbst der Ausgangspunkt sein, um zu einem objektiven Verständnis der Individuen zu gelangen. Die Schwierigkeit besteht hier darin, zu begreifen, daß die Verhältnisse „unter allen Umständen nichts anderes als ihr wechselseitiges Verhalten“ sein können,¹² und doch etwas gegenüber den sich verhaltenden Individuen Selbständiges, nicht einfach aus ihrem Willen Hervorgehendes darstellen.

Das scheinbare Paradoxon, daß für den Marxismus-Leninismus die Menschen stets als die Voraussetzung und schließlich auch als das Ziel der gesellschaftstheoretischen Analyse begriffen werden, aber als solche nicht der Ausgangspunkt der Analyse sind, hat sich für einige Theoretiker als nicht auflösbar erwiesen. Lenin zeigte gegenüber Struve, daß der scheinbar evidente Versuch, in der Soziologie von den „lebenden Individuen“ auszugehen, zum Subjektivismus in der Soziologie führt. Der „materialistische Soziologe, der bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse der Menschen zum Gegenstand seiner Untersuchung macht, erforscht damit auch die realen *Persönlichkeiten*, aus deren Handlungen diese Verhältnisse ja hervorgehen.“¹³ Der Versuch, die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse durch den unvermittelten Einstieg in die Ebene der Individualität zu überspringen, erwächst allerdings nicht nur aus der Verführungskraft des Augenscheinlichen, sondern auch aus der kleinbürgerlichen Tendenz, objektive gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit aus subjektivem Verwirklichungsanspruch heraus zu negieren. Die dieser Tendenz entsprechende subjektivistische Praxis kann sich in gegensätzlichen Erscheinungsformen, der Überhöhung pädagogischer und administrativer Methoden oder als terroristisches Handeln, äußern.

Die scheinbare Absehung des Marxismus-Leninismus von der Individualität, gegen welche die subjektivistische Soziologie kritisch reagiert, etwa durch die Empfehlung, den Marxismus-Leninismus durch die Psychologie Freuds oder durch den Existentialismus zu ergänzen, wird durch den strukturalistischen Antihumanismus als eine wirkliche Negation des Problems der menschlichen Individualität mißverstanden. Der antihumanistische Strukturalismus hat seine falsche Interpretation der Kapitaltheorie von Marx zu einer gesellschaftstheoretischen Ontologie erhoben, von der aus die Grundbestimmung des Kommunismus [95] als Herrschaft der Menschen über ihre gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt nicht mehr gedacht werden kann. Marx, Engels und Lenin haben mit dem Begriff des Menschen eindeutig spezifische biologisch konstituierte und in ihrem Wesen gesellschaftliche Individuen bezeichnet und nicht, wie Dietrich Mühlberg meint, im philosophischen Sinne „die geschichtliche Totalität gesellschaftlicher Verhältnisse“.¹⁴ Lesen wir eine so wichtige Aussage von Marx wie: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen.“¹⁵ Diese Aussage wird absolut sinnlos, wenn wir den Ausdruck „Mensch“, richtiger „Menschen“, durch den „die geschichtliche Totalität gesellschaftlicher Verhältnisse“, notwendig wäre: „die geschichtlichen Totalitäten gesellschaftlicher Verhältnisse“, ersetzen. Die objektive Logik der Geschichte als die Gesetzmäßigkeit der Abfolge der Gesellschaftsformationen ist aus von den Menschen abgehobenen, ihnen einfach äußeren Beziehungen ihrer Gesellschaftlichkeit oder von der Voraussetzung, daß im Grunde die gesellschaftlichen Beziehungen die Menschen selbst sind, nicht zu erfassen, da schon die Bestimmtheit, in der diese Individuen aus der Natur hervorgehen, bereits eine bestimmte Logik der Entfaltung ihrer Produktivkräfte determiniert. Also ist das Gesetz der Produktionsweise und die darauf beruhende Abfolge der Gesellschaftsformationen das Grundgesetz gesellschaftlicher und menschlicher Historizität. Eine Totalität gesellschaftlicher Verhältnisse wie die des Kapitals bedeutet, wie Marx zeigte, nicht ein menschliches Wesen, sondern den Klassenantagonismus von Bourgeoisie und Proletariat. Wer die Aussage: Das „menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner

¹² Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 423.

¹³ Wladimir I. Lenin: *Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung*, in: Werke, Bd. 1, Berlin 1961, S. 419.

¹⁴ Dietrich Mühlberg: *Zur Diskussion des Kulturbegriffs*, in: Weimarer Beiträge, 1/1976, S. 23.

¹⁵ Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort*, in: MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 8.

Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“¹⁶ einfach als soziologische, auf beliebige Individuen und Verhältnisse konstatierend anwendbare, versteht, übersieht ihren ideal- und revolutionstheoretischen Inhalt und zugleich ihre besondere Stellung in der Entwicklung des Marxismus. Indem der gegenüber der Natur spezifische Charakter der gesellschaftlichen Gesetze und der menschlichen Individualitätsformen nachgewiesen wird, ist eine konkrete Analyse der Beziehung von Natürlichem und Gesellschaftlichem möglich. Aber diese Analyse ist durch den historischen Materialismus nur in einem begrenzten Maße zu leisten. Denn die allgemeine Gesellschaftstheorie darf die Ebene ihrer Abstraktion nicht aufgeben, ohne sich selbst aufzugeben, sie kann [96] nur auf der Ebene ihrer Abstraktion konkretisieren. So kann der historische Materialismus nicht Psychologie oder Ethnographie werden, sondern muß deren Voraussetzungen mit ausbilden. Aber es könnte gefragt werden, ob zur näheren Untersuchung praktisch interessierender Aspekte dieser Beziehung eine synthetisierende Wissenschaft nötig ist.

Um den Begriff der Lebensweise zu entwickeln, ist es erforderlich, die Beziehung von Lebensprozeß und Lebensbedingungen näher zu erfassen. Die Lebensweise ist eine bestimmte Struktur des Lebensprozesses von Menschen. Hierbei ist vorausgesetzt und schon durch die einfache Wortbedeutung, die auch theoretisch gelten soll, gesagt, daß dieser Lebensprozeß ohne diese Lebensbedingungen nicht möglich ist. Einige Autoren beziehen den Begriff der Lebensbedingungen falsch in den Begriff der Lebensweise ein. So Dieter Strützel, wenn er die Lebensweise als „das Wechselverhältnis von Lebensbedingungen und Lebenstätigkeit“ auffaßt.¹⁷ Grigori Gleserman definierte „Lebensweise“ „als die für eine bestimmte Gesellschaft typischen Formen der Lebenstätigkeit in ihrer Einheit mit den Bedingungen für diese Lebenstätigkeit“.¹⁸ Hier ist der Lebensprozeß als der besondere Gegenstand des Begriffs der Lebensweise gefaßt, aber die Tendenz, Lebensweise schließlich doch als Einheit von Lebensbedingungen und Lebensprozeß zu begreifen, ist nicht eindeutig abgewiesen: Daß von den Voraussetzungen der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und aus den Erfordernissen sozialistischer Politik die besondere Bedeutung der Lebensbedingungen für die Lebensweise nachdrücklich betont werden muß, kann theoretisch nicht richtig dadurch ausgedrückt werden, daß die Lebensweise als Einheit von Lebensbedingungen und Lebensprozeß bezeichnet wird. Der spezifische Gegenstand des Begriffs wäre so zwar erfaßt, aber seine Spezifik zugleich verfehlt.

Der Begriff der Lebensbedingungen muß zunächst von dem der gesellschaftlichen Verhältnisse abgehoben werden. Die Verhältnisse sind Resultate und die bestimmenden Determinanten der Lebenstätigkeit der Menschen zugleich. Die Verhältnisse gehen aus der Lebenstätigkeit der Menschen hervor. Indem der Marxismus-Leninismus die den Charakter der Lebenstätigkeit der Menschen bestimmende Funktion der gesellschaftlichen Verhältnisse hervorhebt, überschreitet er nicht die für ihn elementare Voraussetzung menschlicher Subjektivität. Marx faßte grundlegende Kategorien seiner Gesellschaftstheorie wie „Produktivkräfte“ und „Produktionsverhältnisse“ zunächst auf die Subjektivität der Menschen hin. „Die Produktivkräfte und ge-[97]gesellschaftlichen Beziehungen – beides verschiedene Seiten des gesellschaftlichen Individuums ...“¹⁹ Aber das gilt für die Lebensbedingungen, wenn hierunter nicht die sozialen Lebensbedingungen, also die Verhältnisse, gemeint sind, nicht uneingeschränkt: Der Begriff der Lebensbedingungen erfaßt auch die vor aller gesellschaftlicher Praxis und die durch diese nicht direkt gestalteten Bereiche der materiellen Welt. Zu den Lebensbedingungen gehört nicht nur die den Menschen äußere Natur, sondern auch ihre eigene und eine bestimmte biologisch determinierte psychische Kapazität. Die Selbständigkeit des biologischen Faktors ist für die gesellschaftlichen Individuen zwar gegenüber den gesellschaftlich determinierten Eigenschaften ihrer Physis und Psyche nicht eindeutig zu partikulieren, aber prinzipiell immer vorauszusetzen. Der Begriff der Lebensbedingungen hat einen anderen Bezug zu dem der menschlichen Subjektivität als

¹⁶ Karl Marx: *Thesen über Feuerbach*, in: MEW, Bd. 3, Berlin 1958, S. 6.

¹⁷ Dieter Strützel: *Kulturtheoretische Anmerkungen zur Kategorie „sozialistische Lebensweise“*, in: Weimarer Beiträge, 1/1977, S. 160.

¹⁸ G. J. Gleserman: *Gesellschaft und Lebensweise*, Kapitel XVI von Grundlagen des historischen Materialismus, hg. vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin 1976, S. 821.

¹⁹ Karl Marx: *Grundrisse*, a. a. O., S. 593 f. [MEW Bd. 42, S. 602]

der Begriff des Verhältnisses. Nun gilt, daß die Lebensbedingungen mit der Entwicklung der Produktivkräfte in wachsendem Maße Verhältnisseigenschaft erhalten, als Objektivierung gesellschaftlicher Verhältnisse, und daß die Verhältnisse stets auch Bedingungen des Lebens menschlicher Individuen sind. Das einmal dadurch, daß unabhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen beliebige Individuen nicht Menschen im spezifischen Sinne sein können, und im engeren Sinne schließlich darin, daß ein bestimmtes Individuum immer schon bestimmte Verhältnisse vorfindet. Der Verhältnisscharakter der Lebensbedingungen ist stets relativ, für den Charakter der Lebensweise von Menschen nie unmittelbar, sondern als historische Tendenz zwingend. Indem Marx den Unterschied von Lebensbedingungen und Verhältnissen und damit auch den von Arbeitsbedingungen und Produktionsverhältnissen scharf faßte, konnte er zeigen, wie das Kapitalverhältnis seinem Wesen entsprechende Arbeitsbedingungen formierte. So wurde das Kapitalverhältnis als die vermittelnde Form der Herrschaft der Arbeitsbedingungen über den Arbeiter und der Kapitalist „als Personifizierung der Arbeitsbedingungen gegenüber der Arbeit“ erkennbar.²⁰ Der gesellschaftliche Charakter der Arbeit wird nicht unmittelbar zwingend durch die Arbeitsbedingungen, sondern durch die Produktionsverhältnisse bestimmt. Auf der Grundlage gleichartiger Arbeitsbedingungen können unterschiedliche, nicht beliebige, Produktionsverhältnisse realisiert werden. Da die Arbeitsbedingungen ein Bestandteil der Lebensbedingungen sind, kann von der so vorgestellten Beziehung von Arbeitsbedingungen und Produktionsverhältnissen auf die Beziehung von Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen überhaupt geschlossen werden. Selbstverständlich kann, bezogen auf bestimmte Arbeitsbedingungen, die Unterscheidung zwischen Bedingungen und Verhältnissen nur in einer bestimmten Beziehung sinnvoll sein. Dem Arbeiter erscheint in seinen gegenständlichen und räumlichen Produktionsbedingungen immer das gesellschaftliche Verhältnis der Produktion, und dessen Verhaltensaspekte sind tatsächlich ein wesentliches Moment dieser Arbeitsbedingungen. Aber es handelt sich hier um eine Beziehung, die den bezeichneten Unterschied nicht aufhebt und deren Analyse die entsprechende Unterscheidung zur Voraussetzung hat.

Nach der Errichtung der Sowjetmacht schrieb Lenin von den „Formeln‘ des echten Kommunismus“, die „alles auf die *Arbeitsbedingungen* zurückführen“, Lenin reagierte hiermit auch auf Versuche, außerhalb der materiellen Produktion kommunistische Lebensformen zu entwickeln, ohne die notwendigen Bedingungen hierfür gebildet zu haben. „Öffentliche Speiseanstalten, Krippen, Kindergärten – das sind Musterbeispiele derartiger Keime (des Kommunismus, L. K.), das sind jene einfachen, alltäglichen Mittel, die frei sind von allem Schwülstigen, Hochtrabenden, Feierlichen, die aber *tatsächlich* geeignet sind, *die Frau zu befreien*, tatsächlich geeignet sind, ihre Ungleichheit gegenüber dem Mann im Hinblick auf ihre Rolle in der gesellschaftlichen Produktion wie im öffentlichen Leben ... aus der Welt zu schaffen.“²¹ Es muß sicher nicht näher begründet werden, daß die hier aufgeworfene Problematik der Entwicklung der kommunistischen Gesellschaftsformation auch heute von außerordentlicher Bedeutung für die Bildung der strategischen Konzeptionen für den allmählichen Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus ist und wie besonders die pseudolinken Angriffe auf den Sozialismus von der Ignoranz gegenüber der Aufgabe, die materiell-technische Basis und folglich notwendig schließlich das System kommunistischer Lebensbedingungen überhaupt zu schaffen, gekennzeichnet ist. Die besondere Orientierung der Politik der marxistisch-leninistischen Parteien auf die Entwicklung der Lebensbedingungen hat als Moment einer dem Wesen nach revolutionären gesellschaftlichen Praxis die politische Herrschaft der Arbeiterklasse und die Durchsetzung sozialistischer Produktionsverhältnisse zur Voraussetzung. Hiervon getrennt, wäre diese Betonung der Rolle der Lebensbedingungen Ausdruck einer reformistischen Politik. Erst durch die gesellschaftliche Führungsrolle der Arbeiterklasse und auf der Grundlage sozialistischer Produktionsverhältnisse können die Lebensbedingungen umfassend in einer dem Kommunismus gemäßen Weise gestaltet werden. Hierbei zeigt sich, daß die Entfaltung der zuerst durch die politische Herrschaft ansetzend gebildeten kommunistischen Verhältnisse auch von der Veränderung des Systems der Lebensbedingungen abhängt. In ihrem

²⁰ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 888.

²¹ Wladimir I. Lenin: *Die große Initiative. (Über das Heldentum der Arbeiter im Hinterland. Aus Anlaß der „kommunistischen Subbotniks“)*, in: Werke, Bd. 29, Berlin 1961, S. 417–419.

kommunistischen Charakter unentwickelte Lebensbedingungen setzen der vollen Ausbildung der sozialistischen Lebensweise und ihrem Übergehen zu einer entwickelten kommunistischen Lebensweise eine objektive Schranke entgegen, die nicht durch pseudorevolutionäre Wünsche und solche Handlungen zu überwinden ist. Die Dialektik der Beziehungen von Lebensbedingungen und Lebensweise ist nur zu erfassen, wenn der unterschiedliche Charakter der Determination der Verhältnisse einerseits und der Lebensbedingungen andererseits gegenüber der Lebensweise beachtet wird. Eine bestimmte Lebensweise und ein bestimmtes, bereits gesellschaftlich formiertes System der Lebensbedingungen bedingen und formieren sich wechselseitig. Aber die jeweils bestimmte Beziehung von Lebensbedingungen und Lebensprozeß, ihr konkretes Wesen als Widerspruch, ist nicht unvermittelt aus dieser Beziehung, sondern nur über die gesellschaftlichen Verhältnisse zu erschließen.

Die Vorstellung der Lebensweise als Einheit von Lebensbedingungen und Lebensprozeß wird teilweise auch durch eine Aussage von Marx über die „Weise der Produktion“ und die Lebensweise begründet. Es soll unterstellt werden, daß in diesem oft zitierten Text der Ausdruck „Weise der Produktion“ schon die Bedeutung des Begriffs der Produktionsweise vollständig erfaßt. „Diese Weise der Produktion“, schrieb Marx, „ist nicht bloß nach der Seite hin zu betrachten, daß sie die Reproduktion der physischen Existenz der Individuen ist. Sie ist vielmehr schon eine bestimmte Art der Tätigkeit dieser Individuen, eine bestimmte Art, ihr Leben zu äußern, eine bestimmte *Lebensweise* derselben.“²² Es muß sicher nicht näher begründet werden, wie aus diesem Text eindeutig hervorgeht, daß Marx hier unter Lebensweise einzig die Tätigkeit der Individuen, eine bestimmte Art derselben, ihr Leben zu äußern, verstand. „Die Weise der Produktion ... ist ... schon eine bestimmte Tätigkeit dieser Individuen ...“ Arbeit und Leben sind nicht zwei voneinander getrennte Seinsweisen der Menschen, die Arbeit ist selbst eine bestimmte Lebensäußerung, und folglich sind die Arbeitsbedingungen ein Bestandteil der Lebensbedingungen. Solche Schlußfolgerungen ergeben sich aus dieser Aussage. In welchem Sinne ist nun die Aussage, daß die Produktionsweise selbst schon eine bestimmte Lebensweise ist, sinnvoll? Nicht darin, daß der Begriff der Lebensweise analog zu dem der Produktionsweise ge-[100]bildet wird. Die Suggestion des sprachlichen Materials kann hierzu verleiten, aber nicht die Analyse der Beziehung von Produktionsweise und Lebensweise. Die Produktivkräfte beruhen auf menschlicher Subjektivität und determinieren besonders durch die Produktionsinstrumente zwingend Tätigkeiten von Menschen. Die Produktivkräfte sind ja die auf Aneignung von Natur durch Menschen, den Stoffwechsel der Menschen mit der ihnen äußeren Natur vermittelnden Kräfte von Menschen. Da sie dieses nur als die Kraft assoziierter Individuen sind, ist die bestimmte Produktivkraft immer zugleich als eine bestimmte Art des vereinten Handelns derselben zu begreifen. Die Produktionsinstrumente potenzieren, qualifizieren und objektivieren nicht nur menschliche Fähigkeiten, sondern sind auch gegenständliche Leiter der Arbeit. Aber die Produktionsweise ist nicht nur als ein bestimmtes gegenständliches Handeln von Menschen, sondern durch dieses zugleich als ein gesellschaftliches Verhalten der Menschen zueinander, als Produktionsverhältnis, zu begreifen. Lebensbedingungen und Lebensprozeß beziehen sich eben nicht zueinander wie Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, weil die Produktivkräfte anders als die Lebensbedingungen strukturiert sind und die Produktionsverhältnisse einen völlig anderen Charakter als die Lebensprozesse gesellschaftlicher Subjekte haben. Dieser Sachverhalt wird schon dadurch deutlich, daß sich die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse nicht wie Arbeitsbedingungen und Arbeitsprozeß aufeinander beziehen. Schließlich sollte beachtet werden, daß nicht jeder Produktionsweise eine Lebensweise entspricht.

Die gesellschaftstheoretische Untersuchung der Lebensbedingungen, der Systeme von Lebensbedingungen und der Beziehungen bestimmter Lebensweisen zu ihnen ist eine für die gesellschaftliche Praxis wichtige Aufgabe. Die sozialistische Gesellschaft muß ein weitgehend vom Kapitalverhältnis formiertes System von Lebensbedingungen übernehmen. Diesem System entspricht eine bestimmte Produktions- und Bedürfnisstruktur. Und deren Verharrungskräfte sind in vieler Hinsicht groß. Die prinzipiell gefaßte Aufgabe, dem kommunistischen Leben von Menschen gemäße Lebensbedingungen zu gestalten, erweist sich praktisch als eine Vielzahl von Aufgaben, die zu konkretisieren sind und deren Zusammenhang näher gefaßt werden muß. Zu den Lebensbedingungen gehören auch

²² Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 21.

natürliche Konstanten, die für das gesellschaftliche Leben sehr wichtig sind. Die allgemeine gesellschaftstheoretische Charakteristik des Systems kommunistischer Lebensbedingungen muß hiervon weitgehend absehen. Aber ohne die gründliche Analyse und praktische Beachtung dieser [101] Faktoren ist die schöpferische Gestaltung der Lebensbedingungen nicht möglich. „Alpenbewohner werden immer andere Lebensbedingungen haben als Leute des flachen Landes.“²³ Schließlich überkommt den Lebenden in ihren Lebensbedingungen ein gesellschaftliches Erbe, zu dem ein bewußtes Verhalten stets neu bestimmt werden muß. Die technische Vergesellschaftung der Lebensbedingungen durch die Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution, so die Entwicklung der Medien informationeller Kommunikation und die des Verkehrs, stellt Probleme, welche die Bedingungen und den Charakter der Lebensweise unmittelbar berühren, die aber von den Gesellschaftswissenschaften nur zögernd aufgenommen werden. Diese Fragen berühren viele wissenschaftliche Disziplinen. Aber der Versuch, sie isoliert zu lösen, wird nur Ergebnisse ermöglichen, die gegenüber den Erfordernissen der weiteren Entwicklung der sozialistischen Lebensweise unzureichend sind. Die Vermittlung variabler Ensembles von Wissenschaften kann durch wissenschaftsorganisatorische Funktionen nicht hinreichend erfolgen, sie müßte durch die Funktion einer Wissenschaft begriffen werden, welche diese Vermittlung weitgehend durch die Leitfunktion ihrer Inhalte realisiert.

Lebensweise, Lebensniveau und Bedürfnis

Dem Begriff „Lebensniveau“ kommt für die konzeptionelle Grundlegung der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik im Sozialismus eine wichtige Funktion zu. Die qualitative Entwicklung des Lebensniveaus von Individuen ist durch den Entwicklungsgrad der ihm entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt und vom Charakter des Systems der Lebensbedingungen abhängig. Weil die Verhältnisse das Resultat der Lebenstätigkeit der sie bildenden Individuen sind, ist die bestimmte gesellschaftliche Eigenschaft dieser Individuen ein unmittelbar determinierendes Moment ihres Lebensniveaus. Die Lebensbedingungen und die Befriedigung der Bedürfnisse sind unabdingbare Bestimmungsfaktoren der Lebensweise. Die gesellschaftliche Praxis wirkt auf die Entwicklung des Lebensniveaus wesentlich durch die Veränderung der Lebensbedingungen und damit auf die Richtung der Entwicklung der Bedürfnisse und auf die Art der Bedürfnisbefriedigung ein. Der Befriedigung von Bedürfnissen, nicht zuletzt von sich durch Geld marktaktuell als Bedarf manifestierenden Bedürfnissen, kommt im Sozialismus eine besondere strategische Bedeutung zu. Aber [102] das Lebensniveau kann weder hinreichend durch das Maß der den Individuen äußeren Lebensbedingungen, dem Lebensstandard, noch allein am Grad der Bedürfnisbefriedigung unmittelbar, sondern zuerst nur durch den objektiven Charakter des Lebensprozesses der Individuen bestimmt werden. Selbstverständlich ist nicht nur die Entwicklung der Lebensbedingungen, etwa der Arbeits-, Wohn- und Verkehrsbedingungen, eine wichtige Voraussetzung für die Erhöhung des dem Sozialismus spezifischen Lebensniveaus der Menschen, sondern auch das Maß der Bedürfnisbefriedigung. Aber es ist falsch, das „Lebensniveau im Sozialismus“ einfach als „das Niveau der Befriedigung der Bedürfnisse schöpferisch handelnder, umfassend gebildeter und allseitig entwickelter sozialistischer Menschen“ zu kennzeichnen.²⁴ Wenn diese Charakteristik der Menschen, deren Bedürfnisse befriedigt werden sollen, in dem zitierten Text nicht bedeutet, daß nur deren Bedürfnisse oder eben nur diese Bedürfnisse, nicht die anderer oder nicht auch andere, zur Erhöhung des Lebensniveaus zu befriedigen sind, ich gehöre zu den anderen, da schon meine Bildung nicht umfassend ist, geht es darauf hinaus, daß die Bedürfnisse der wirklichen Menschen, die den Sozialismus gestalten und hierbei ihre schöpferischen Kräfte, ihre Bildung und Allseitigkeit in unterschiedlicher Weise entwickeln, in jedem Falle beachtet, auf differenzierte Weise befriedigt und teilweise auch nicht befriedigt werden müssen, um den sozialistischen Charakter ihrer Lebensweise zu entwickeln.

Die hier kritisierte Auffassung beruht auf einer falschen Idealisierung, die eine bloß empiristische Analyse vermittelt. Sie faßt den Kommunismus einfach als Resultat und ist damit der Aufgabe enthoben, sich der besonderen Dialektik seines Werdens zu stellen. Die Einseitigkeit eines solchen

²³ Friedrich Engels: Brief an Bebel, London 18./19. März 1875, in: MEW, Bd. 19, Berlin 1962, S. 7.

²⁴ *Das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes und seine volkswirtschaftliche Planung*, hg. von der Hochschule für Ökonomie „Bruno Leuschner“, Sektion Sozialistische Volkswirtschaft, Berlin 1975, S. 37.

Standpunktes tritt in einer anderen Aussage deutlicher hervor. Der Text: „Im Lebensniveau oder Lebensstandard zeigt sich Umfang und Qualität der Befriedigung individueller Bedürfnisse der Gesellschaft. Dabei geht es um Bedürfnisse, die durch die Wirtschaftstätigkeit der Gesellschaft befriedigt werden.“²⁵ Von der Gleichsetzung des Lebensniveaus mit dem Lebensstandard soll hier abgesehen werden. Indem die Beziehung von Bedürfnisbefriedigung und Lebensniveau verkehrt begriffen ist, verselbständigt sich der Aspekt der Bedürfnisbefriedigung in der Auffassung des Lebensniveaus folgerichtig. Die Beziehung von materiellem und geistigem Lebensprozeß und die von individuellem Bedürfnissystem und Bedürfnisbefriedigung ist so verkannt.

Die sich hier ausdrückende konsequent ökonomistische Sicht führt dahin, nur die Bedürfnisse, „die durch die Wirtschaftstä-[103]tigkeit der Gesellschaft befriedigt werden“, als für das Lebensniveau der Menschen im Sozialismus konstitutiv aufzufassen. Aber Bedürfnisse politischer und kultureller Aktivität und Bedürfnisse sozialistischer Gemeinschaft sind für das Lebensniveau ebenso grundlegend wie konsumtive Bedürfnisse. Diese unterschiedlichen Bedürfnisse lassen sich nur durch die Abstraktion theoretisch isolieren. Das bestimmte Bedürfnis, wenn es nicht durch drastische Not reduziert ist, umfaßt immer eine Mannigfaltigkeit von Orientierungen. Daß selbst elementare, schon durch die biologische Bedingtheit gesetzte Bedürfnisse zugleich einen gesellschaftlichen und in diesem Sinne kulturellen Aspekt haben, jedes bestimmte Bedürfnis eine komplexe Strukturierung aufweist, welche das ganze Individuum abbildet, deutet auf die grobe Einseitigkeit des Versuchs, die Entwicklung des Lebensniveaus der Individuen prinzipiell nur auf eine begrenzte Gruppe von Bedürfnissen zu beziehen. Es sei noch bemerkt, daß die von der „Wirtschaftstätigkeit der Gesellschaft“ anerkannten Bedürfnisse nicht notwendig dem Wesen des Sozialismus gemäße Bedürfnisse sein müssen. Und die sich aus den Erfordernissen der Wirtschaft ergebende Rangfolge und Entwicklungstendenz der Bedürfnisse stimmen nicht voraussetzungslos mit der Rangfolge der Bedürfnisse überein, die sich aus den Erfordernissen der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise ergibt. Diesen Widerspruch nicht zu verdecken und nicht zu fetischisieren, sondern konkret zu erfassen und prozessiv zu lösen, ist für die Entwicklung der dem Sozialismus entsprechenden Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik notwendig. Diese Einheit ergibt sich nicht aus spontaner ökonomischer Selbstregulierung, sondern ist durch die gesellschaftliche Führungsrolle der marxistisch-leninistischen Partei und durch die Funktion des Staates bedingt.

Der Begriff des Bedürfnisses kann hier nicht besonders entwickelt werden. „Bedürfnis“ wird als Begriff der in den menschlichen Individuen beruhenden Gerichtetheit ihres Verhaltens gebraucht. „Der Bedürfniszustand wird durch eine klare gegenständliche Gerichtetheit gekennzeichnet, wobei diese Orientierung auf die Außenwelt das Erreichen, die Einbeziehung dieses Äußerlichen in irgendeiner bestimmten Qualität in das innere System der Lebenstätigkeit des Individuums voraussetzt.“²⁶ Die dialektisch-materialistische Analyse der Bedürfnisse ergibt, daß die Anerkennung der materiellen Bedingtheit und des objektiven Inhalts der Bedürfnisse nicht ausschließt, zugleich das subjektive Wesen und den psychischen Charakter der Bedürfnisse anzuerkennen. Marx kennzeichnete das Bedürfnis als „den [104] idealen innerlich treibenden Grund der Produktion“.²⁷ Bezogen auf die Beziehung von Produktion und Konsumtion, schrieb er, „daß die Konsumtion den Gegenstand der Produktion *ideal setzt*, als innerliches Bild, als Bedürfnis, als Trieb, als Zweck. Sie schafft die Gegenstände der Produktion in noch subjektiver Form.“²⁸ Die Bedürfnisse sind eine besondere Form der Kristallisation des objektiven, in der praktischen Lebensäußerung und damit in der gesellschaftlichen Verhältnissei-genschaft beruhenden Wesens der Menschen. So ist das kommunistische Verhalten der Menschen erst in vollem Maße individuell stabilisiert, wenn es hinreichend durch ihre Bedürfnisse vermittelt wird. Eine wesentliche Eigenschaft der Arbeit in der zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation ist darin erkannt, daß sie hinreichend durch die Bedürfnisse der Arbeitenden

²⁵ *Lebensweise und Lebensniveau*, Autorenkollektiv, Leitung: Prof. Dr. sc. Günter Manz, Berlin 1977, S. 16.

²⁶ I. A. Dshidarjan: *Über den Platz der Bedürfnisse, der Empfindungen und der Gefühle in der Motivation der Persönlichkeit*, in: *Zur Psychologie der Persönlichkeit*, hg. von E. W. Schorochowa, Berlin 1976, S. 131.

²⁷ Karl Marx: *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie*, a. a. O., S. 623.

²⁸ Ebenda.

vermittelt ist. Und es ist klar, daß eine Verteilung nach den Bedürfnissen nicht nur ein bestimmtes Niveau der Produktion, sondern zugleich notwendig diese Beziehung von Arbeit und Bedürfnis voraussetzt. Solange diese noch nicht voll herausgebildet ist, muß die Gesellschaft die Individuen zunächst von ihren Produkten trennen, um sie durch die Konsumverheißung zu der gesellschaftlich notwendigen Arbeitsleistung zu stimulieren. Das Verhalten kann gegen die Bedürfnisse durch die Lebensbedingungen oder durch gesellschaftlichen Zwang oder durch die Verbindung der Leitfunktion der Lebensbedingungen mit institutionalisierter gesellschaftlicher Herrschaft organisiert werden. Die hinreichende Vermittlung der gesellschaftlich erforderten Arbeit durch die Bedürfnisse hat auf der Grundlage der durch den Sozialismus vollzogenen Aufhebung des Antagonismus von Arbeit und Eigentum die Entwicklung des gesellschaftlichen Charakters der Bedürfnisse selbst und zugleich die Gestaltung kommunistischer Arbeitsbedingungen und Produktionsverhältnisse zur Voraussetzung. Auch hier zeigt sich, daß aus der unvermittelten Beziehung von Lebensbedingungen und Lebensprozeß keine konkrete Analyse abgeleitet werden kann. Die Beziehung zwischen Lebensbedingungen und Bedürfnissen kann nur über den objektiven Charakter der Lebenstätigkeit und somit über die gesellschaftlichen Verhältnisse theoretisch erschlossen und durch die gesellschaftliche Praxis verändert werden. In dem Abschnitt V. *Der Kommunismus unser Ziel* des Programms der SED ist diese gesellschaftsstrategisch wichtige Frage des Übergangs von der ersten in die zweite Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation so beantwortet: „Beim Aufbau des Kommunismus sind drei untrennbar miteinander verbundene Aufgaben zu lösen: [105]

erstens die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus;

zweitens die Herausbildung kommunistischer Produktionsverhältnisse und des kommunistischen Charakters der Arbeit;

drittens die Entwicklung kommunistischer gesellschaftlicher Beziehungen und die Erziehung der Menschen der kommunistischen Gesellschaft.“²⁹ Die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen kann also nicht nur von der Produktion über die Lebensbedingungen erfolgen, sondern schließt als sozialistische die Entwicklung des kommunistischen Charakters dieser Bedürfnisse, die nur das Ergebnis der Wirkung aller gesellschaftlicher Faktoren sein kann, ein. Der dem Sozialismus gemäßige Charakter des Widerspruchs von Arbeit und Bedürfnis ist progressiv, eine Triebkraft der Gestaltung kommunistischer Arbeitsbedingungen und sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung. Selbstverständlich wirken im Sozialismus auch Widersprüche von Arbeit und Bedürfnis, die ihm entgegengesetzt sind. Das kann aber auch für bestimmte Formen der Übereinstimmung des Bedürfnisses nach Arbeit mit einer bestimmten Arbeit zutreffen. Die Bedürfnisbefriedigung zum wesentlichsten Kriterium des Lebensniveaus erklären, heißt faktisch, einen in der praktischen Wirkungsdimension zunächst richtungslos erscheinenden soziologischen Subjektivismus zu entwickeln.

In seinem zweiten Entwurf des Programms der SDAPR hatte Plechanow, bezogen auf den Sozialismus, von dem Ziel der „planmäßigen Organisation des gesellschaftlichen Produktionsprozesses zur Befriedigung der Bedürfnisse sowohl der gesamten Gesellschaft als auch ihrer einzelnen Mitglieder“ geschrieben.³⁰ Aus der Kritik Lenins hieran soll ein Gesichtspunkt interpretiert werden. Lenin schrieb: „Das genügt nicht. Eine solche Organisation werden am Ende auch die Truste vornehmen können. Es wäre genauer, wenn man sagte, ‚auf Rechnung der gesamten Gesellschaft‘ (denn das schließt die Planmäßigkeit ein und weist auf denjenigen hin, der der Planmäßigkeit die Richtung gibt), und nicht nur zur Befriedigung der Bedürfnisse der Mitglieder, sondern zur Sicherung der höchsten Wohlfahrt und der freien *allseitigen* Entwicklung *aller* Mitglieder der Gesellschaft.“³¹ Lenin wies die Aufgabe, die Bedürfnisse zu befriedigen, nicht zurück. Aber er setzte die Befriedigung der Bedürfnisse mit der Entwicklung der Wohlfahrt und der Allseitigkeit der Menschen nicht einfach gleich. So konnte er den dem Sozialismus wie dem Kommunismus überhaupt spezifischen gesellschaftlichen

²⁹ *Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*, Berlin 1976, S. 75.

³⁰ Zitiert nach Wladimir I. Lenin: *Bemerkungen zum zweiten Programmentwurf Plechanows*, in: Lenin: Werke, Bd. 6, Berlin 1956, S. 40.

³¹ Ebenda.

Inhalt der Bedürfnisbefriedigung erst präzise definieren. Und damit war es nötig zu erklären, wer [106] „der Planmäßigkeit die Richtung gibt“. Das gilt zweifellos besonders dringlich für den Sozialismus, weil hier noch in ihrem gesellschaftlichen Charakter auf unterschiedliche Weise differenzierte Bedürfnisse wirken. Die dem Wesen des Kommunismus entsprechende Beziehung von Produktion und Bedürfnis ist also stets gesellschaftlich vermittelt und nicht als spontan regulierte Beziehung zu begreifen. Sie setzt damit immer eine weltanschauliche Wertbestimmung der Bedürfnisse voraus, die zwar in den bestimmten Bedürfnissen selbst beruht, mit ihnen aber nicht einfach identisch ist. Marx hatte wiederholt hervorgehoben, daß sich die einfache Auffassung über die Beziehung von Produktion und Bedürfnis darauf beschränkt, die Produktion darin zu fassen, wie sie das Bedürfnis befriedigt, es aber vor allem darauf ankomme zu verstehen, wie die Produktion das bestimmte Bedürfnis selbst produziert. Für die Entwicklung des sozialistischen Lebensniveaus der Menschen ist es nicht nur geboten, die gesellschaftlich anerkannten Bedürfnisse im wachsenden Maße zu befriedigen, sondern zugleich eine „Gesamtheit von Begierden zu entwickeln“,³² welche die gesellschaftlichen Verhältnisse des Sozialismus ausdrücken. Eine solche Gesamtheit von Begierden, mit der die Individuen sich in Beziehung zum ganzen gesellschaftlichen Reichtum setzen, alle grundlegenden gesellschaftlichen Tätigkeitsweisen als eigenen Lebensanspruch fassen, „hängt davon ab, ob wir unter Umständen leben, die uns eine allseitige Tätigkeit und damit eine Ausbildung aller unserer Anlagen gestatten.“³³ Darin ist nicht nur ein bestimmtes Maß der Befriedigung der Bedürfnisse von Individuen gesetzt, sondern auch das ihrer wachsenden Bedürftigkeit. Die Objektivität der Bedürfnisse ist nach verschiedenen Seiten zu begreifen. Sie beruht zuerst in der Tatsache, daß der gesellschaftliche Charakter der Bedürfnisse durch die materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse und durch die Lebensbedingungen der Individuen determiniert wird. Sie erscheint dann als die den Individuen gesetzte Objektivität des Gegenstandes, Gegenstand im engeren Sinne oder Situation, des bestimmten Bedürfnisses. Der bestimmte Gegenstand ist für das sozialisierte Bedürfnis wesentlich ein vergegenständlichtes gesellschaftliches Verhältnis. Denn er ist ein gesellschaftlich gebildeter und funktionierter Gegenstand, und durch ihn bezieht sich das Individuum zugleich auf andere. Dieses kann im besonderen Falle für das Individuum dringlicher sein als der besondere Gegenstand selbst. In dem Verhältnischarakter des Gegenstandes und des Bedürfnisses beruhen besondere ästhetische Formierungen des Gegenstandes und seiner Genußweisen. Die Verbin-[107]dung von allgemeiner ökonomischer Theorie, durch die allein der Begriff der bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse formationstheoretisch konkretisiert werden kann, Psychologie und Ästhetik ist einer komplexen Analyse der Bedürfnisse vorausgesetzt. Ein weiteres Moment der Objektivität des Bedürfnisses kann in seiner Beziehung zu dem Individuum, dessen Bedürfnis es ist, gesehen werden. Das Bedürfnis gewinnt zwar zur Handlung hin einen volitiven [gewollten] Charakter, aber es widersteht zugleich willentlichen Reaktionen des Individuums gegen seine Bestimmtheit. Wie das ästhetische Verhalten folgt es nicht einfach der Einsicht und dem Willen, weil es in spezifischen Lebensbedingungen, Gewohnheiten und teilweise auch in der physischen Konstitution des Individuums verfestigt ist. Die Bedürfnisse sind ein objektiverer Ausdruck des gesellschaftlichen Charakters der bestimmten Person als die Motive. In seinen Motiven kann sich das Individuum auch selbst täuschen, aber nicht in seinen Bedürfnissen.

Der letztlich bestimmende Orientierungspunkt sozialistischer Politik sind die Interessen der Arbeiterklasse, schließlich die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsinteressen. Die Interessen werden als objektive, in den Verhältnissen und Lebensbedingungen eines Subjekts begründete Wert- und Handlungsorientierungen aufgefaßt. So kann die Bourgeoisie in der Gegenwart ihre Herrschaft nur aufrechterhalten, indem sie vor allem durch den Opportunismus die gesellschaftliche Subjektivität von Teilen der Arbeiterklasse ihren Interessen unterordnet. Indem solche Proletarier gegen die eigenen Klasseninteressen handeln, hören sie nicht auf, in ihrem Lebensprozeß als Proletarier eben diese Interessen zu reproduzieren. Der Unterschied von Interesse und Bedürfnis erscheint im Sozialismus besonders sinnfällig darin, daß die Arbeit zwar im Interesse aller liegt, aber durch die Bedürfnisse noch nicht hinreichend vermittelt wird. Mit der Entwicklung des Sozialismus vermitteln die Bedürfnisse immer größerer Teile

³² Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 237.

³³ Ebenda.

der Bevölkerung in immer höherem Maße ihre objektiven Interessen. Aber es wäre falsch, eine einfache Identität von Interessen und Bedürfnissen vorauszusetzen. Schließlich sei bemerkt, daß, von bestimmten, dem Sozialismus in besonderer Weise entgegengesetzten Bedürfnissen abgesehen, die wesentlichste und effektivste Form der Entwicklung mancher Bedürfnisse nicht die Verweigerung ihrer Befriedigung, sondern ihre Befriedigung selbst ist. In diesem Falle gewinnt die Bedürfnisbefriedigung eine spezifische strategische Bedeutung. Die elementarste Voraussetzung hierzu ist sicher, daß solche Strategien ausgearbeitet werden. [108]

„Lebensweise“ als typologischer und als soziologischer Begriff

Die typologische Bedeutung des Begriffs der Lebensweise ist wiederholt betont worden. Das hier gegenüber „typologisch“ eingesetzte Attribut „soziologisch“ muß als provisorisch auf gefaßt werden, da der typologische Begriff der Lebensweise selbst ein soziologischer ist. Es soll eine Beziehung ausgedrückt werden, die sich aus der Unterscheidung des Begriffs der Gesellschaftsformation von dem der Gesellschaft ergibt. Eine bestimmte Gesellschaft kann Verhältnisse unterschiedlicher formationeller Typik umfassen. Das ist in Perioden des Übergangs von einer Gesellschaftsformation in eine andere besonders ausgeprägt. Aber es kann überhaupt davon ausgegangen werden, daß in keiner Gesellschaft ihr spezifischer formationeller Charakter so ausgeprägt ist, daß in ihr keine Verhältnisseigenschaften anderer formationeller Typik mehr auftreten. „Gesellschaft“ bedeutet doch zunächst lediglich eine Gesamtheit gesellschaftlicher Verhältnisse, die zwar stets strukturiert, aber nicht notwendig durch solche gleicher formationeller Typik gebildet sein muß. So war der Feudalabsolutismus eine Synthese zwischen feudalen politischen und bürgerlichen ökonomischen Verhältnissen. Die Theorie der Gesellschaftsformation konnte nicht durch die theoretische Verallgemeinerung der Verhältnisse einer Gesellschaft gebildet werden. Marx begriff zwar für seine Zeit England als das klassische Land des Kapitalismus, aber er hat es nicht als rein kapitalistisches Land aufgefaßt. Was für die Wirklichkeit verneint war, müßte jedoch in der Theorie verwirklicht werden. So auch in dem Begriff der Gesellschaftsformation, der nicht wie der Begriff der Gesellschaft beliebige funktionelle Gesamtheiten gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern zuerst nur solche als entfaltete Totalität abbildet.

Totalität ist die Gesellschaft, wie sie durch ein soziales Basisverhältnis strukturiert und wie alle ihre Elemente durch dieses charakterisiert sind. Von der Voraussetzung des Begriffs der entfalteten Totalität erfaßt die Theorie der Gesellschaftsformation zugleich die historisch gesetzmäßigen Stufen der Entfaltung eines bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses zur gesellschaftlichen Totalität. „Wenn im vollendeten bürgerlichen System, jedes ökonomische Verhältniß das andre in der bürgerlich-ökonomischen Form voraussetzt und so jedes Gesezte zugleich Voraussetzung ist, so ist das mit jedem organischen System der Fall. Dieß organische System selbst als Totalität hat seine Voraussetzungen und seine Entwicklung zur Totalität be-[109]steht eben (darin), alle Elemente der Gesellschaft sich unterzuordnen, oder die ihm noch fehlenden Organe aus ihr heraus zu schaffen. Es wird so historisch zur Totalität.“³⁴

Die gesellschaftlichen Verhältnisse können nach ihrer abstrakten Funktionalität – Produktionsverhältnisse, politische Verhältnisse, Familienverhältnisse und andere – sowie nach ihrer gesellschaftlichen Typik – sklavenhalterische, feudale, kapitalistische, kommunistische – unterschieden werden. Der Begriff der Familie bedeutet, unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Kennzeichnung, einige Verhaltensformen und Funktionen, die realisiert sein müssen, wenn es überhaupt sinnvoll sein soll, von einer Familie zu sprechen. Aber durch den allgemeinen Begriff „Familie“ ist noch keine besondere begriffen. Hierzu ist vor allem die Untersuchung des gesellschaftlichen Charakters der Verhältnisse der bestimmten Familie notwendig. Da sämtliche Beziehungen einer Familie in unserer Zeit kaum rein bürgerlich oder rein kommunistisch sein werden, ist die allgemeine Typologie der formationsgeschichtlichen Verhältnischaraktere die Grundlage, von der aus der komplexe gesellschaftliche Charakter der Beziehungen innerhalb beliebiger Familien erschlossen werden kann.

Die Produktionsverhältnisse sind die konstitutive Basis der Gesellschaft. Sie charakterisieren und funktionieren alle anderen Verhältnisse und determinieren das Beziehungsgefüge derselben. Um die

³⁴ Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1857/58*, a. a. O., S. 201.

gesellschaftliche Basisfunktion der Produktionsverhältnisse konkret zu erfassen, muß ihre allgemeine gesellschaftliche Charakteristik entwickelt werden, da die Produktionsverhältnisse nicht ihre funktionelle Eigenschaft, Produktionsverhältnisse zu sein, sondern ihre allgemeine gesellschaftliche Typik, feudales, bürgerliches, kommunistisches Verhältnis zu sein, in den anderen Verhältnissen durchsetzen. Die konkrete Aussage über das bürgerliche Produktionsverhältnis setzt die über das bürgerliche Verhältnis voraus. Daß letztere selbst nur durch die Analyse der Produktionsverhältnisse gebildet werden kann, hebt diese Voraussetzung nicht auf. Die Frage, welche Eigenschaften unterschiedlicher funktioneller Verhältnisse es ermöglichen, diese als Verhältnisse der gleichen gesellschaftlichen Typik aufzufassen, kann nur durch die formationstheoretische Untersuchung beantwortet werden. Und in dieser Antwort ist zugleich der entscheidende Ansatz für die Auffassung der jeweiligen Lebensweise oder der jeweiligen Lebensweisen gegeben. Um die Lebensweise oder die sich wechselseitig bedingenden Lebensweisen der Individuen einer Gesellschaft zu erklären, muß die formationstheoretische Typologie [110] der Lebensweisen, deren Elemente den Lebensprozeß dieser Typ Individuen kennzeichnen, gebildet sein. Es kann zuerst keine Typologie von Verhaltensformen, sondern nur eine Typologie von Verhaltenscharakteren, gesellschaftlicher Funktionsbestimmungen, sein. Denn die Schwierigkeit des Studiums eines bestimmten gesellschaftlichen Typs der Lebensweise besteht nicht zuletzt darin, daß unterschiedliche, ja gegensätzliche Verhaltensformen, etwa Darben und Prassen, einen gleichen gesellschaftlichen Funktionswert realisieren, also Verhaltensformen des gleichen gesellschaftlichen Typs sein können. Die für kapitalistische Genußweisen charakteristische Unterordnung des konkreten Reichtums unter den abstrakten erscheint im Verhalten des asketischen Schatzbildners, für den ja die Entsagung konkreter Genüsse tatsächlich Genuß, den der Kapitalisierung, bedeutet, sinnfällig und im kapitalistischen Luxusverhalten verkehrt, obgleich sie erst hier ihre entwickelte Form hat. Zugleich gilt, daß gleichartige Verhaltensformen Vermittlungen gegensätzlicher gesellschaftlicher Inhalte des Lebensprozesses von Individuen sein können. Die bestimmte Methode der typologischen Idealisierung, wie Marx sie in seiner Kapitaltheorie beispielhaft entwickelt und angewandt hat, ist kein von der Wirklichkeit abgewandtes Konstruktionsverfahren reiner Denkformen und keine Idealisierung in dem Sinne, daß die Illusionen über die Wirklichkeit für diese selbst gehalten werden, sondern zielt auf das Erkennen gesellschaftlicher Gesetze und gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeit, erschließt erst das Mannigfaltige der Wirklichkeit als Widerspruch. Erst durch sie kann die besondere Erscheinung begriffen und das richtige theoretische Interesse für sie gebildet werden. Engels hat die weltanschaulichen Voraussetzungen dieser Methode in einer Rezension über Marx' Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* treffend umrissen. „Die logische Behandlungsweise war also allein am Platz. Diese aber ist in der Tat nichts anderes als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten. Womit die Geschichte anfängt, damit muß der Gedankengang ebenfalls anfangen, und sein weiterer Fortgang wird nichts sein als das Spiegelbild, in abstrakter und theoretisch konsequenter Form, des historischen Verlaufs; ein korrigiertes Spiegelbild, aber korrigiert nach Gesetzen, die der wirkliche geschichtliche Verlauf selbst an die Hand gibt, indem jedes Moment auf dem Entwicklungspunkt seiner vollen Reife, seiner Klassizität betrachtet werden kann.“³⁵

In der typologischen Analyse der Lebensweise muß zuerst von den bestimmten Lebensäußerungen abgesehen werden, um die [111] gesellschaftlichen Funktionen und die gesellschaftlichen Verhaltenscharaktere aufzufinden, die für einen Typ gesellschaftlicher Verhältnisse unabdingbar sind, die also, gleich in welcher Form, realisiert werden müssen, damit sich diese Verhältnisse herstellen. „Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer“, schrieb Marx im Vorwort zur ersten Auflage des *Kapitals*, „zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen.“³⁶ Die Lebensweise des einzelnen Bourgeois umfaßt viele Verhaltensformen, die an sich nicht sämtlich für seine klassenmäßige Individualitätseigenschaft charakteristisch sind. Sie liegen aber als Eigenschaften dieses Konkretums individueller Lebensweise nicht einfach

³⁵ Friedrich Engels und Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. (Rezension), in: MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 475.

³⁶ Karl Marx: *Vorwort zur ersten Auflage des „Kapitals“*. Erster Band, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 16.

außerhalb von deren gesellschaftlichem Basischarakter, weil sie eben durch diesen charakterisiert sind und die obligatorische Funktionalität dieses bourgeois Individuums vermitteln. Charitative Handlungen von Kapitalisten können Form menschlicher Bewältigung der Ausbeuterfunktion, Selbstbesänftigung, oder taktisches Täuschungsverhalten oder beides zugleich sein. Es kann aber auch Momente in den Lebensäußerungen eines Individuums geben, welche seine gesellschaftliche Basiseigenschaft überschreiten, und diese können so dominant werden, daß das Individuum seinen gesellschaftlichen Charakter ändert. Das Überschreiten einer dominanten gesellschaftlichen Eigenschaft durch ein Individuum liegt also nie außerhalb der Verhältnisse. Die Verselbständigung der typologischen Analyse gegenüber der soziologischen führt zur Vulgarsoziologie, die Entwicklung der soziologischen Analyse ohne hinreichende typologische Voraussetzungen zum soziologischen Eklektizismus. Marx hatte bemerkt, daß Adam Smith die Beziehung von logischer Analyse und empirischer Beschreibung nur unzureichend differenziert entwickeln konnte. „Diese beiden Auffassungsweisen – wovon die eine in den innren Zusammenhang, sozusagen in die Physiologie des bürgerlichen Systems eindringt, die andre nur beschreibt, katalogisiert, erzählt und unter schematisierende Begriffsbestimmungen bringt, was sich in dem Lebensprozeß äußerlich zeigt, so wie es sich zeigt und erscheint – laufen bei Smith nicht nur unbefangen nebeneinander, sondern durcheinander und widersprechen sich fortwährend.“³⁷

Um die phasengeschichtliche Typologie der Entwicklung des Kommunismus weiter auszuarbeiten, muß von der allgemeinen Charakteristik kommunistischer Verhältnisse ausgegangen werden. Das ist hier besonders wichtig, weil der Kommunismus im [112] Unterschied zum Kapitalismus. nicht als bestimmtes Produktionsverhältnis, sondern als politisches Verhältnis der revolutionären Arbeiterbewegung, besonders als Verhältnis der kommunistischen Partei, ansetzt. Die Problematik der Keime des Kommunismus in der vorsozialistischen gesellschaftlichen Entwicklung, die für die Persönlichkeitstheorie grundlegend ist, kann so konkret entwickelt werden. Auch die Spezifik der sozialistischen Lebensweise, ihr Begriff ist eindeutig ein phasengeschichtlicher, kann nur über den Begriff der kommunistischen Lebensweise erfaßt werden. Um zu erkennen, was das besondere Wesen der sozialistischen Lebensweise ist, müssen wir zuerst in einem bestimmten Maße wissen, worin die kommunistische Lebensweise überhaupt beruht. Die Methode der Konkretisierung der Kategorien der der entfalteten Totalität eines gesellschaftlichen Verhältnisses notwendig vorausgehenden Stufen ihrer Herausbildung aus der Kategorie dieser Totalität gilt auch hierfür. Der Begriff des ansetzenden Verhältnisses einer Gesellschaftsformation ist erst durch die Analyse dieser als Totalität zu konkretisieren. So setzten die entwickelte Warentheorie und die logische Historiographie der Wertform im *Kapital* die bereits ausgearbeitete Kapitalanalyse voraus. Die zeitlichen Schritte der Analyse standen also in einer bestimmten Hinsicht in umgekehrter Beziehung zur Darstellungsweise, wie sie durch die Architektonik des Werks gegeben war. Marx hatte erkannt, daß für die bürgerliche Gesellschaft „die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform“ ist.³⁸ Die hierin liegende Schwierigkeit, zu verstehen, daß Bürgerliches in diesem bestimmten Sinne, und er hat eine für den Marxismus-Leninismus grundlegende Bedeutung, nicht notwendig kapitalistisch charakterisiert sein muß, aber eine bürgerliche Gesellschaft nur eine kapitalistische sein kann, hatte schon Marx reflektiert. Er schrieb, bezogen auf das Problem dieser Elementarform: „Dem Ungebildeten scheint sich ihre Analyse in bloßen Spitzfindigkeiten herumzutreiben. Es handelt sich dabei in der Tat um Spitzfindigkeiten, aber nur so, wie es sich in der mikrologischen Anatomie darum handelt.“³⁹ Mit der Warenbeziehung war eine dieser spezifischen Beziehung der Äquivalenz als die allgemeinste und abstrakteste bürgerliche Verhaltenseigenschaft erkannt. Das bürgerliche Verhältnis war zunächst als ein Verhältnis warenauspezifischer Äquivalenz oder dieser analoger Äquivalenz, so als Verhältnis warencharakteristischen Privateigentums aufgefaßt. In seiner unentfalteten Form war das bürgerliche Verhältnis die notwendige Voraussetzung des Kapitalverhältnisses, weil letztes aus dessen objektiver Entwicklungs-[113]logik hervorging. Hierin, und nicht in der einfachen Identität

³⁷ Karl Marx: *Theorien über den Mehrwert*. (Vierter Band des *Kapitals*). Zweiter Teil, in: MEW, Bd. 26.2, Berlin 1967, S. 162.

³⁸ Karl Marx: *Vorwort zur ersten Auflage des „Kapitals“*, a. a. O., S. 12.

³⁹ Ebenda.

des Bürgerlichen mit dem Kapitalistischen, ist zugleich der Klassencharakter jeder bürgerlichen Verhaltensform begründet. Wie weit oder ob überhaupt sich deren „Logik“ entfalten konnte, das hing geschichtlich vor allem vom Entwicklungsstand der Produktivkräfte ab und wird in der Gegenwart vor allem durch den grundlegenden Charakter des bestimmten Systems gesellschaftlicher Verhältnisse oder der wesentlichen Verhältnisseigenschaft bestimmter Individuen bedingt. Die Entwicklung einfacher Warenbeziehungen zum Kapitalverhältnis als die Entfaltung der Elementarverhältnisse, des „Keims“, bis zur Stufe der Totalität ist keine einfache Evolution seiner Struktur oder bloße gesellschaftliche Allgemeinsetzung derselben.

Der so aufgefaßte Kapitalismus wäre mehr verkannt als erkannt. Denn er ist zugleich die Negation seiner Grundlage, indem deren allgemeine Struktur, die spezifische Äquivalenz, zwar vorausgesetzt bleibt, aber von einer realen in eine formale verwandelt wird. Mit der Entwicklung des Kapitalismus „schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von Äquivalenten, der als die ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsproduktes ist, und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert.“⁴⁰

Die allgemeinste Bestimmung der bürgerlichen Verhältnisseigenschaft durch den Begriff der waren-spezifischen Äquivalenz ist darum nicht aufzugeben. Denn nur von hier kann gezeigt werden, worin so unterschiedliche Lebensweisen wie die des Kleinbürgertums und die der Bourgeoisie einen gemeinsamen Inhalt haben, und welche Elemente der Lebensweisen nichtbürgerlicher Klassen und Schichten einer Gesellschaft selbst in einem bestimmten Maße bürgerlich sind. Und hier wäre erst die wichtigste Aufgabe zu stellen, nämlich herauszufinden, wie diese funktioniert sind. Die kapitalistische Verkehrung der Äquivalenz beruht auf dem Verkauf der Ware Arbeitskraft des Proletariers durch den Proletarier an den Kapitalisten, und darin ist eine Beziehung der Äquivalenz zu begreifen, um dieses Verhält-[114]nis zu begreifen. „Die Oekonomen haben nie den Mehrwerth mit dem von ihnen selbst aufgestellten Gesetz der Equivalenz ausgleichen können“.⁴¹ Als Verkäufer der eigenen Arbeitskraft traten die Proletarier zugleich als Käufer von Lebensmitteln und anderen Elementen ihrer Lebensbedingungen auf. Wie weit der Warencharakter der so angeeigneten Lebensbedingungen in der Wirkung auf ihre Lebensweise verschwindend ist oder auf sie formierend einwirkt, wäre gesondert darzustellen.

Die Beziehung der warencharakteristischen Äquivalenz als allgemeine Eigenschaft der bürgerlichen Lebensweise bedingt einen spezifischen Individualismus und ein sachliches Verhalten der Individuen zueinander. Für den Begriff der bürgerlichen Lebensweise müssen die ihrem Grundverhältnis entsprechenden Verhaltenscharaktere abgeleitet werden, weil das Grundverhältnis das Verhalten nicht unvermittelt erklärt. Die Beziehung der Isoliertheit der Individuen voneinander, ihres monadisches Daseins, und des menschlich gleichgültigen, sachlichen Verhaltens zueinander ist sinnfällig als die des Warenaustausches, des Schachers. Die Aufgabe ist, ihre Wirkung auch dort zu erkennen, wo sie als ihr Gegenteil erscheint, so in bestimmten Verhaltensformen der bürgerlichen Familie. Wenn der Begriff der gesellschaftlichen Grundbeziehung einer Gesellschaftsformation unscharf gefaßt ist, wird es unmöglich, den Zusammenhang unterschiedlicher formationeller Momente in der Lebensweise eines Subjektes richtig zu erfassen. So ist das Prinzip „Wie du mir, so ich dir“ nicht notwendig Ausdruck einer Beziehung bürgerlicher Äquivalenz, weil sie keine abstrakten, sondern konkrete, nicht quantitative, sondern qualitative Wertbestimmungen des Verhaltens aufeinander bezieht und nicht notwendig als Verhältnis des Austausches faßt. Beziehungen der Äquivalenz treten auch in kommunistischen Verhältnissen auf, wenn sich zwei Subjekte mit gleichem Handlungsaufwand solidarisch

⁴⁰ Karl Marx: *Das Kapital*. Erster Band, a. a. O., S. 609.

⁴¹ Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. (Manuskript 1861 bis 1863), in: MEGA, II.3.1, Berlin 1976, S. 79.

zueinander verhalten. Solche Beziehungen stehen in dem Gegensatz von Kommunistischem und Bürgerlichem zu Beziehungen warenspezifischer Äquivalenz. Sie undifferenziert mit dem Begriff der Äquivalenz zusammenzufassen, heißt, die Abstraktion ins Leere zu treiben. Die bestimmte Problematik des Äquivalenzprinzips wäre so zwar nicht praktisch, aber doch für das theoretische Denken negiert. Beziehungen der Äquivalenz können in unterschiedlichen Ebenen und in verschiedenen Typen gesellschaftlicher Verhältnisse auftreten. Das Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ spricht zwar auch einen Standpunkt der Äquivalenz aus, aber keinen bürgerlichen. Hier wird noch unvermittelt Gebrauchswert gegen Gebrauchswert gesetzt. Und [115] das nicht als Form des Austausches – es ist kein Tauschwertstandpunkt –, sondern in der eines rohen Ausgleichs auf immer niedriger Stufe. Es ist das Prinzip des Faustrechts und der individuellen Rache. Das Drama der Vermittlung kann sich weder ökonomisch noch moralisch ereignen. Es fehlt das Geld und der Richter. Das Handeln ist noch nicht berechnend, sondern leidenschaftlich.

Der Begriff der Äquivalenzbeziehungen, wie er durch die ökonomische Theorie von Marx präzisiert worden und für den der Begriff des Äquivalenzprinzips einsetzbar ist, bedeutet nicht einfach, daß zwei Subjekte aufeinander Gleichartiges beziehen, sondern daß der Austausch von Äquivalenten die Bedingung dafür ist, daß zwei Subjekte überhaupt in bestimmte Beziehung zueinander treten. Die Äquivalenz in solidarischen Verhältnissen ist dem Äquivalenzprinzip entgegengesetzt, weil die wechselseitige Entsprechung von Handlungen im bestimmten Falle ein Resultat der Bedingungen des Handelns sein kann, aber keine notwendige Bedingung derselben ist. Der solidarisch Handelnde findet in der Not, im Bedürfnis des anderen den Sinn seines Tuns und in der Überwindung der Not und in der Befriedigung des Bedürfnisses des anderen auch eigene Befriedigung. Anders in der Beziehung bürgerlicher Äquivalenz. Das Bedürfnis des Hungernden wird vom Verkaufenden nur über dessen Geld anerkannt. Der auf den Austausch von Äquivalenten hin Produzierende faßt und bildet das Bedürfnis des zahlungskräftigen anderen tendenziell nicht auf dessen Interessen, sondern auf das eigene Interesse hin. Im Sozialismus werden spezifische Beziehungen des Äquivalenzprinzips zur Durchsetzung dem Wesen nach solidarischer Beziehungen, wie sie auch durch das Motiv der Brüderlichkeit ausgesprochen sind, funktioniert. Durch das sozialistische Verteilungsprinzip ist eine spezifisch strukturierte Beziehung der Äquivalenz im Vergleich zum Kapital wiederum verkehrt und gegen das Kapital gewendet. Durch den sozialistischen Staat werden Geldbeziehungen, und das Geld ist das allgemeine Äquivalent, funktioniert, um einen kommunistischen Produktionsinhalt auch darin wachsend durchzusetzen, daß durch die Produktion die Bedürfnisse der Werktätigen auf ihre Interessen bezogen werden. Diese kommunistische Beziehung von Produktion, Bedürfnis und Interesse muß vorausgesetzt sein, wenn die Formulierung des ökonomischen Grundgesetzes des Sozialismus nicht vereinfacht interpretiert werden soll. Um die Vermittlungsfähigkeit dem Sozialismus eigener Beziehungen warenspezifischer oder dieser analoger Äquivalenz zu erhöhen, ist es erforderlich, die besondere Dialektik der hier gefaßten [116] Äquivalenz immer zu beachten, sie nicht undifferenziert mit anderen Strukturen der Äquivalenz oder gar solchen, die keine der Äquivalenz sind, zu verbinden. Ich stimme mit Reinhold Miller darin überein, daß es „mannigfaltige progressive Ausdrucksformen der Wirksamkeit des Äquivalenzprinzips unter sozialistischen Bedingungen“⁴² gibt. Aber wenn Prinzipien wie „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ und „Für das gleiche Quantum Arbeit das gleiche Quantum Produkte“ gleichermaßen als solche des Äquivalenzprinzips dargestellt werden, weist dieses darauf hin, daß der bestimmte Begriff der Äquivalenz unzureichend konkretisiert ist und nicht mehr als Begriff einer Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse funktioniert. Das erste Prinzip spricht im Unterschied zum zweiten, dessen Problematik nicht näher erörtert werden soll, überhaupt keine Beziehung der Äquivalenz aus.

Um die sozialistische Lebensweise zu verstehen, müssen die allgemeinen gesellschaftstheoretischen Grundlagen hierfür bestimmt sein. Die Problematik des Äquivalenzprinzips ist hierbei nur ein Aspekt. Seine Beachtung führt zwar nicht zum Verständnis des kommunistischen Wesens der sozialistischen Lebensweise, aber im Sinne der Begründer des Marxismus-Leninismus doch dazu, ein Moment ihres Besonderen gegenüber der entwickelten kommunistischen Lebensweise näher zu erfassen. Indem die

⁴² Reinhold Miller: *Gesellschaftliche Reproduktion, sozialistische Lebensweise und Moral*, in: DZfPh, 8/1977, S. 899.

marxistisch-leninistische Gesellschaftstheorie den kommunistischen Charakter der sozialistischen Lebensweise und zugleich ihre relativen Grenzen in bezug auf den Kommunismus konkret erschließt, ermöglicht sie zugleich ein erforderliches dialogisches Verhältnis zwischen der wissenschaftlichen und der künstlerischen Erkundung der Wirklichkeit und des Werdens einer neuen Lebensweise. Die wichtige Frage der historisch-logischen Entwicklung des Begriffs des kommunistischen Verhältnisses, die über die kapitalistische Gesellschaftsformation hinaus eine menscheitsgeschichtliche Dimension hat, konnte nur indirekt, aus dem Bezug zur Kapitaltheorie von Marx, gestellt werden. Schließlich waren die Ableitungen aus den bestimmten Verhältnissen zu den bestimmten Verhaltenscharakteren und Verhaltensformen der Menschen nur anzudeuten. Der Weg des Denkens zu den wirklichen Menschen, zu den Erfüllungen und Nöten ihres Lebens, kann nicht gradlinig sein, wenn er sein Ziel nicht verfehlen soll. Der typologische Begriff der Lebensweise ist eine, der hier als „soziologisch“ bezeichnete Begriff der Lebensweise, dessen jeweils besondere Inhalte die Mannigfaltigkeit des bestimmten Lebens erschließen, ist die andere Voraus-[117]setzung, um durch die theoretische Untersuchung der Lebensweise zu ihrer Entwicklung selbst beizutragen. Wie die Kulturtheorie sich diesen beiden Aspekten des Begriffs der Lebensweise bereits stellt und weiterhin stellen sollte, das wäre näher zu verfolgen.

[119]

Gesellschaftliche Verhältnisse, Lebensbedingungen und Lebensweise

Erstmalig tritt mit dem Sozialismus die Entwicklung der Menschen als Persönlichkeit in das Zentrum der gesellschaftlichen Zielstellungen. Die Entwicklung der Universalität der Lebensbeziehungen der Menschen, ihres konkreten Reichtums und damit ihrer Wohlfahrt sind für den Sozialismus kein fernes Ziel, sondern sich millionenfach bestätigende Praxis. Aber zugleich ergeben sich aus diesem humanistischen Wesen des Sozialismus als der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation hohe Anforderungen an alle, die an seiner Gestaltung mitwirken. Das bestimmende Wertmaß der kapitalistischen Verhältnisse ist der Profit, das Wertmaß der kommunistischen Verhältnisse, und damit schon des Sozialismus, ist die Persönlichkeit. Darum ist der Sozialismus die Welt des Friedens, der sozialen Sicherheit und der Ausbildung der schöpferischen Kräfte aller Menschen. Und daher geht beim Aufbau des Sozialismus „wissenschaftlich-technischer und ökonomischer Fortschritt mit der Vervollkommnung sozialer Sicherheit einher und hilft, die Voraussetzungen für die Entfaltung der Persönlichkeit immer mehr zu verbessern.“¹ Für die bewußte Gestaltung des Zusammenhanges zwischen wissenschaftlich-technischem Fortschritt und sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung ist es notwendig, theoretisch konkret zu bestimmen, wie durch die gesellschaftliche Praxis die Entwicklung der Menschen tatsächlich ermöglicht wird, welche Widersprüche hierbei notwendig wirken und worin die Richtung ihrer Lösung beruht. Für die DDR wurde durch den VIII. und durch den IX. Parteitag der SED eine tief im Marxismus-Leninismus begründete gesellschaftliche Entwicklungskonzeption gebildet, die ihren konzentrierten Ausdruck in dem Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gefunden hat. Die Veränderung der Lebensbedingungen ist in dieser Konzeption eine Aufgabe von besonderer strategischer Bedeutung. Das betrifft generell vor allem die Gestaltung der materiell-technischen Basis des Kommunismus und für den gegenwärtigen Entwicklungsabschnitt der DDR besonders die Veränderung der Wohnbedingungen mit dem Ziel der Lösung der Wohnungsfrage auf einem dem Sozialismus gemäßen Niveau. Bereits in der Grundbestimmung des Ziels der Partei für die gegenwärtige Entwicklung der DDR wird die Einheit von Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben klar gefaßt. „Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands stellt sich das Ziel, in der Deutschen Demokratischen Republik weiterhin die entwickelte sozialistische Gesellschaft zu gestalten und so grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus zu schaffen.“² Aus dieser Zielstellung ergeben sich notwendige Orientierungen für die Richtung und für die Methoden der gesellschaftswissenschaftlichen Arbeit. Der Lebensweise, ihren sozialökonomischen, räumlich-gegenständlichen und sozialpsychischen Bestimmungsfaktoren, den besonderen Entwicklungstendenzen der einzelnen Momente der Lebensweise und den Beziehungen zwischen diesen kommt besonderes Interesse zu, weil sich hier der Sinn des Sozialismus in entscheidender Weise erfüllt.

Im gesellschaftlichen Maßstab kann die Entwicklung der Persönlichkeitseigenschaften der Menschen nur an der bestimmten Art ihrer Lebensweise gemessen werden. „Persönlichkeit“ ist in diesem Gebrauch immer der Begriff kommunistischer Individualität. Diese Bedeutung des Begriffs der Persönlichkeit hat Marx in der Unterscheidung von zufälligem und persönlichem Individuum sowie in der von privatem und persönlichem Eigentum gefaßt.³ Da die Verwirklichung und die Wirklichkeit des

¹ Erich Honecker: *Die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft – Aufgabe von historischer Größe*. Einheit (1978) 7/8, S 7.

² *Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*. Berlin 1976. S. 19.

³ Privates und persönliches Eigentum faßte Marx zunächst als gegensätzliche gesellschaftliche Charaktere von individuellem Eigentum auf. Das private Eigentum ist bürgerliches, das persönliche Eigentum ist dem Wesen nach kommunistisches individuelles Eigentum. Die bestimmende Eigenschaft des Privateigentums ist „die Ausschließlichkeit, ohne die es Unsinn wäre“. MEW, Bd. 3, Berlin 1958, S. 350 f. Hierauf beruhen zugleich die Austauschbarkeit und die Abstraktheit des bürgerlichen Eigentums, die Spaltung des Gegenstandes in Gebrauchswert und Wert. Das persönliche Eigentum ist konkretes, solidarische Beziehungen der Menschen ausdrückendes Haben. Marx hat die Differenz zwischen Privatem und Persönlichem gegenüber Stirner auch so dargestellt: „In der Wirklichkeit habe ich nur insoweit Privateigentum, als ich Verschacherbares habe, während meine Eigenheit durchaus unverschacherbar sein kann. An meinem Rock habe ich nur so lange Privateigentum, als ich ihn wenigstens verschachern, versetzen oder verkaufen kann ... Verliert er diese Eigenschaft, wird er zerlumpt, so kann er für mich noch allerlei Eigenschaften haben, die ihn *mir* wertvoll machen, er kann sogar zu meiner Eigenschaft werden und mich zu einem zerlumpten Individuum machen. Aber es wird keinem Ökonomen

persönlichen Individuums wie die jeder menschlichen Individualität wesentlich praktisch, der objektive Charakter des Selbstbewußtseins, der Absichten und Wünsche von Menschen erst in ihrem praktischen Verhalten festgelegt ist, erweist sich die Lebensweise als der eigentliche Prozeß, in dem Persönlichkeit real ist. Allerdings besteht keine direkte Proportionalität zwischen dem Charakter und dem Maß bestimmter praktischer Lebensäußerungen eines Individuums und seiner Persönlichkeitseigenschaft. Diese Problematik kann hier vernachlässigt werden, weil sie die Gültigkeit der über die Beziehung von bestimmter Lebensweise und Persönlichkeit getroffenen Aussage nicht aufhebt, sondern nur darauf weist, daß es notwendig ist, sie differenziert zu entwickeln. Die zunächst allgemein gefaßte Beziehung von bestimmter Lebensweise und Persönlichkeitsentwicklung läßt erkennen, wie sozialistische Politik auf die Gestaltung der Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung der Menschen einwirkt. Die Lebensweise wird durch ein System un-[121]terschiedlicher Faktoren beeinflusst. Zweifellos sind erzieherische Wirkungen und organisatorische Beziehungen hierbei von besonderer Bedeutung. Aber das für die Ausprägung und Stabilisierung der sozialistischen Lebensweise bestimmende Moment, auf das Pädagogik und Organisation selbst wesentlich bezogen sind, ist die Veränderung der materiellen Lebensbedingungen in einer dem Kommunismus gemäßen Weise. Die Verselbständigung des Pädagogischen oder des Administrativen und Organisatorischen kennzeichnet die rechtsopportunistischen sowie die trotzkistischen und maoistischen Angriffe auf den Sozialismus. Die Problematik der Determination der Lebensweise berührt unmittelbar Grundfragen der marxistisch-leninistischen gesellschaftsstrategischen Konzeption der Entwicklung des Sozialismus und des allmählichen Übergangs von der ersten zur zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation.

Durch die nähere theoretische Analyse der Beziehungen der Determination der Lebensweise wird es auch möglich, die für den Sozialismus charakteristischen Widersprüche der Entwicklung der Lebensweise und das System der Lebensbedingungen konkreter zu erfassen. Es handelt sich hierbei um historisch neuartige Widersprüche, deren Begreifen nicht die seit der Oktoberrevolution erreichten Siege des Sozialismus schmälert, deren richtiges theoretisches Verständnis vielmehr die absolute Vorzüglichkeit des Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus erst voll erkennbar werden läßt. Es wird im wachsenden Maße notwendig, die Gesetzmäßigkeiten der Formierung der räumlichen Lebensbedingungen im Sozialismus gründlich zu erforschen, weil sich hieraus wichtige Schlußfolgerungen für die perspektivische Orientierung der Bewertung soziologischer Untersuchungen über das Wohnverhalten, über die Wohnzufriedenheit und über ähnliche Beziehungen ergeben. Angesichts der großen ökonomischen Aufwendungen und gesellschaftlichen Anstrengungen zur Lösung der Wohnungsfrage auf einem dem Sozialismus entsprechenden Niveau sind die gesellschaftstheoretischen Arbeiten zum Wohnverhalten und zu den Formen individueller räumlicher Aneignung im Sozialismus unzureichend. Das betrifft auch die mit der räumlichen Aneignung untrennbar verbundene Entwicklung des Verkehrs. Die Bestimmung der Möglichkeiten und Grenzen unserer gegenwärtigen Praxis gegenüber dem entwickelten Kommunismus trägt nicht nur dazu bei, den revolutionären Charakter der Entwicklung des Sozialismus und die Größe der noch vor uns stehenden Aufgaben zu erkennen, sondern dient auch dazu, die gesellschaftliche Effektivität der Lösung der unmittelbar dringenden Aufgaben zu erhöhen.

[122] Die Entwicklung dieser Probleme hat ihre allgemeinen theoretischen Voraussetzungen. Eine ist die hier nur unter einem Gesichtspunkt und umrißhaft zu erörternde Frage der Determination der Lebensweise. Hier soll nur die Beziehung von gesellschaftlichen Verhältnissen, Lebensbedingungen und Lebensweise näher gefaßt werden. Von der notwendigen Differenzierung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Lebensbedingungen wird weitgehend abgesehen und auf eine selbständige Entwicklung des Begriffs der Lebensweise wird verzichtet. Unter besonderer Beachtung der Kapitaltheorie von Marx soll versucht werden, einen allgemeinen theoretischen Ansatz zur Entwicklung der bezeichneten Problematik darzustellen.

einfallen, ihn als mein Privateigentum zu rangieren, da er mir über kein auch noch so geringes Quantum fremder Arbeit noch ein Kommando gibt. Der Jurist, der Ideologe des Privateigentums, kann vielleicht noch so etwas faseln. Das Privateigentum entfremdet nicht nur die Individualität der Menschen, sondern auch die der Dinge.“ Ebenda, S. 211 f.

I.

Um eine dialektische und materialistische Analyse der Determination der Lebensweise zu ermöglichen, ist es notwendig, zunächst streng zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und den Lebensbedingungen zu unterscheiden. Schon aus diesem Grunde sind alle Kennzeichnungen der Lebensweise als Einheit von Lebensprozeß und Lebensbedingungen fehlerhaft.⁴ Selbstverständlich hat jeder Lebensprozeß bestimmte, seinem Subjekt äußere und dieses selbst in gewisser Beziehung konstituierende Bedingungen. Und da diese Bedingungen nicht einfach eine neutrale Basis dieses Prozesses bilden, ist er immer als in einer spezifischen Einheit mit diesen Bedingungen zu begreifen. Das Problematische der Auffassung der Lebensweise als Einheit von Lebensprozeß und Lebensbedingungen liegt zuerst darin, daß der bestimmte Gegenstand dieses Begriffs so zwar mit erfaßt, aber verschoben abgebildet ist. Indem die Lebensbedingungen selbst als eine Seite der Lebensweise begriffen werden, erscheint die Lebensweise als etwas in sich Beruhendes und Unbedingtes. Die Lebensweise ist eine Eigenschaft des gesellschaftlich relevanten Lebensprozesses menschlicher Individuen. Sie ist eine sich reproduzierende Struktur des Lebensprozesses, welche eine konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit der Individuen materialisiert. Um die Struktureigenschaft und somit den Systemcharakter des Lebensprozesses menschlicher Individuen zu begreifen, muß die Beziehung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse zu ihren Lebensbedingungen konkret erfaßt werden. Während die gesellschaftlichen Verhältnisse aus dem Lebensprozeß der Menschen hervorgehen und in keiner Hinsicht von diesem unabhängig existieren, sind die Lebensbedingungen der Menschen [123] in einem bestimmten Maße stets durch ihren gesellschaftlichen Lebensprozeß formierte und produzierte. Zugleich gilt jedoch, daß die Lebensbedingungen in bestimmter Hinsicht überhaupt unabhängig von den Menschen existieren. Daß die Menschen gesellschaftlich bestimmte Beziehungen zur Natur eingehen, auch die Sonne und den Sternenhimmel immer von einem durch ihre Verhältnisse georteten Standpunkt wahrnehmen, hebt die Unabhängigkeit der Natur gegenüber den Menschen nicht auf. Schon darum ist es geboten, den Begriff „Einheit“ in der Charakterisierung des Zusammenhanges von Lebensprozeß und Lebensbedingungen sehr differenziert zu fassen.

In der Schrift *Die deutsche Ideologie* schrieb Marx: „Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirkliche Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre Aktion erzeugten.“⁵ Gegenüber dem philosophischen Idealismus, aber auch gegenüber dem bürgerlichen Materialismus, der über eine linear aufgefaßte Beziehung der Bestimmtheit der Individuen durch ihre Lebensbedingungen nicht hinausgelangte, wurde hier bereits eine dialektisch begriffene Beziehung von Lebensbedingungen und menschlichem Lebensprozeß darstellbar, weil die besondere Bedeutung der produzierten Lebensbedingungen und vor allem die des Aktes der Produktion für die Selbsterzeugung der Menschen aus der Natur und für ihre Geschichte begriffen war. „Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst.“⁶ Aber diese Produktion des materiellen Lebens der Menschen ist eben als der Bildungsprozeß ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen. „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen.“⁷ Diese Verhältnisse und nicht die produzierten Lebensbedingungen sind die bestimmenden Determinanten des menschlichen Lebensprozesses. Aus diesem Grunde ist es nicht möglich, die Lebensweise einfach in Beziehung zu den Lebensbedingungen zu fassen, weil ihre Spezifik erst über den Zusammenhang von den gesellschaftlichen Verhältnissen und den Lebensbedingungen einsichtig wird. Daß Marx und Engels den Begriff der Lebensweise nicht auf die Einheit von Lebensbedingungen und Lebensprozeß, sondern auf den

⁴ Hierzu auch Lothar Kühne: *Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise*, in: Weimarer Beiträge, 8/1968.

⁵ *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 20.

⁶ Ebenda, S. 21.

⁷ Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. Vorwort, in: MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 8.

Lebensprozeß der Menschen bezogen hatten, ist nicht nur durch die Aussage, daß [124] das „Sein der Menschen ... ihr wirklicher Lebensprozeß“ ist,⁸ belegt, sondern hinreichend eindeutig vor allem durch einen Text, der auch gegenteilig interpretiert wurde. „Die Weise, in der die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, hängt zunächst von der Beschaffenheit der vorgefundenen und zu reproduzierenden Lebensmittel selbst ab. Diese Weise der Produktion ist nicht bloß nach der Seite hin zu betrachten, daß sie die Reproduktion der physischen Existenz der Individuen ist. Sie ist vielmehr schon eine bestimmte Art der Tätigkeit dieser Individuen, eine bestimmte Art, ihr Leben zu äußern, eine bestimmte *Lebensweise* derselben. Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, *was* sie produzieren, als auch damit, *wie* sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“⁹ Die Lebensweise ist bezeichnet als eine bestimmte Art der Tätigkeit menschlicher Individuen. Es ist wichtig, die Unterscheidung zwischen den Bestimmungen des Seins der Individuen und denen der Bedingungen dieses Seins zu beachten. „Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie also *sind*, fällt also zusammen mit ihrer Produktion ... Was die Individuen also sind, *hängt ab* von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“

Bereits auf dieser Ebene der Interpretation wird deutlich, daß es theoretisch nicht haltbar ist, unter Berufung auf den zuletzt zitierten Text den Begriff der Lebensweise in Analogie zum Begriff der Produktionsweise als Einheit von Lebensbedingungen und Lebensprozeß zu definieren. Marx zeigte, daß beide Seiten der Produktionsweise, die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse, sich eben darin als bestimmte Lebensweise der Menschen erweisen, weil sie sämtlich als bestimmte Tätigkeiten der Menschen, als bestimmte Beziehung ihres praktischen Lebensprozesses zu begreifen sind. Die Unterscheidung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen faßt die menschliche Subjektivität in ganz anderer Weise als die Unterscheidung von Lebensprozeß und Lebensbedingungen. Aber hiermit wären die bereits in der Schrift „Die deutsche Ideologie“ entwickelten theoretischen Voraussetzungen zur Diskussion des hier gefaßten Problems nur unzureichend eingesetzt. Es wurde schon gezeigt, daß Marx zunächst zwischen den vorgefundenen und den produzierten Lebensbedingungen unterschied, daß ihm die Anerkennung einer Natur unabhängig vom Menschen als eine unabdingbare Grundlage eines nichtspekulativen Verständnisses der Menschheitsgeschichte galt. „Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich [125] die Existenz lebendiger menschlicher Individuen. Der erste zu konstatierende Tatbestand ist also die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur. Wir können hier natürlich weder auf die physische Beschaffenheit der Menschen selbst noch auf die von den Menschen vorgefundenen Naturbedingungen, die geologischen, orohydrographischen, klimatischen und andern Verhältnisse, eingehen. Alle Geschichtsschreibung muß von diesen natürlichen Grundlagen und ihrer Modifikation im Lauf der Geschichte durch die Aktion der Menschen ausgehen.“¹⁰ Die Bedeutung dieser Aspekte der theoretischen Anschauungen von Marx für die Auseinandersetzung mit revisionistischer Marxrezeption muß hier nicht näher dargelegt werden. Aber auch in dieser Beziehung ist zu beachten, daß die marxistische Auffassung vom Menschen aus einer wie auch immer begriffenen Beziehung von Mensch und Natur nicht erschlossen werden kann. Erst mit dem Begriff der gesellschaftlichen Verhältnisse ist der entscheidende Ansatz für die konkrete Entwicklung der materialistischen Gesellschaftstheorie gebildet. Die Verhältnisse sind die bestimmenden Determinanten des Lebensprozesses der Menschen. Im Unterschied zu den Lebensbedingungen gehen die Verhältnisse in jeder Hinsicht aus dem Lebensprozeß der Menschen hervor. „Die Tatsache ist also die: bestimmte Individuen, die auf bestimmte Weise produktiv tätig sind, gehen diese bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ein.“¹¹ Die Verhältnisse sind die Beziehungen der Menschen zueinander, die aus ihrer praktischen Lebenstätigkeit hervorgehen. Insofern kann zwischen den natürlichen und den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander unterschieden werden. Nur die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander sind Verhältnisse, wobei auch sie immer durch Natur vermittelt sind. In den „Grundrissen“

⁸ *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 26.

⁹ Ebenda, S. 21.

¹⁰ Ebenda, S. 20 f.

¹¹ Ebenda, S. 25.

hat Marx diese Differenz zwischen natürlicher Beziehung von Menschen zueinander und Verhältnissen am Beispiel der Warenproduktion so erklärt: „Wenn das Individuum A dasselbe Bedürfnis hätte wie das Individuum B und in demselben Gegenstand realisiert hätte, wie das Individuum B, so wäre gar keine Beziehung zwischen ihnen vorhanden; sie wären gar nicht verschiedene Individuen nach der Seite ihrer Produktion hin betrachtet. Beide hatten das Bedürfnis zu atmen; für beide existiert die Luft als Atmosphäre; dies bringt sie in keinen sozialen Kontakt; als atmende Individuen stehen sie nur als Naturkörper zueinander in Beziehung, nicht als Personen.“¹²

Eine Schwierigkeit für die Auffassung des Verhältnisbegriffs von Marx besteht darin, daß die Verhältnisse zwar aus der Le-[126]benstätigkeit der Menschen hervorgehen, aber nicht voraussetzungslos dem Willen der Menschen gehorchen, nicht im psychologischen Sinne Verhaltensbeziehungen der Menschen sind. Marx bezeichnete die Vorstellung Stirners, daß die „Verhältnisse der Individuen ihr Verhalten sein sollen“, als eine „ideologische Umschreibung des Bestehenden, denn die Verhältnisse der Individuen können unter allen Umständen nichts anderes als ihr wechselseitiges Verhalten, und ihre Unterschiede können nichts anderes als ihre Selbstunterscheidungen sein.“¹³ Indem Marx den Begriff des Wechselseitigen als konstitutiv für den Begriff des Verhältnisses faßte, konnte er die für eine personalistische Deutung des Verhältnisbegriffs nicht denkbare Beziehung eines „universellen Widerspruchs zwischen den Verhältnissen und den Bedürfnissen der Menschen“¹⁴ für bestimmte Verhältnisse aussprechen und zeigen, daß diese „widersinnige Form des abstrakten Satzes ... ganz der Widersinnigkeit der auf ihre höchste Spitze getriebenen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft“ entspricht.¹⁵ Marx' erste entscheidende Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Menschen ist nicht auf den Begriff der Lebensbedingungen, sondern auf den Begriff des Verhältnisses gestützt. Und diese Voraussetzung wird in der weiteren Entwicklung der Weltanschauung von Marx nicht aufgegeben, sondern konkretisiert. Das „menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“¹⁶

Durch den Begriff der gesellschaftlichen Verhältnisse konnte ein Aspekt der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen der Menschen erfaßt werden, der sich durch die abstrakte Gegenüberstellung von Lebensbedingungen und Lebensprozeß überhaupt nicht darstellen läßt. Es ist die Formierung der Lebensbedingungen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse. Hierdurch ist die gefaßte Differenz von Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen zunächst in doppelter Weise aufgehoben. Einmal darin, daß die gegenständlichen und die räumlichen Lebensbedingungen selbst in einem bestimmten Maße Verhältnisseigenschaften haben. Und diese Eigenschaft ist nicht auf bestimmte Bereiche der Lebensbedingungen beschränkt, wenn sie auch für die einzelnen Bereiche derselben unterschiedlich realisiert ist. Es wurde schon darauf verwiesen, daß allein durch die gesellschaftliche Ortung des Lebens der Individuen, die sich auch in durch Produktion nicht gestalteten Raumbedingungen notwendig vollzieht, selbst die Beziehung der einzelnen Menschen zum Weltganzen ein gesellschaftlich determiniertes Moment und insofern Verhältnisseigenschaft gewinnt. Zugleich [127] gilt nun, daß für die bestimmten Individuen die gesellschaftlichen Verhältnisse immer Lebensbedingungen sind. Unabhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen können beliebige Individuen nicht Menschen im spezifischen Sinne sein, weil diese Eigenschaft von Individuen die Verhältnisseigenschaft ihres Lebensprozesses ist. Der Unterschied zwischen Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen ist empirisch schon darum nicht eindeutig auszumachen, weil viele Verhältnisseigenschaften den Menschen wie Naturbedingungen ihres Lebens erscheinen. Die Menschen werden in bestimmte Verhältnisse hineingeboren wie in Natur und die unvermittelte Trennung beider ist für sie objektiv abgehoben. Aus diesem Grunde ist es durchaus sinnvoll, in bestimmten Aussagebeziehungen die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Lebensbedingungen im engeren Sinne mit dem Begriff der Lebensbedingungen zusammenzufassen. Aber es wäre ein schwerwiegender Irrtum,

¹² Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. (Rohentwurf 1857–1858), Berlin 1953, S. 154. [MEW Bd. 42, S. 168]

¹³ *Die deutsche Ideologie*, a. a. O., S. 422 f.

¹⁴ Ebenda, S. 415.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Ebenda, S. 6.

hieraus zu folgern, daß für eine marxistisch-leninistische Analyse der Lebensweise die theoretische Unterscheidung von Verhältnissen und Lebensbedingungen aufgegeben werden könnte. Vielmehr ist die konkrete Entwicklung dieser Beziehung eine Bedingung solcher Analyse. So sind wesentliche Seiten der Kapitaltheorie von Marx nur von der Voraussetzung dieser Unterscheidung von Bedingung und Verhältnis, Ding und Verhältnis im besonderen Fall, zu begreifen und die konkrete Aufhebung der abstrakten Entgegensetzung beider hat letztere immer zur Voraussetzung. Diese Seite der Dialektik soll zuerst an einer Aussage von Engels vorgestellt werden. In einer Rezension „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ von Marx schrieb er: „Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets *an Dinge gebunden* und *erscheinen als Dinge*.“¹⁷

II.

Die Unterscheidung von Ding und Verhältnis als Sonderfall der Beziehung von Lebensbedingungen und Verhältnissen war eine Voraussetzung für die Enthüllung des Geheimnisses des Fetischcharakters der Ware durch Marx. „Das Geheimnisvolle der Warenform besteht ... einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur [128] Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.“¹⁸ Hier liegt nun die Deutung nahe, daß der Warenfetischismus nicht in dem besonderen Verhältnis der Warenproduktion, sondern in der Produktion vergesellschafteter Gegenstände, in der Vergegenständlichung gesellschaftlicher Verhältnisse beruht. Marx ging aber davon aus, daß nicht in der Vergegenständlichung der Verhältnisse, sondern in der Verselbständigung der Verhältnisse gegenüber den Individuen die besondere Funktion des Gegenständlichen und der bestimmte Fetischismus seine Grundlagen hat. In der Beschränkung der Beziehungen der Menschen auf das sachliche Interesse ist die Macht der Sachwelt über die Menschen gegründet. „Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt.“¹⁹ Bereits in den *Manuskripten* von 1844 faßte Marx unter dem Gesichtspunkt der kommunistischen Aufhebung des Privateigentums den Gegenstand, die Sache, als „ein *gegenständliches menschliches Verhalten*“.²⁰ Und kritisch gegen Hegel heißt es über die Beziehung von Vergegenständlichung und Entfremdung: „Die Aneignung des entfremdeten gegenständlichen Wesens oder die Aufhebung der Gegenständlichkeit unter der Bestimmung der *Entfremdung* – die von der gleichgültigen Fremdheit bis zur wirklichen feindseligen Entfremdung fortgehn muß – hat für Hegel zugleich oder sogar hauptsächlich die Bedeutung, die *Gegenständlichkeit* aufzuheben, weil nicht der *bestimmte* Charakter des Gegenstandes, sondern sein *gegenständlicher* Charakter für das Selbstbewußtsein das Anstößige und die Entfremdung ist. Der Gegenstand ist daher ein Negatives, ein sich selbst Aufhebendes, eine *Nichtigkeit*.“²¹ In dieser idealistischen Auffassung der Gegenständlichkeit erblickt Marx „die Wurzel des *falschen* Positivismus Hegels oder seines nur *scheinbaren* Kritizismus“.²² Damit ist auch Wichtiges über gegenwärtige Versuche, das im Wesen bürgerliche Ideale der Askese mit einer kommunistischen Revolutions- und Gesellschaftskonzeption zu verbinden, ausgesagt. Marx hat sich zu der Beziehung von Vergegenständlichung und Entfremdung in den *Grundrissen* ganz im Sinne der frühen Positionsetzung geäußert: „Die bürgerlichen Ökonomen sind so eingepfercht in den Vorstellungen einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe der Gesellschaft, daß die Notwendigkeit der *Vergegenständlichung* der gesellschaftlichen Mächte der Arbeit ihnen unzertrennbar erscheint mit der Notwendigkeit der *Entfremdung* derselben gegenüber der lebendigen Arbeit. Mit der Aufhebung [129] aber des *unmittelbaren* Charakters der lebendigen Arbeit als bloß *einzelner*, oder bloß innerlich, oder bloß

¹⁷ Friedrich Engels und Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. (Rezension), in: MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 476.

¹⁸ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 86.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: MEW, Ergänzungsband, Schriften bis 1844, erster Teil, Berlin 1968, S. 540.

²¹ Ebenda, S. 579 f.

²² Ebenda, S. 581.

äußerlich allgemeiner, mit dem Setzen der Tätigkeit der Individuen als unmittelbar allgemeiner oder *gesellschaftlicher*, wird den gegenständlichen Momenten der Produktion diese Form der Entfremdung abgestreift; sie werden damit gesetzt als Eigentum, als der organische gesellschaftliche Leib, worin die Individuen sich reproduzieren als Einzelne, aber als gesellschaftliche Einzelne.“²³

Die Unterscheidung von Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen ist nicht nur der Warenanalyse von Marx vorausgesetzt, sondern der von ihm entwickelten materialistischen Gesellschaftstheorie überhaupt. So wird in der Auffassung der Produktionsweise dargelegt, daß und in welcher Weise die Produktivkräfte den Charakter und die Entwicklungsrichtung der Produktionsverhältnisse determinieren. Wenn es auch nicht möglich ist, den Begriff der Produktivkräfte in Analogie zu dem der Lebensbedingungen zu bilden, so gilt doch, daß den gegenständlichen Produktionsinstrumenten als den objektiven Maßfaktoren der Produktivkräfte eine besondere Bedeutung für die Entwicklung einer Produktionsweise zukommt. Das System der gegenständlichen Arbeitsbedingungen, wie es durch die Produktionsinstrumente notwendig formiert ist, bestimmt letztlich den Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse der Produktion. Das ist selbstverständlich konkret immer nur unter der Voraussetzung der wirklichen Menschen und ihrer wirklichen Geschichte zu begreifen. Da sich diese determinierende Funktion der Produktivkräfte durch unterschiedliche Charaktere von Widersprüchen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen durchsetzt, kann nie unvermittelt von bestimmten gegenständlichen Produktionsbedingungen auf bestimmte Produktionsverhältnisse geschlossen werden. Es ist eben eine Eigenschaft industriegesellschaftlicher Konzeptionen, die dialektische Auffassung der Beziehung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zueinander in die Denkform eines antidialektischen Mechanismus übersetzt zu haben.

Den ersten Ansatz der Theorie der Produktionsweise bildete Marx in den *Manuskripten* von 1844. So behauptet er gegenüber den bürgerlichen Ökonomen, daß, „wenn das Privateigentum als Grund, als Ursache der entäußerten Arbeit erscheint, es vielmehr eine Konsequenz derselben ist, wie auch die Götter *ursprünglich* nicht die Ursache, sondern die Wirkung der menschlichen Verstandesverirrung sind. Später schlägt dies Verhältnis in Wechselwirkung um.“²⁴ Marx verlangte, die erste Form der entäußerten oder entfremdeten Arbeit nicht unter dem [130] Aspekt des gesellschaftlichen Verhältnisses, dem Privateigentum, zu fassen, sondern „im *Akt der Produktion*, innerhalb der *produzierenden Tätigkeit* selbst.“²⁵ Die Äußerlichkeit der Arbeit wurde zuerst durch die Maschinerie technologisch gesetzte begriffen. „Die menschliche Arbeit ist einfache *mechanische Bewegung*; die Hauptsache tun die materiellen Eigenschaften der Gegenstände.“²⁶ Und „die Maschine ist das unmittelbar mit der Arbeit identisch gesetzte Kapital.“²⁷ Von hier erschließt sich nun ein Text eindeutig, in welchem Marx seine frühe Konzeption der Beziehung von Privateigentum und entäußerter Arbeit verhältnismäßig umfassend darlegte. Gefragt wird: „Worin besteht nun die Entäußerung der Arbeit? Erstens, daß die Arbeit dem Arbeiter *äußerlich* ist, d. h. nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus. Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, *Zwangsarbeit*. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern nur ein *Mittel*, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen. Ihre Fremdheit tritt darin rein hervor, daß, sobald kein physischer oder sonstiger Zwang existiert, die Arbeit als eine Pest geflohen wird. Die äußerliche Arbeit, die Arbeit, in welcher der Mensch sich entäußert, ist eine Arbeit der Selbstaufopferung, der Kasteiung. Endlich erscheint die Äußerlichkeit der Arbeit für den Arbeiter darin, daß sie nicht sein eigen, sondern eines andren ist, daß sie ihm nicht gehört, daß er in ihr nicht sich selbst, sondern einem andern angehört.“²⁸ Dieser Text ist durch „Erstens“ und „Endlich“ klar

²³ *Grundrisse*, a. a. O., S. 756. [MEW Bd. 42, S. 722/723]

²⁴ *Manuskripte*, a. a. O., S. 520.

²⁵ Ebenda, S. 514.

²⁶ Ebenda, S. 562.

²⁷ Ebenda, S. 552.

²⁸ Ebenda, S. 554.

gegliedert. Die Eigentumsbestimmungen sind unter „Endlich“ gegeben und damit ist zweifellos ausgedrückt, daß die ersten Charaktere der entäußerten Arbeit, die dargestellt werden, als Ergebnisse der Maschinerie unmittelbar vorgestellt sind. Darin liegt nun für die dem Standpunkt des Proletariats entsprechende Erklärung des Kapitalismus eine außerordentlich wichtige Konsequenz. „Die Nationalökonomie“, schrieb Marx, „geht vom Faktum des Privateigentums aus. Sie erklärt uns dasselbe nicht ... Die Nationalökonomie gibt uns keinen Aufschluß über den Grund der Teilung von Arbeit und Kapital, von Kapital und Erde. Wenn sie z. B. das Verhältnis des Arbeitslohns zum Profit des Kapitals bestimmt, so gilt ihr als letzter Grund das Interesse der Kapitalisten; d. h., sie unterstellt, was sie entwickeln soll.“²⁹ In dieser Kritik hatte Marx [131] die eigene theoretische Aufgabe bereits gefaßt und der prinzipiell richtige Ansatz der Antwort auf die gestellten Fragen war schon gebildet. Aber zugleich waren neue Probleme aufgeworfen, die erst in der weiteren Entwicklung der theoretischen Auffassung von Marx gelöst werden konnten.

Die weitere Durchführung des ersten Ansatzes der Theorie der Produktionsweise und die hiermit erfolgte Kritik und Korrektur bestimmter Aspekte desselben können hier nicht umfassend nachgezeichnet werden. Es soll zunächst an einem Text von 1847 gezeigt werden, wie Marx die zuvor in der Terminologie „Privateigentum und entfremdete Arbeit“ gewonnenen Einsichten weiterführte.³⁰ „Die Arbeit organisiert und teilt sich verschieden, je nach den Werkzeugen, über die sie verfügt. Die Handmühle setzt eine andere Arbeitsteilung voraus als die Dampfmühle. Es heißt somit der Geschichte ins Gesicht schlagen, wenn man mit der Arbeitsteilung im allgemeinen beginnt, um in der Folge zu einem speziellen Produktionsinstrument, den Maschinen, zu gelangen.“³¹ Es ist dieses die gleiche Fragestellung wie die von 1844 und auch eine gleiche Art ihrer Beantwortung. Durch die Entdeckung der bestimmenden determinierenden Funktion der gegenständlichen Produktionsbedingungen wurde es Marx möglich, die materiell-technischen Bedingungen nachzuweisen, durch deren Herausbildung in der zwangsläufigen Entwicklung der Maschinerie der Kommunismus nicht nur möglich, sondern auch notwendig wird. Marx hat den Prozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution zwar nicht in seinen besonderen technischen und technologischen Konkretionen vorausgesehen und er hätte jeden Versuch einer derartigen Ausmalung der Zukunft entschieden abgewiesen. Aber die allgemeinsten und die wesentlichsten Momente dieses Prozesses, vor allem die Veränderung der Stellung der unmittelbaren Produzenten im Produktionsprozeß und die Gesetzmäßigkeit der fortschreitenden Verwissenschaftlichung der Produktion, hatte er in ganzer Schärfe und in ihrer vollen Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung der Menschheit erkannt. Nicht zuletzt konnte hierdurch erstmalig eine wissenschaftliche Theorie des Kommunismus ausgearbeitet werden. Insofern enthält der 1844 gebildete Ansatz der Theorie der Gesellschaftsformation einen Gesichtspunkt, der grundlegend für die marxistisch-leninistischen gesellschaftstheoretischen Konzeptionen des allmählichen Übergangs von der ersten zur zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation ist. Es ist die Aufgabe der Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus. Die Aufhebung der dem Sozialismus spezifischen klassen-[132]und klassen-schichtspezifischen Arbeitsteilung hat nicht nur gesellschaftsorganisatorische und ideologische Voraussetzungen, sondern beruhte vor allem auf einem bestimmten Niveau der Produktivkraftentwicklung und auf technologischen Arbeitsinhalten, die durch eine dem Kommunismus entsprechende materiell-technische Basis der Produktion möglich sind. So ist klar, daß die Gesellschaft bei aller Steigerung der Arbeitsproduktivität nie zur Verteilung der Arbeitsergebnisse nach den Bedürfnissen übergehen kann, wenn die gesellschaftlich notwendige Arbeit nicht zugleich hinreichend durch die Bedürfnisse der Individuen nach Arbeit selbst vermittelt ist. Das Bekenntnis zum Kommunismus wird zu einem frommen Wunsch und schließlich zu einer heuchlerischen Phrase, wenn man sich nicht entschieden theoretisch und praktisch der Aufgabe stellt, die materiell-technischen Bedingungen des kommunistischen Lebens der Menschen zu schaffen. Eine gemeinsame Eigenschaft der formal gegensätzlichen Äußerungen des Opportunismus ist, daß sie sich

²⁹ Ebenda, S. 510.

³⁰ Der Begriff der entfremdeten oder entäußerten Arbeit faßt im Gebrauch durch Marx um 1844 dem Wesen nach die proletarische Lohnarbeit. Nach der endgültigen Überwindung der idealistischen Momente, die dem Entfremdungsbegriff von Marx in dieser Zeit noch anhafteten, gebrauchte er den Ausdruck „entfremdete Arbeit“ nicht mehr.

³¹ Karl Marx: *Elend der Philosophie*, in: MEW, Bd. 4, Berlin 1959, S. 49.

dieser Aufgabe nicht stellen. So ist es leicht, gegen die Bewegung des Sozialismus als Gesellschaft naives Denken verlockende Alternativen zu bilden, deren auch nun ansetzende Verwirklichung zur Gefährdung des Sozialismus und schließlich zur verdeckten, schleichenden oder offenen Restitution des Kapitalismus führen würde.

Der Begriff der materiell-technischen Basis des Kommunismus ist im Unterschied zu dem Begriff der materiell-technischen Basis des Kapitalismus nicht mehr hinreichend durch die Bestimmung des für sie charakteristischen Typs und Systems von Produktionsinstrumenten zu bilden. Die Schwierigkeit liegt nicht darin, daß im Imperialismus im Vergleich zum Sozialismus in wesentlicher Hinsicht gleichartige gegenständliche Produktionsbedingungen bestehen. Wesentliche Unterschiede werden in dieser Beziehung erst erfaßbar, wenn die Systemeigenschaften der materiell-technischen Basis kapitalistischer und entwickelter sozialistischer Länder verglichen werden. Das betrifft auch solche Eigenschaften derselben wie die Produktionsstruktur, die Proportionalität der Produktionsressourcen, die Standortverteilung der Produktionsstätten und den Grad der Durchgängigkeit der Mechanisierung und der Automatisierung der einzelnen Arbeiten und der einzelnen Betriebe. So ist es eine wichtige Frage, ob Standortentscheidungen einzig unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit getroffen werden oder wieweit hierbei die Erfordernisse der Ökonomie des Lebens der Menschen bestimmenden Einfluß hatten. Und genau hier ist zu fragen, ob nicht im entfalteten Sinne die materiell-[133]technische Basis des Kommunismus nur als bestimmtes System der räumlichen und gegenständlichen Lebensbedingungen überhaupt begriffen und verwirklicht werden kann. Und es soll die Hypothese gebildet werden, daß im Unterschied zu den Lebensbedingungen des Kapitalismus, für welche den Individuen das gegenständliche Moment ihres Lebens dominant ist, die kommunistischen Lebensbedingungen durch die Dominanz des Räumlichen gegenüber dem Gegenständlichen charakterisiert sind.³² Wenn in der kommunistischen Gesellschaft „die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums ... als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint“,³³ und die Arbeitenden nicht mehr vorwiegend unter die gegenständlichen Bedingungen ihrer Arbeit subsumiert sind, sondern mehr und mehr neben diese treten, wenn deren Arbeit zugleich nicht auf die Kontrolle der Produktion beschränkt ist, sondern die Produktion des bestimmten gesellschaftlichen Sinns der Produktion und die Bildung der verschiedensten Dispositionen zur Erfüllung dieses Sinns in sich faßt, so wird die Beziehung zwischen den einzelnen Raumbereichen menschlicher Tätigkeit für die Menschen notwendig in besonderer Weise wesentlich. Zugleich ist die beherrschte räumliche Beziehung des Lebens der Menschen nicht nur die Bedingung ihrer unterschiedlichen Tätigkeiten, sondern auch die der verschiedenen Dimensionen ihrer Gemeinschaftlichkeit. Selbstverständlich bilden die gegenständlichen Produktionsbedingungen den Kern dieser materiell-technischen Basis. Aus diesem Grunde, wäre es falsch, den Begriff des Systems kommunistischer Lebensbedingungen einfach mit dem der materiell-technischen Basis des Kommunismus gleichzusetzen.

Für die Entwicklung der theoretischen Auffassung über die Herausbildung der materiell-technischen Basis des Kommunismus ist in dem frühen Marxschen Ansatz der Theorie der Produktionsweise ein außerordentlich interessantes Problem gesetzt. Es ist der eigenartige Widerspruch von Logischem und Historischem in der Beziehung von „Erstens“ und „Endlich“. Marx hatte den bürgerlichen Ökonomen vorgeworfen, sie würden nur die Erscheinung reflektieren und die kapitalistische Ausbeutung lediglich aus dem Privateigentum erklären. Während der erste Schritt dem theoretisch unzureichend gebildeten Bewußtsein geradezu als Inbegriff des Marxismus erscheint, erweist sich der zweite deutlich als eine den Interessen der Kapitalistenklasse entsprechende Deutung. Nun ergibt sich allerdings der zweite Schritt folgerichtig aus dem ersten. Durch den nationalökonomischen Einstieg in die Frage nach der Genesis des Kapitalverhältnisses war dieses als die der menschlichen Natur ge-[134]mäßige Form gesellschaftlichen Lebens aufgefaßt und so über den Prozeß seines Werdens hinaus dem Gesichtspunkt der Historität entrückt. Marx konnte dieser auf die Anthropologie gestützten theoretischen Verteidigung

³² Hierzu auch Lothar Kühne: *Das Ästhetische als Faktor der Aneignung und des Eigentums. Zur Bestimmung des gegenständlichen Verhaltens*. Abschnitt 2.0.1. *Gegenstand und Umraum – Arbeit, Spiel, Muße*. Diss. (B) (Manuskript), Berlin 1977.

³³ *Grundrisse*, a. a. O., S. 593. [MEW Bd. 42, S. 601]

des Kapitalismus nur den theoretischen Interessenausdruck des Proletariats entgegensetzen und eine gründliche Denunziation leisten, indem er tiefer als die bürgerlichen Ökonomen die historische Ursächlichkeit des Kapitals aufdeckte, überzeugender als sie seine Notwendigkeit nachwies, um – gestützt auf die theoretischen Voraussetzungen dieses Nachweises – die Notwendigkeit der Überwindung des Kapitalismus durch den Kommunismus begründen zu können.³⁴ Tragend hierfür war der Gedanke, daß die Notwendigkeit des Kapitals allein in einer transitorischen Stufe der Entwicklung der menschlichen Arbeit begründet ist. Insofern bringt eben nur die entäußerte Arbeit notwendig das kapitalistische Privateigentum hervor. Dieser Ansatz wurde in der weiteren Entwicklung des Marxismus nie aufgegeben. „Der *Kapitalist* als Kapitalist“, heißt es in den „Theorien über den Mehrwert“, „ist bloß die Personifikation des Kapitals, die mit eigenem Willen, Persönlichkeit begabte Schöpfung der Arbeit im Gegensatz zur Arbeit.“³⁵ Nun blieb allerdings zu erklären, wie ein bestimmter durch die gegenständlichen Produktionsbedingungen technologisch determinierter Charakter der Arbeit ein bestimmtes Produktionsverhältnis verursachen kann, wenn diese Arbeit ohne dieses Verhältnis überhaupt nicht real sein kann. Die dem Kapital gemäßen Arbeitsbedingungen setzten ja das Kapital als wesentlichen Formierungsfaktor derselben voraus. Was die Nationalökonomien konstatierten, das Hervorgehen der Maschinerie aus dem kapitalistischen Privateigentum, war ja kein täuschender Schein, sondern entsprach einem empirisch belegbaren historischen Prozeß.

Die Lösung dieses Problems konnte für Marx nicht darin bestehen, das Ergebnis der logischen Analyse einfach den empirisch gewonnenen Daten anzupassen, aber sie mußte auch deren wirkliche Erklärung enthalten. Das leistete er vor allem im Zusammenhang der Unterscheidung von absolutem und relativem Mehrwert und der für das Verständnis der Genesis dieser Beziehung erforderlichen Unterscheidung von formeller und reeller Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Die formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital besteht darin, daß es sich zuerst die handwerkliche Produktion ökonomisch unterordnet, „ohne etwas an ihrer technologischen Bestimmtheit zu ändern. Erst im Lauf seiner Entwicklung subsumiert das Capital den Arbeitsprozeß nicht nur formell unter sich, sondern wandelt ihn um, gestaltet seine Produktionsweise selbst neu und schafft sich [135] so erst die ihm eigenthümliche Produktionsweise“.³⁶ In den Kapiteln *Kooperation, Teilung der Arbeit und Manufaktur* sowie *Maschinerie und große Industrie* von dem Werk *Das Kapital* wurden die Stufen des Übergangs von der formellen zur realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital dargestellt. Es wird gezeigt, daß dieser Prozeß erst in einem auf bestimmte Weise charakterisierten System von gegenständlichen und räumlichen Arbeitsbedingungen abgeschlossen ist und daß erst in diesen das Kapital seine adäquate technologische Bedingung und seine eigentliche ökonomische Form findet, indem es sich zu einer gesellschaftlichen Produktionsweise durchgebildet hat. „Aller kapitalistischen Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozeß, sondern zugleich Verwertungsprozeß des Kapitals, ist es gemeinsam, daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und ausaugt. Die Scheidung der geistigen Potenzen des Produktionsprozesses von der Handarbeit und die Verwandlung derselben in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich ... in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie. Das Detailgeschick des individuellen, entleerten Maschinenarbeiters verschwindet als ein winzig Nebending vor der Wissenschaft, den ungeheuren Naturkräften und der gesellschaftlichen Massenarbeit, die im Maschinensystem verkörpert sind und mit ihm die Macht des ‚Meisters‘ (master) bilden.“³⁷ Die entwickelte Form des Kapitals beruht also auf der Durchsetzung diesem gemäßer technologischer Produktionsbedingungen. Und in der Vermittlung des

³⁴ Eine Darstellung der Bedeutung der *Manuskripte* für die Entwicklung des Marxismus ist hier nicht zu geben. Sie sind weder eine Schwachstelle noch die Offenbarung des wahren Marxismus, sondern ein außerordentlich bedeutsames Dokument der Herausbildung der Weltanschauung des Proletariats. Ich verweise besonders auf die Arbeit von [T. I. Oiserman: Der „junge“ Marx im ideologischen Kampf der Gegenwart, Berlin 1976.](#)

³⁵ Karl Marx: *Theorien über den Mehrwert*. (Vierter Band des *Kapitals*). Dritter Teil, in: MEW, Bd. 26.3, Berlin 1972, S. 290.

³⁶ Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. (Manuskript 1861 bis 1863), in: MEGA, II.3.1, Berlin 1976, S. 83.

³⁷ *Das Kapital*. Erster Band, a. a. O., S. 446.

Bildungsprozesses dieser Bedingungen ist die historische Notwendigkeit des Kapitals begründet. Das Kapital ist den es begründenden Arbeitsbedingungen vorausgesetzt, weil die technologische raumgegenständliche Trennung des Arbeiters von seinem Arbeitsmittel und seine Verwandlung in eine Teilfunktion des Maschinensystems nur durch die Trennung von Arbeit und Eigentum, von subjektivem Arbeitsvermögen und objektiven Arbeitsbedingungen möglich war. So ist zugleich der Kapitalist als die personifizierte Herrschaft der Arbeitsbedingungen über den Arbeiter begriffen. Es kennzeichnet die kapitalistische Produktionsweise, „daß der Kapitalist nicht in irgendeiner persönlichen Eigenschaft den Arbeiter beherrscht, sondern daß dies nur, soweit er ‚Kapital‘ ist; seine Herrschaft ist nur [136] die der vergegenständlichten Arbeit über die lebendige, des Produkts des Arbeiters über den Arbeiter selbst“.³⁸

Damit wird deutlich, wie in der entwickelten Kapitalismustheorie von Marx der frühe Ansatz von 1844 gegenwärtig ist. Es wird nicht von den Begierden der Kapitalisten auf bestimmte Arbeitsbedingungen, sondern von der bestimmten transitorischen Notwendigkeit der Arbeit auf die Notwendigkeit des Kapitalisten geschlossen. Aber erst innerhalb der klassischen Kapitalanalyse konnte die zunächst nur indirekt gestellte Frage beantwortet werden, wie die proletarische Arbeit die erste Ursache des kapitalistischen Privateigentums sein kann, wenn die Wirklichkeit dieser Arbeit ohne den eigentumslosen Arbeiter auf der einen und ohne den die objektiven Arbeitsbedingungen gegen den Arbeiter personifizierenden Kapitalisten auf der anderen Seite unmöglich ist. Es ist die Frage nach der Realität oder nach der bloßen Vorgestelltheit einer Beziehung, in welche die Wirkung ihrer eigenen Ursache in bestimmter Hinsicht zeitlich voransteht. Marx löste das Problem ohne jede Mystifikation. Auf der Grundlage der vorkapitalistischen Produktionsweise wurde durch die Effektivierung der Arbeit auf der tradierten technologischen Grundlage sowie durch die Entwicklung der Arbeitsteilung eine Vertiefung und Ausweitung der Austauschbeziehungen und damit eine Verselbständigung der Geldfunktionen gegenüber der Produktion möglich. Hierdurch konnte Geld bereits Kapitalfunktionen ausbilden. Die zuerst auf die vorkapitalistische Produktionsweise gestützten Kapitalbeziehungen formierten nun durch die fortschreitende Subsumtion von Arbeit unter sich ihnen gemäße Arbeitsbedingungen und zerstörten so ihre ursprüngliche Grundlage. Die kapitalistische Produktion ging nicht aus der kleinen Warenproduktion hervor, sondern brach von außen in diese ein. Die frühe Auffassung von proletarischer Arbeit und kapitalistischem Eigentum war so nicht nur konkretisiert, sondern in bestimmter Hinsicht auch korrigiert. Die einfache Beziehung einer ansetzenden Ursächlichkeit der entäußerten Arbeit gegenüber dem Privateigentum und das ihr nachfolgende Übergehen derselben in Wechselwirkung sind so nicht mehr gefaßt und in einem höheren Niveau des Dialektischen aufgehoben.

Hinsichtlich der Beziehung von gegenständlich-räumlichen Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen soll hier noch eine andere Seite der Entwicklung der theoretischen Auffassungen von Marx berührt werden. In den 40er Jahren war Marx mit einer Bourgeoisie konfrontiert, die bei allem gesellschaftlichen Illusionismus in ihrer Ideologie auf das eigene Inter-[137]esse setzte, die eigenen Begierden noch als den Hebel der Geschichte auffaßte. Aus der Unidealität der menschlichen Natur ergab sich für sie die Vernunftgemäßheit und Idealität der bürgerlichen Gesellschaft. So war die kapitalistische Maschinenarbeit aus der menschlichen Habgier zu erklären. Mit der Entwicklung des proletarischen Klassenkampfes und der aktuellen Gefährdung der Herrschaft der Bourgeoisie versucht diese schließlich, ihren Existenzanspruch von den bestimmten materiellen Produktionsbedingungen und der Formen ihrer kapitalistischen Ökonomisierung abzuleiten. Die kapitalistische Rationalität der Produktion wird als die Form der Rationalität überhaupt aufgefaßt. „Um die *spezifisch gesellschaftliche Form*, i. e. die *kapitalistische Form*, worin das Verhältnis von Arbeit und Arbeitsbedingungen sich verkehrt, so daß nicht der Arbeiter die Bedingungen, sondern die Bedingungen den Arbeiter anwenden, auch *technologisch* zu rechtfertigen, geben die Ökonomen dem gegenständlichen Moment der Arbeit eine falsche Wichtigkeit gegenüber der Arbeit selbst.“³⁹ Marx zeigte die besondere Macht der gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber der Gegenständlichkeit, indem er nachwies, daß bereits der unentwickelte kapitalistische Maschinenbetrieb die Möglichkeit und für das

³⁸ *Theorien*. Erster Teil, in: MEW, Bd. 26.1, Berlin 1965, S. 366.

³⁹ *Theorien*. Dritter Teil, in MEW, Bd. 26.3, a. a. O., S. 271.

Leben des Arbeiters die Notwendigkeit beständigen Wechsels der Arbeiten bildet, während das Interesse der Kapitalisten dahin drängte, die Verteilung der Arbeiten „manufakturmäßig zu befestigen“.⁴⁰ Die Zurückweisung einer undialektischen Auffassung der determinierenden Funktion des gegenständlichen Faktors der Produktion gegenüber den Möglichkeiten der revolutionären Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse wurde in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu einem zentralen Punkt der Auseinandersetzung zwischen dem Leninismus und dem Opportunismus. Die Vertreter des Opportunismus setzten und setzen einen Marxismus ohne die Lehre von der proletarischen Revolution und ohne die Lehre von der Diktatur des Proletariats und – methodologisch gefaßt – einen Marxismus ohne Dialektik gegen den kämpfenden und schließlich siegreichen Sozialismus.

III.

Die hier umrissenen theoretischen Aspekte der Kapitalismustheorie von Marx sind ohne die Unterscheidung zwischen dem Begriff der Arbeitsbedingungen und dem der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht zu bilden. Das sollte vor allem nachgewiesen [138] werden. Nun ist die Beziehung von Arbeitsbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen eine besondere Form der allgemeinen Beziehung von Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Denn die Arbeitsbedingungen sind nicht eine Gruppe von Bedingungen neben den Lebensbedingungen, sondern ein Teil derselben. Obgleich diese Tatsache im gegenwärtigen Sprachgebrauch nicht immer gemäß ausgedrückt wird, bleibt doch ihre Anerkennung einer marxistisch-leninistischen Auffassung dieser Beziehung vorausgesetzt. Selbst bezogen auf die kapitalistische Gesellschaft schrieb Marx: „Da der Arbeiter den größten Teil seines Lebens im Produktionsprozeß zubringt, so sind die Bedingungen des Produktionsprozesses zum großen Teil Bedingungen seines aktiven Lebensprozesses, seine Lebensbedingungen ...“⁴¹ Und er betonte, daß „der gesellschaftliche Reichtum sich mehr und mehr ausdrückt in den von der Arbeit selbst geschaffenen Bedingungen der Arbeit“.⁴² „Arbeitsbedingungen“ bedeutet also in dem spezifischen theoretischen Gebrauch immer „die gegenständlichen Bedingungen der Arbeit“.⁴³ Daß Marx neben dem Aspekt des Gegenständlichen die selbständige Bedeutung des Räumlichen, für die Lebensbedingungen durchaus erfaßt hatte, der Ausdruck „gegenständliche Bedingungen der Arbeit“ als solcher der Arbeitsbedingungen überhaupt also eine Sprachverkürzung ist, soll hier nur kurz belegt werden. Da die Bildungsgesetze des gegenständlichen und des räumlichen Moments der Arbeitsbedingungen nicht gleichartig sind, kommt diesem Problem besonderes Interesse zu. Die Genealogie des Maschinensystems in den Stufen Kooperation, Manufaktur, Maschinerie, die in dem Werk *Das Kapital* gegeben ist, enthält wichtige Aussagen über die Veränderung der Raumcharaktere in diesem Prozeß. So wird bezogen auf die Kooperation über die „Beschränkung der Raumsphäre der Arbeit bei gleichzeitiger Ausdehnung ihrer Wirkungssphäre“ ausgesagt.⁴⁴ Bei der Untersuchung der kapitalistischen Ökonomisierung der Arbeitsbedingungen wies Marx auf die besondere Funktion der „Ökonomie am Raum“ hin.⁴⁵ „Die Ökonomisierung der gesellschaftlichen Produktionsmittel, erst im Fabriksystem treibhausmäßig gereift, wird in der Hand des Kapitals zugleich zum systematischen Raub an den Lebensbedingungen des Arbeiters während der Arbeit, an Raum, Luft, Licht, und an persönlichen Schutzmitteln wider lebensgefährliche oder gesundheitswidrige Umstände des Produktionsprozesses, von Vorrichtungen zur Bequemlichkeit des Arbeiters gar nicht zu sprechen.“⁴⁶ Die Folge, in welcher die einzelnen Aspekte der Lebensbedingungen genannt sind, ist nicht zufällig. Hierbei wäre auch zu bemerken, [139] daß auch Licht und Luft und in bestimmter Hinsicht Sicherheitsfaktoren selbst als Raummomente zu begreifen sind. Die besondere Bedeutung der räumlichen Momente der Arbeitsbedingungen besteht darin, daß sie in einem weit höheren Maße als die gegenständlichen der unmittelbar formierenden Funktion des bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses unterliegen.

⁴⁰ *Das Kapital*. Erster Band, a. a. O., S. 443.

⁴¹ *Das Kapital*. Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 96.

⁴² *Grundrisse*, a. a. O., S. 715. [MEW Bd. 42, S. 722]

⁴³ *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. (Manuskript 1861 bis 1863), a. a. O., S. 116.

⁴⁴ *Das Kapital*. Erster Band, a. a. O., S. 348.

⁴⁵ *Das Kapital*. Dritter Band, a. a. O., S. 101.

⁴⁶ *Das Kapital*. Erster Band, a. a. O., S. 449 f.

Die Produktionsinstrumente entwickeln sich im Unterschied zu den anderen Elementen der Lebensbedingungen nach einer eigenen objektiven Entwicklungslogik, welche die historische Abfolge der Gesellschaftsformationen in der Art eines naturgeschichtlichen Prozesses bedingt und in der Beziehung der intellektuellen und physischen Produktionsfähigkeit der Menschen zu den Gesetzen und Produktionspotentialen der Natur beruht. Obgleich diese Beziehung zwischen den Menschen und der Natur immer mehr durch die produzierten Arbeitsmittel modifiziert ist, muß sie zunächst aufgesucht werden, um die Zwangsläufigkeit der großen Entwicklungsabschnitte der Produktionsinstrumente zu verstehen. Zwischen dem Faustkeil und dem entwickelten Maschinensystem liegt eine Stufenfolge der Entwicklung der Produktionsinstrumente, deren wesentliche Abschnitte menschheitsgeschichtlich nicht zu überspringen waren. Derartiges ist für die Beziehung der einzelnen Typen räumlicher Makrosysteme nicht nachweisbar. Das Raumsystem der Feudalordnung oder das des vormonopolistischen Kapitalismus ist wie jedes andere in den wesentlichen Strukturen nur als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen. Selbstverständlich ist die technische Weise der Bildung und der Umfang der durch die Produktion bewirkten Raumcharaktere direkt vom Entwicklungsstand der Produktivkräfte abhängig. Die Mietkasernenviertel der kapitalistischen Städte hatten eine zentrale Wasserversorgung und städtische Kanalisation zur Voraussetzung, wobei die zentrale Wasserversorgung durch Maschinenpumpen direkt vom erreichten technischen Niveau der Produktion abhängig war. Daß sich jedoch eine bestimmte Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit einerseits in der Gestalt der Proletarierviertel und andererseits in der Gestalt der Wohnbereiche der Bourgeoisie und der Mittelschichten aktualisierte, kann unvermittelt von der bestimmten Produktivkraft überhaupt nicht abgeleitet werden. Während die räumlichen Makrostrukturen einer Gesellschaft unter allen historischen Bedingungen primär durch die gesellschaftlichen Verhältnisse determiniert sind, erweitert sich die Verhältnisseigenschaft von Elementen der Lebensbedingungen, die unvermittelter als die räumlichen Beziehungen durch [140] die Produktivkräfte determiniert sind im Maße der Entwicklung der Produktivkräfte.

Es ist eine wichtige Aufgabe der ideologischen Erziehung sowohl im Kampf gegen den Imperialismus als auch bei der Gestaltung des Sozialismus, den Schein der Naturwüchsigkeit der Lebensbedingungen der Menschen zu durchbrechen, den Verhältnisscharakter dieser Bedingungen bewußt werden zu lassen und dadurch das Bewußtsein der Gestaltungsmöglichkeiten der Umwelt zu konkretisieren. Der Kapitalist ist heute in der Regel räumlich im System der Arbeitsbedingungen des monopolistischen Kapitalismus überhaupt nicht auszumachen. Das zeigt an, daß er vom Standpunkt der Produktion vollständig überflüssig geworden ist. Aber er bleibt der durch die Eigentümerfunktion mächtige Anwalt des kapitalistischen Zwecks der Produktion und darum ist es für die Volksmassen ein verhängnisvoller Irrtum, aus seiner Überflüssigkeit für die Produktion auf seine Wirkungslosigkeit auf die Art der Aktualisierung der Produktivkräfte zu schließen. Die kapitalistische Produktionsweise treibt nicht evolutionär über sich hinaus, sondern muß durch die sozialistische Revolution überwunden werden. Die durch das Kapital herausgebildeten Produktivkräfte hören erst auf, Destruktivkräfte des Lebens der Menschen und ihrer Lebensbedingungen zu sein, wenn ihre Potenz durch kommunistische gesellschaftliche Verhältnisse aktualisiert wird. Darum steht für die Arbeiterklasse im Kapitalismus nicht die Veränderung der Lebensbedingungen, sondern die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Zentrum ihrer gesellschaftlichen Aufgaben. Demgegenüber wird die Veränderung der Lebensbedingungen zu der letztlich entscheidenden Gestaltungsaufgabe der Gesellschaft, nachdem die Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus abgeschlossen ist.

Aus jeder richtigen Aussage lassen sich viele falsche Schlußfolgerungen ziehen. So wäre es ein grober Fehler, aus der Aufgabe, die Verhältnisse, auf der einen und der Aufgabe, die Lebensbedingungen zu verändern, auf der anderen Seite zu schlußfolgern, daß der Kampf um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiterklasse und der anderen werktätigen Klassen und Schichten im Kapitalismus in irgendeiner Hinsicht vernachlässigt oder gering bewertet werden dürfte. Die Frage ist nur, ob der Kampf um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Werktätigen dazu führt, das politische Bewußtsein der Arbeiterklasse und der anderen antiimperialistischen Volkskräfte zu entwickeln oder reformistische Illusionen zu vertiefen. Lenin schrieb: „Indem die Arbeiterklasse für eine Verbesserung der [141] Lebensbedingungen kämpft, wächst sie zugleich sowohl moralisch als auch

geistig und politisch wird sie fähiger, ihre großen Freiheitsziele zu verwirklichen.“⁴⁷ Die reformistische Verselbständigung der Umweltproblematik gegenüber den kapitalistischen Produktionsverhältnissen zeigt, daß so die Gefährdung der Umwelt nur unzureichend und ihre bestimmenden Ursachen nicht erkannt sind.

Selbstverständlich ergibt sich für den Sozialismus aus der besonderen Wichtigkeit der Gestaltung von Lebensbedingungen, welche die Herausbildung und Durchsetzung einer neuen Lebensweise umfassend ermöglichen, keine Gleichgültigkeit gegenüber der Aufgabe, die gesellschaftlichen Verhältnisse weiterzuentwickeln. In seiner Schrift *Die große Initiative* äußerte Lenin sich auch kritisch zu Versuchen, kommunistische Lebensformen ohne die notwendigsten materiellen Voraussetzungen zu bilden und sie als „Kommune“ zu bezeichnen. „Es wäre sehr nützlich“, erklärte Lenin, „das Wort ‚Kommune‘ aus dem *landläufigen* Sprachgebrauch zu verbannen, zu verbieten, daß jeder erste beste dieses Wort aufgreift; oder man sollte *diesen Namen nur* wirklichen Kommunen zuerkennen, die wirklich in der Praxis bewiesen (und durch die einmütige Anerkennung der ganzen benachbarten Bevölkerung die Bestätigung beigebracht) haben, daß sie fähig und imstande sind, die Sache auf kommunistische Art anzupacken. Beweise zuerst deine Fähigkeit zu unentgeltlicher Arbeit im Interesse der Gesellschaft, im Interesse aller Werktätigen, die Fähigkeit, ‚auf revolutionäre Art zu arbeiten‘, die Fähigkeit, die Arbeitsproduktivität zu heben, eine Sache mustergültig ins Werk zu setzen, und dann erst strecke die Hand nach dem Ehrennamen ‚Kommune‘ aus.“⁴⁸ Hiermit waren durch Lenin Gesichtspunkte von allgemeingültiger Bedeutung für die Entwicklung der kommunistischen Lebensweise umrissen. Die sozialistische Lebensweise ist die erste gesamtgesellschaftliche Form der Entwicklung der kommunistischen Lebensweise. Entgegen der Neigung bestimmter Bevölkerungsgruppen, die Herausbildung neuer Lebensformen vor allem außerhalb der Produktion anzustreben, betonte Lenin vor allem die grundlegende Rolle der Beziehungen der Menschen in der Arbeit für die Entwicklung ihrer Lebensweise überhaupt. Schließlich zeigte er in der Frage der Befreiung der Frau, daß jeder Schritt der weiteren sozialen Emanzipation der Frau über die durch die Revolution politisch bewirkten Schritte hinaus von der Veränderung ihrer Lebensbedingungen abhängig ist. „Öffentliche Speiseanstalten, Krippen, Kindergärten – das sind Musterbeispiele derartiger Keime des Kommunismus, das sind jene [142] einfachen, alltäglichen Mittel, die frei sind von allem Schwülstigen, Hochtrabenden, Feierlichen, die aber *tatsächlich* geeignet sind, *die Frau zu befreien*, tatsächlich geeignet sind, ihre Ungleichheit gegenüber dem Mann im Hinblick auf ihre Rolle in der gesellschaftlichen Produktion wie im öffentlichen Leben zu verringern und aus der Welt zu schaffen.“⁴⁹ Zugleich betonte Lenin den besonderen Stellenwert der Entwicklung der Arbeitsbedingungen. Er schrieb von den „Formeln“ des echten Kommunismus ... alles auf die *Arbeitsbedingungen* zurückführen“.⁵⁰

Es ergibt sich folgerichtig aus der marxistisch-leninistischen Theorie und ist durch die Entwicklung des Sozialismus bestätigt, daß die Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Effektivierung der Produktion zur Erhöhung des Lebensniveaus der Werktätigen die Entwicklung der politischen Verhältnisse des Sozialismus, die der gesellschaftlichen Führungsrolle der marxistisch-leninistischen Parteien und der Funktion der sozialistischen Staaten vor allem, zur Voraussetzung hat. Die dem Sozialismus gemäße Wirkung der sozialistischen Produktion auf die Persönlichkeitsentwicklung der Menschen – und in diesem Sinne auf die Erhöhung ihres Lebensniveaus – stellt sich nicht automatisch durch die Waren- und Geldbeziehungen her, sondern verlangt deren stete Funktionierung für die Durchsetzung der dem Sozialismus entsprechenden Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Die Erweiterung von arbeitsfreier Zeit und die Vergrößerung des Sachhabens der Individuen ermöglichen und stimulieren nicht von sich den schöpferischen Charakter ihrer Lebensgestaltung. Die Veränderung der Lebensbedingungen, die weitere Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Entwicklung der Menschen, ihrer moralischen und politischen Eigenschaften und ihrer geistigen Interessiertheit an den Gestaltungsaufgaben der Gesellschaft, bilden im Sozialismus einen untrennbaren Zusammenhang. Im

⁴⁷ Wladimir I. Lenin: *Wirtschaftlicher und politischer Streik*, in: Werke, Bd. 18, Berlin 1968, S. 73.

⁴⁸ Wladimir I. Lenin: *Die große Initiative*, in: Werke, Bd. 29, Berlin 1971, S. 421 f.

⁴⁹ Ebenda, S. 419

⁵⁰ Ebenda, S. 417 f.

Abschnitt V. „Der Kommunismus unser Ziel“ des Parteiprogramms der SED ist die bestimmte Dialektik der Beziehungen zwischen den verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Gestaltungsaufgaben des Sozialismus sehr genau erfaßt.⁵¹ Bei aller Bedeutung der gegenständlichen und räumlichen Arbeitsbedingungen und der Lebensbedingungen überhaupt für die Gestaltung des entwickelten Sozialismus und schließlich seines allmählichen Übergangs in den Kommunismus gilt auch hier der Hinweis von Marx, den gegenständlichen Bedingungen des Lebens keine falsche Wichtigkeit zu geben. Das verlangt einmal, die gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten bestimmter Bedingungen nie als empirisch bereits hinreichend definiert aufzufassen, sondern sie zu erkunden. Und das verlangt zugleich, die [143] Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit in einer auf den Kommunismus orientierten Weise mit den wachsenden Lebensansprüchen der Menschen schrittweise in Übereinstimmung zu bringen.

Die unmittelbar bestimmenden Determinanten der Lebensweise der Menschen sind die gesellschaftlichen Verhältnisse und in dem konkreten System dieser Verhältnisse sind es wiederum vor allem die Produktionsverhältnisse. Bestimmte Lebensbedingungen können unterschiedliche gesellschaftliche Verhältnisse, selbstverständlich nicht beliebige, vermitteln. Zugleich gilt, daß ein bestimmtes Niveau von Lebensbedingungen der Entwicklung eines auf ihrer Grundlage ansetzenden Systems von Verhältnissen eine objektive Entfaltungsgrenze setzt, die nur durch die Veränderung der Lebensbedingungen selbst aufgehoben werden kann. Der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ist der tiefgreifendste Umbruch der bisherigen Menschheitsgeschichte. Dieser revolutionäre Prozeß ist mit der Verwirklichung des Sozialismus nicht abgeschlossen, sondern erhält jetzt notwendig eine evolutionäre Form seiner Weiterführung. Es ist selbstverständlich, daß die für die kommunistische Gesellschaftsformation charakteristische Gestaltung der Lebensbedingungen umfassend erst unter den Bedingungen des Sozialismus vollzogen werden kann. So besteht notwendig ein Widerspruch zwischen dem kommunistischen Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse des Sozialismus und den diese nicht voll entsprechenden Lebensbedingungen. Da sich dieser Widerspruch notwendig in den sozialistischen Verhältnissen selbst in spezifischer Weise ausdrückt, ist die durch sie vermittelte Entwicklung der Lebensbedingungen nicht in jeder Hinsicht als eine gradlinige Evolution in Richtung auf den Kommunismus aufzufassen. Hinzu kommen noch Entscheidungszwänge, etwa in Fragen der Beziehung der Produktion zur Umwelt, die sich aus der Bedrohung des Sozialismus durch den Imperialismus ergeben. Die notwendige perspektivische Entwicklung der Lebensbedingungen kann über eine bestimmte Entwicklungsstufe hinaus nicht einfach als die idealisierte Fortsetzung der gegenwärtigen Strukturen der Formierung der Lebensbedingungen aufgefaßt werden. Es geht hierbei nicht so sehr darum, fertige Lösungen zu präsentieren, als vielmehr darum, ein unseren Aufgaben angemessenes Problembewußtsein zu bilden. Das betrifft solche Fragen wie die des Verkehrs, so die Beziehung zwischen der Entwicklung der öffentlichen Verkehrsmittel auf der einen und dem individuellen Verkehr auf der anderen Seite. Die Tatsache, daß die sozialistischen Länder gegenwärtig kaum die Möglichkeit haben, dem [144] sich verstärkenden Trend der individuellen Motorisierung eine tragfähige Alternative entgegenzusetzen, entbindet uns nicht der Aufgabe, die sozialökonomischen und die sozialpsychischen Grundlagen dieses Prozesses sowie seine kulturell wertigen und seine den gesellschaftlichen Erfordernissen des Sozialismus widersetzigen Wirkungen gründlich zu studieren. Ähnliche Aufgaben stehen für die Entwicklung der Stadt, der Wohngebiete, der Wohnbauten und des Wohnverhaltens. Die sich ausweitende Tendenz zu doppelter ständiger Raumbelegung in der Form der Wohnung und in der des Wochenendhauses erfordert eine gründliche Analyse, welche die Komplexität der sich hierin ausdrückenden Probleme erschließt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse wirken direkt auf die Lebensweise durch ihren spezifischen Verhaltensaspekt und indirekt durch die Lebensbedingungen. Der theoretische Ausgangspunkt für die Untersuchung der Lebensweise sind die gesellschaftlichen Verhältnisse. Erst durch sie ist der Charakter der bestimmten Lebensbedingungen selbst zu klären.

[147]

⁵¹ *Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*. Berlin 1976, S. 74 f.

Kritische Revue

Anmerkungen in drei Abschnitten zu *Ästhetik heute*

Seit langem habe ich keine Arbeit zur Ästhetik so interessiert gelesen wie *Ästhetik heute*.¹ Der Anspruch, den die Autoren stellen, ist hoch. Er zielt nicht auf einzelne theoretische Aspekte, sondern auf die zentrale theoretische Entwicklungsfrage der marxistisch-leninistischen Ästhetik in der Gegenwart. Versucht wird, „einen theoretischen Ansatz – historisch wie systematisch – zu entwickeln, von dem her künstlerische wie außerkünstlerische Beziehungen gleichermaßen in ihrer Spezifik zu erfassen sind.“ (S. 5). Im Kapitalismus war die marxistisch-leninistische Ästhetik durch die Erfordernisse des Klassenkampfes besonders auf die Kunst orientiert. Unter der Herrschaft des Kapitals kann das Proletariat keine dem eigenen Klasseninteresse entsprechende umfassende gestalterische Praxis, bezogen auf das gesamte System der Lebensbedingungen, ausbilden. Es muß in der Ebene der ästhetischen Wirkungsmöglichkeiten vor allem danach streben, eigene künstlerische Verhältnisse zu entwickeln. Während bereits im Imperialismus das Überschreiten des Kunsthorizonts für den ideologischen Kampf der Arbeiterklasse notwendig wird, erweist sich dieses für den Sozialismus als eine Aufgabe von größter praktischer Dringlichkeit. Eine im Begriff der Kunst befangene Ästhetik versagt gegenüber den Fragen der sozialistischen Gestaltung der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen und gegenüber den komplexen Problemen der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise nicht in dem einfachen Sinne, daß sie Antworten versagen muß, sondern in dem, daß in ihren flüchtig paraten Antworten die Möglichkeiten des Sozialismus unerschlossen bleiben und die Konkretheit kommunistischer Perspektive verdeckt wird.

Der Versuch, den Ansatz einer Ästhetik vorzustellen, wie er durch den Kampf um den Sozialismus, durch den Sozialismus selbst und besonders durch den Übergang von dem Sozialismus in die zweite Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation notwendig bestimmt ist, verdient Aufmerksamkeit und Aner-[148]kennung auch dann, wenn sich seine konkrete Form nicht als tragfähig erweist. Und das gilt hier. Und mehr. *Ästhetik heute* hat mich arg enttäuscht. Geblieben ist mir ein trotziges Wohlbehagen an der eigenen Konzeption. Bruno Flierl schrieb in einer Rezension, die Autoren würden mich „als Gewährsmann in Fragen des gegenständlichen Verhaltens der Menschen zitieren“.² Ein solcher Eindruck kann vielleicht entstehen, aber er trügt. Tatsächlich kokettieren die Autoren von *Ästhetik heute* nur mit dem Anspruch, die Beschränkung der Ästhetik auf die Begrifflichkeit der Kunst zu überwinden. Ihre Konzeption ist unter dem Anschein, die Befangenheit der Ästhetik in den Kunsthorizont aufzuheben, eine artistische und in sich logische Wiederherstellung desselben auf einem Umweg. Wenn heute einige die Architektur oder die Produkte der industriellen Formgestaltungen als Kunst bezeichnen und hierbei noch als Anwälte ideologischer Ansprüche auftreten, regt mich das nicht mehr auf. Im wachsenden Maße wird begriffen, daß sich in solchen Auffassungen über die Architektur und über die industrielle Formgestaltung nur ein beträchtliches Unverständnis des besonderen Charakters der Architektur und der industriellen Formgestaltung äußert. Es spricht sich langsam herum, daß etwa praktisch-gegenständliche Konsumtionsmittel ästhetische Erwartungen erfüllen müssen, darum aber keine Kunstwerke sind. Und gerade in diesem Prozeß der Erhellung, dem nur einige Institutionen würdig widerstehen,³ ist die Verführungskraft einer Arbeit, die in vielen außerordentlich wertige theoretische Ansätze und Entwicklungen bietet, und die vorgibt, diese gesellschaftlichen Erfordernisse und Einsichten in dem theoretischen Ansatz einer Ästhetik auszudrücken, aber in der Durchführung genau das wieder herstellt, was aufgehoben werden sollte, unermesslich.

Diese Kritik sucht nicht alle Aussagen auf, die kritisiert werden könnten, sondern die Konzeption. Sie folgt der inneren Logik von *Ästhetik heute* mit dem Ziel, deren Voraussetzungen anzugreifen und

¹ *Ästhetik heute*, Berlin 1978. Autoren: Joachim Fiebach, Michael Franz, Heinz Hirdina, Karin Hirdina, Günter Mayer, Erwin Pracht (Leitung), Renate Reschke; Mitwirkende: Irene Dölling, Wolfgang Heise, Arno Hochmuth, Norbert Krenzlin, Waltraud Schröder; Redaktion: Michael Franz, Karin Hirdina, Günter Mayer, Erwin Pracht (Leitung). Seitenangaben erscheinen im Text.

² Bruno Flierl: *Aufforderung zur Diskussion*, in: *form + zweck*, 5/1978, S. 46.

³ Die industriellen Formgestalter sind immer noch im Verband Bildender Künstler der DDR organisiert. Hierzu: Karin Hirdina: *Zum Begriff der ästhetischen Kultur*, in: *Weimarer Beiträge*, 2/1977.

zu negieren. Eine methodische Einseitigkeit der Argumentation ist schon durch den möglichen Umfang dieses Beitrages erfordert. Diese Kritik ist damit nicht allen gebotenen Aspekten und Differenzierungen gerecht, aber, wie ich hoffe, dem Ganzen. Denn dies es ist die Konzeption, der manches nur anhängt. [149]

Das Ästhetische und der Grundwiderspruch des ästhetischen Verhältnisses

Der theoretische Kern von *Ästhetik heute* ist die als konzeptioneller Ansatz vorgestellte „*Grundthese: Der spezifische Widerspruch des ästhetischen Verhältnisses ist der dialektische Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Gestaltwert.*“ (S. 197). Ob es sich hier wirklich um den Grundwiderspruch des ästhetischen Verhältnisses handelt und ob die Auffassung, für alle komplexen Beziehungen einen Grundwiderspruch auffinden zu müssen, nicht zuerst auf ihre Berechtigung hin befragt werden sollte, ist jetzt nicht zu erörtern. In dem Fassen der Beziehung von Gebrauchswert und Gestaltwert als Widerspruch ästhetischer Verhältnisse ist ein außerordentlich produktiver theoretischer Entwurf gegeben. Daß die so gebildeten mannigfaltigen Denkmöglichkeiten durch die Autoren auch nicht annähernd umrissen wurden, ist auch eine vorzügliche Herausforderung an andere, hier mitzuwirken. Allerdings ergibt sich die Zurückhaltung in dieser Hinsicht vor allem aus der durch den entwickelten Begriff des Ästhetischen selbst gesetzten Gesperrtheit gegenüber den formell eröffneten Inhalten. Dieser Begriff des Ästhetischen ist die Grundlage des faktischen Verharrens in der Absolutsetzung des Kunstbegriffs für die Ästhetik und die dogmatische Klammer, welche die Entfaltung des für die Ästhetik viel verheißenden theoretischen Ansatzes verhindert. Bis auf eine Ausnahme, die noch näher besprochen wird, ist bei allen Variationen, welche die verschiedenen Definierungen des Ästhetischen geben, ein gemeinsames Grundverständnis in der Beschränkung des Ästhetischen auf das Kontemplative bekundet. „*Das ästhetische Verhältnis ist ein aktiv-wertendes, direkt (indirekt) konstitutiv sinnliches, von der Dominanz unmittelbaren, instrumentalen Gebrauchs relativ freies Verhältnis der Individuen zu Gegenständen und Ereignissen, zu sich und zueinander...*“ (S. 232). Nun besteht zwischen dem Gesichtspunkt des aktiv wertenden und dem des vom instrumentalen Gebrauch relativ freien Verhaltens eine Deutungsmöglichkeit, welche sich der Behauptung, das Kontemplative würde hier isoliert und in seiner Relevanz für das Ästhetische verabsolutiert, nicht einfach fügt. Eindeutig ist, daß nur ein Typ des Verhaltens als ästhetisch relevant ausgegeben wird. Und durch die Entwicklung dieser Bestimmung des ästhetischen Verhältnisses wird klar, daß dieses Verhalten durch die Charaktere künstlerischer Rezeption gekennzeichnet ist. Die Möglichkeit einer ästhetischen Beziehung, die auf der Dominanz technischer oder praktischer Funktionalität gegen-[150]über der Wahrnehmungsform beruht, ist durch die gegebene Auffassung des ästhetischen Verhältnisses bereits ausgeschlossen. Der praktische Lebensprozeß der Menschen ist damit von dem Reich des Ästhetischen getrennt. Ausgesagt wird, daß ästhetisches Verhalten „nur unter der Voraussetzung relativer Freiheit von der Dominanz unmittelbarer Zwecksetzung, der Begierde, der Notdurft zustandekommt, das heißt im uneigennütigen kommunikativen Gebrauch per sinnlichen Genuß, der nicht Verbrauch und Verzehr ist ...“ (S. 272). Der rationale Kern, der in dem Gesichtspunkt der relativen Freiheit gegenüber der Dominanz unmittelbarer Zwecksetzung enthalten ist, findet in dieser Sprache nicht nur eine falsche Form, weil auch das Ästhetische durch die Begierde gefaßt und als Zweck unmittelbar gesetzt sein kann, sondern auch eine total verkehrte inhaltliche Gestalt. Ästhetisch wertig ist so das Brot nicht mehr für den Hungrigen, der es kaut, im Speichel löst, schmeckt und im Schlucken sein Hingleiten zum Magen spürt, sondern nur für die bloß anschauende Wahrnehmung des Satten oder des Übersättigten. Da aber für den Sinn des Übersättigten nicht das einfache Brot, sondern nur das konditorische Kunstwerk Torte ästhetisch wertig ist, haben es die Autoren von *Ästhetik heute* nicht versäumt, ihren Begriff des ästhetischen Gegenstandes nicht nur wahrnehmungs-, sondern auch gestalttheoretisch so zu konkretisieren, daß in die Objektwelt des Ästhetischen nicht noch menschliche Lebensmittel wie Brote dazwischengeraten. Das ist ein thematischer Vorgriff.

Dieser von der materiell produzierenden und von der praktisch-konsumtiven Lebenstätigkeit des Menschen abgehobenen Auffassung des Ästhetischen entspricht die Konzeption der Sinnlichkeit, die auf die überhöhte Bedeutung des Gestaltaspekts für die Ästhetik gestützt ist. Über den Geschmacks- und über den Geruchssinn wird ausgesagt, daß trotz „ausgeprägter Gebrauchswertbeziehungen im

Bereich dieser beiden Sinne ... die wesentliche Grenze für die Bedeutungslosigkeit in der ästhetischen Aneignung die fehlende Gestaltprägnanz“ (S. 255) ihrer Objekte ist. Dieses wird durch den Hinweis ergänzt, daß „diese Sinne eine relativ begrenzte Erkenntnisfunktion“ haben. Zweifellos handelt es sich hier um ein interessantes Problem, und die von den Autoren gefaßten Gesichtspunkte möchte ich nicht einfach abweisen. Aber in der Art, in der sie es entwickeln, zeigt sich ihre Vorliebe dafür, mehr Fragen zu beantworten, als gestellt werden, und nichts offen zu lassen. Wenn die Auffassung der ästhetischen Aneignung nicht mehr in strikter Analogie zur theoretischen Erkenntnis gebildet werden soll, kann doch die [151] unterschiedliche theoretische Relevanz der verschiedenen Sinne nicht unreflektiert einer Theorie der ästhetischen Sinnlichkeit unterstellt werden. Ist es richtig, bestimmten sinnlichen Fähigkeiten jede ästhetische Wertigkeit abzuspochen? Ist das entfaltete ästhetische Erleben nur auf das Organ gestützt, welches den spezifischen Sinnesreiz vermittelt, oder umfaßt es die ganze Sinnlichkeit des Menschen? In den Körper- und Bewegungsempfindungen der Menschen gibt es eine ästhetische Dimension, die nicht nur beachtet sein muß, um wesentliche Momente der Entwicklung des Stils, so die Wandlung tektonischer Haltungen, zu erklären. Die Individuen reagieren doch ästhetisch nicht nur auf gestaltprägnante Realität, sondern vor allem auf ihre Situation, in der sich die Mannigfaltigkeit der Bestimmungen ihres Seins zusammenfaßt.

Schließlich wird der Geruchssinn in die gesetzten Grenzen gewiesen, weil es unangebracht ist zu sagen, es rieche schön oder tragisch. Das soll nicht bestritten werden. Aber in solcher Weise argumentieren, bildet doch die Vorstellung, eine konkrete ästhetische Analyse könnte mit Wertungspolaritäten wie „schön“ und „häßlich“ auskommen. Daß sich auch das Tragische wie der Geruch nicht der Beziehung von Gebrauchswert und Gestaltwert ohne besondere Willkür zuordnen läßt, wurde leider übersehen.

In ihrer Polemik war es den Autoren nicht immer möglich, die durch Sprache klar gefaßten Aussagen anderer entsprechend zu erkennen. So zitieren sie eine Äußerung von Günther K. Lehmann, die ich grundsätzlich teile, „daß ästhetisches Gestalten jedem menschlichen Akt der Aneignung oder Umweltveränderung eigen ist“ (S. 463). Mit dem Ausdruck „menschliches Gestalten“ drückt Lehmann aus, daß die reduzierte Tätigkeit des absolut den Arbeitsbedingungen untergeordneten Teilarbeiters hier genausowenig gemeint ist wie die dürftige Erfüllung einer durch drastische Not fixierten und gesteigerten Begierde. Wenn ihm nun unterstellt wird, „eine Gleichsetzung von menschlicher Lebenstätigkeit und ästhetischen Verhältnissen“ (ebenda) zu vertreten, ermöglicht das zwar den Autoren die Kritik einer Auffassung, von der sie glauben, sie widerlegen zu können, aber sie widerlegen nicht die Auffassung von Lehmann. Und wenn sie schreiben: „Menschliche Akte der Aneignung‘ wie Essen und Trinken, sexuelle Beziehungen, Arbeiten müssen keineswegs ästhetische Verhältnisse herausbilden oder gar ästhetisch gestaltet sein.“ – ist so eine offensichtliche Sinnverkehrung erfolgt. Behauptet wurde, daß diesen Akten ästhetisch Gestaltendes eigen ist, und kritisch reflektiert wird die Frage, ob diese Akte selbst ästhetisch gestaltet sein müssen. Es ist einsichtig, daß, gesehen [152] von der Konzeption des Ästhetischen, wie sie besonders nach der Seite der Sinnlichkeit in *Ästhetik heute* gegeben ist, nicht nur Essen, Trinken und Arbeiten, sondern auch die praktische Sexualität in nahezu jeder Entfaltung problematisch ist. Denn hier sind nicht nur Geruch und Geschmack im Spiel. Dieses Ganze ist ja letztlich nicht auf die theoretische Sinnlichkeit von Auge, Ohr und Hand, sondern auf die untheoretischen Empfindungen der Genitalien gegründet. Hier können nur Artisten und Heilige vor den hohen Anforderungen ästhetischer Wertung bestehen.

Ornament und Stadt

Offen gesagt, der erste Teil könnte als ein Spaß weggelassen werden, wenn es nicht um den zweiten ginge. War zuerst noch eine gewisse Heiterkeit möglich, um auf die Hartstellen der Theorie nicht zu roh aufzuschlagen, so tritt jetzt der Ernst des Lebens unverhüllt hervor. Hier sind große praktische Entscheidungsfragen für unser Leben aufgeworfen, auf welche die Autoren von *Ästhetik heute* Antworten gegeben haben, die von verblüffender Klarheit sind.

Weil die Autoren den unmittelbar durch die praktische Lebenstätigkeit ermöglichten ästhetischen Genuß negieren, können sie auch die technischen und praktischen Gegenstände nur in ihrer bekunstenen

Gestalt als ästhetisch wertig anerkennen. Auf dem Gebiet der Produktgestaltung unterscheiden sie zwei Extreme: „Auf der einen Seite bestand das Ziel der absoluten Dominanz der praktischen Zweckmäßigkeit, der Ableitung jedes Details aus der Funktion des Gegenstandes. Das bedeutet Ornamentfeindschaft. Auf der anderen Seite bestand das Ziel der absoluten Dominanz des gestalterischen ‚Selbstzwecks‘ gegenüber der praktischen Zweckmäßigkeit. Das bedeutet ein sehr positives Verhältnis zur Formgebung im Interesse der Verleugnung des konkreten Produktionscharakters.“ (S. 324)

Eine ästhetische Gestaltungskonzeption praktischer Gegenstände und eine gestalterische Subjektivität, für welche sich die Frage der Dominanz des Praktischen in der Gestalt überhaupt nicht stellt, weil sie die Konturen der Gestalt allein in den praktischen Lebenserfordernissen sucht, die ja gesellschaftliche, kulturgeschichtlich gewordene sind, ist hier ausgeschieden. Die funktionalistischen Gestaltungstraditionen sind so beiläufig abgetan. Ein „sehr positives Verhältnis zur Formgebung“ haben allein die Ornamentiker, ihre edlen Kunstübungen verkörpern zugleich den Selbstzweck. Eine Schwierigkeit mit dem Selbst-[153]zweck besteht nur darin, daß er dazu führt, „die Formgebung im Interesse der Verleugnung des konkreten Produktcharakters“ anzuwenden. Ein feiner Selbstzweck! Vielleicht werden die Autoren noch einmal herausfinden, um wessen Interessen und um welchen Zweck es sich hier handelt. Heute treten sie in dem Widerstreit ihrer Extreme erst einmal als Vermittler auf, fordern sie, diese Gegensätze zur Synthese zu bringen. „Und wenn wir gegen diese Extreme betonen, daß eine Produktgestalt erst dann ästhetischen Charakter gewinnt, wenn sie nicht gänzlich dem materiellen Gebrauchszweck untergeordnet ist, sondern wenn über Sachlichkeit und Materialgerechtigkeit hinaus die Objektivierung geistiger Subjektivität in den Grenzen und mit den Mitteln materiell-technischer Gestaltung als dialektisches Spannungsverhältnis zwischen praktischer Zweckmäßigkeit und relativen Selbstzweck wesentlich sein sollte, also auch das technisch Funktionslose die Konstruktion unterstützen, ihre Mittel andeuten und zugleich die Funktion haben sollte, als übertragende Gebärde die Handschrift des Subjekts zu zeigen, so also Konstruktion und Ornament zur begründeten Synthese zu bringen wären – so ist das auch eine verbalisierte Norm.“ (S. 324/325). Diese gestaltungsprogrammatische Aussage ist auch darum interessant, weil die weltanschaulichen Voraussetzungen mit umrissen sind. Einige Elemente dieser Aussage sollen bedacht werden.

Das Ornament wird zum obligatorischen Attribut der ästhetischen Wertigkeit technischer und praktischer Gegenständlichkeit erklärt. Große Bereiche der Industrie, der technischen und auch der praktischen Gegenstände sind damit als ästhetisch unwertig charakterisiert, und es ist eine Orientierung der gesamten gestalterischen Praxis gegeben, die nicht kommentiert werden muß.⁴ Zugleich tritt der verborgene Mechanismus der Gestalt- und der Gestaltungskonzeption von *Ästhetik heute* hier deutlich hervor. Es ist die Vorstellung, daß der Gegenstand schon irgendwie technisch konstruiert und realisiert da ist und dann gestaltet werden muß. Ohne ästhetische Gestaltentscheide ist aber kein praktischer Gegenstand zu bilden. Ästhetisches Gestaltungsvermögen ist wie die Denkfähigkeit eine Produktionsbedingung. Wenn das Ästhetische nicht Eigenschaft des Praktischen selbst ist, muß es an den praktischen Gegenstand herangetragen werden, indem dieser von der Dominanz des Praktischen emanzipiert wird. Zu fragen bleibt nur, ob diese Voraussetzung stimmt, ob sie auf einem marxistisch-leninistischen Begriff der Praxis beruht. Es fällt schwer, diese Frage eindeutig bejahend zu beantworten, wenn die Beziehung von [154] „praktischer Zweckmäßigkeit und relativem Selbstzweck“ prinzipiell als solche einander äußerlicher Bestimmungen gefaßt wird. Und das ist keine Deutung, die der Kritiker am Gegenstand einer isolierten Formulierung zu einem Weltanschauungssymbol hochstilisiert, sondern eine theoretische Voraussetzung der gesamten Konzeption des Ästhetischen, wie sie von den Autoren gegeben ist. Und erst hierdurch wurde es ihnen möglich, die pseudokritisch verkehrte Funktionalismuskritik Adornos andächtig nachzusprechen. „Fast jeder Verbraucher wird das

⁴ Hierzu: Michael Franz: *Konstruktion und Ornament*, in: form + zweck, 3/1975, und Lothar Kühne, *Ornament – „Poesie der Erinnerung“ und Ästhetik kommunistischer Praxis*, in: Weimarer Beiträge, 1/1977, und derselbe: *Henry van de Velde und der Typisierungsstreit*, in: form+ zweck, 4/1978.

Das Besondere der in *Ästhetik heute* gesetzten Ornamentkonzeption ist der absolute Gestaltungsanspruch der Ornamentik für die ästhetische Wertigkeit nichtkünstlerischer Produkte. Wenn dieser Rigorismus auch in anderen Darlegungen der Autoren zur ästhetischen Kultur des Sozialismus nicht immer erscheint, verdient er doch besondere Aufmerksamkeit, weil er die Konsequenz der von ihnen vertretenen Theorie des Ästhetischen ausdrückt.

Unpraktische des erbarmungslos Praktischen an seinem Leib schmerzhaft gespürt haben.“ (S. 316). Es ist also nicht die Aufgabe, entfaltet praktische Lebensbeziehungen durch die Überwindung des Kapitals zu erkämpfen. Nach Adorno leiden die Menschen am Übermaß dessen, was ihnen faktisch fehlt. Derartige Kritik gefährdet die Macht der imperialistischen Bourgeoisie nicht, weil sie nicht die kommunistischen Ideale des Proletariats, sondern die Illusionen des Kleinbürgers ausspricht.

Die offenbarte Wahrheit von *Ästhetik heute* ist das Ornament. Im Ornament haben künstlerische und ein Teil der außerkünstlerischen Realität in ästhetischer Hinsicht ihre Klammer. Da aber das Ornament selbst eine ansetzende Kunstform ist, bleibt die Spezifik des Ästhetischen außerhalb der Kunst unerschlossen. In dem Teil über industrielle Formgestaltung wird die hier als Gegenstand der Kritik nachgezeichnete Konzeption des Ästhetischen durchbrochen. Auch andere Teile der Arbeit ordnen sich ihr nicht immer ganz ein, aber dieser steht ihr so konträr entgegen, daß er eine selbständige konzeptionelle Bedeutung erhält. Hier wird klar und theoretisch überzeugend zwischen technischen und praktischen Gegenständen und nach der Seite der Gestaltungsweise zwischen Technizismus, Konstruktivismus und Funktionalismus unterschieden. Es sind diese Differenzierungen, die sonst in *Ästhetik heute* selten scharf gefaßt werden. Aber erst auf ihrer Grundlage kann auch erklärt werden, daß nicht in der entfalteten Praktikabilität der praktischen Gegenstände das menschlichen Ansprüchen Widersetzige liegt, sondern in den Gestalteigenschaften des technizistischen und des konstruktivistischen Formalismus, die gegenüber der tradierten subjektiven Ornamentik nur eine andere Form der Negation der Würde des Praktischen bilden. So wird nicht nur durch allgemeine weltanschauliche Bestimmungen, sondern auch durch die gestaltungstheoretische Analyse deutlich, daß der Affront gegen eine vorgestellte Übermacht des praktisch Zweckmäßigen im Gegenstand aus falschem Bewußtsein erwächst. „Die rigorose und rücksichtslose Orientierung auf technische und [155] konstruktive Herstellungsbedingungen birgt die Gefahr des eingeschränkten Gebrauchs: technische und konstruktive Gesetze sind ärmer als die realen Gebrauchsbedingungen des biologisch wie sozial determinierten Menschen.“ (S. 447). Der Ausgangspunkt ist hier die Feststellung, daß den „konstruktivistischen“ und „technizistischen“ Gebilden eine programmatisch angelegte Orientierung auf den Gebrauch in der Konsumtion fehlt, wie sie dem Funktionalismus eigen ist“. Es ist, verglichen mit der zitierten Äußerung von Adorno, und den Auffassungen der Autoren von *Ästhetik heute*, bis auf einen, das gleiche Leiden, welches hier diagnostiziert ist, aber eine andere Diagnose. Die einen behaupten, der Mangel beruhe in einer zu umfassenden oder gar ausschließlichen Anerkennung des Praktischen in der Gestalt, und der andere meint, das Gegenteil sei zutreffend. Zwischen beiden Standpunkten ist nur eine eklektische Vermittlung möglich.

In diesem bezogen auf *Ästhetik heute* objektiv gegenkonzeptionellen Teil ist nun auch eine Form des ästhetischen Genusses gefaßt, der nicht auf dem dominant kontemplativen Verhalten zum Gegenstande, sondern im praktischen Gebrauch desselben beruht. „*Funktionalismus reduziert nicht ästhetischen Genuß, sondern integriert ihn der Tätigkeit und nicht lediglich der Anschauung.*“ (S. 451). Von hier wird eine besondere ästhetische Wahrnehmungsweise erkennbar. „Ästhetischer Genuß durch Kontemplation wird funktional orientierten Produkten nur gerecht, wenn in ihm das sinnliche Begreifen seiner Gebrauchsfunktion enthalten ist.“ (S. 551). Die Ausbildung einer solchen Wahrnehmungsfähigkeit, die natürlich von einer nur am Kunstmodell orientierten Ästhetik her überhaupt begriffen werden kann, ist für die Gestaltung der gegenständlichen und der räumlichen Lebensbedingungen im Sozialismus außerordentlich wichtig. Am Beispiel der Architektur könnte gezeigt werden, welche großen Möglichkeiten verbaut wurden, weil die Hinwendung zu den praktischen Lebensansprüchen der Menschen unter dem Druck tradierter Wahrnehmungserwartungen zögernd und unzureichend erfolgte. Selbstverständlich ist die produktgestalterische und architektonische Praxis im Sozialismus in besonderer Weise ein, gesellschaftlicher Lernprozeß. Eben darum gilt es, die theoretischen Schlußfolgerungen sorgfältig zu wägen.

Der Verabsolutierung des Ornaments durch *Ästhetik heute* entspricht eine gleichartige Entwicklung der Stadtkonzeption. Die als „Verstädtigung des Landes“ begriffene Urbanisierung ist nicht als Form einer bestimmten sozialökonomischen Vermittlung der Vergesellschaftung, sondern als „Folge und Form der [156] Vergesellschaftung“ (S. 413) aufgefaßt. Eine Auseinandersetzung mit der

kommunistischen Raumkonzeption von Marx, Engels und Lenin erfolgt nicht.⁵ Einige Texte von Marx werden so zitiert, daß der nicht besonders in dieser Frage kundige Leser zu der Vorstellung gelangen muß, dieser hätte aus der Anerkennung der die Lebensweise revolutionierenden Rolle der Großstädte und ihrer Bedeutung für die Entwicklung und für den Befreiungskampf des Proletariats gefolgert, die Stadt müsse auch als die bestimmende räumliche Lebensform des Kommunismus aufgefaßt werden. Selbstverständlich wollen wir die Texte der Begründer der Weltanschauung des Proletariats und des, Kommunismus nicht als heilige Offenbarungen, die nicht mehr auf ihre Gültigkeit zu befragen sind, lesen und einsetzen. Aber sie sind uns doch in jedem Falle eine geistige Herausforderung. Die Aufhebung der Stadt in räumlichen Lebensbedingungen, „welche ... die Vorteile sowohl des städtischen wie des Landlebens in sich vereinigen, ohne die Einseitigkeiten und Nachteile beider Lebensweisen zu teilen“,⁶ kann vor allem aus ökonomischen Gründen noch keine Aufgabe des Sozialismus sein. Aber eine Terminologie zu entwickeln, welche diesen Entwurf ausschließt, heißt, sich bereits heute massenhaft artikulierenden Bedürfnissen zu verschließen. Der Bürger, der seine Parzelle einzäunt und seinen Bungalow baut, reagiert, wenn auch in problematischer Form, auf Widersprüche seiner räumlichen Lebensbedingungen, welche die Autoren zumindest in ihrem Denken als Theoretiker nicht einmal zur Kenntnis zu nehmen geneigt sind.

Innerhalb solcher Darlegung der Verstärkerprozesse in diesem Jahrhundert erhält der Gebrauch statistischer Aussagen über diese eine argumentierende und apologetische Funktion. Es zeigt sich, daß die Autoren so im Banne der vorherrschenden Praxis stehen, daß sie die Zukunft nur als deren Ausweitung und Idealisierung begreifen. Das ergibt sich auch aus ihrer Auffassung des Sozialismus. Im Gegensatz zu Marx meinen sie, daß die von ihm metaphorisch als „Muttermale“ bezeichneten Eigenschaften bereits mit der Verwirklichung der Grundlagen des Sozialismus vollständig überwunden werden und daß es sich bei diesen in jeder Hinsicht um dem Sozialismus äußere Erscheinungen handelt.⁷ Über die Unmittelbarkeit der gesellschaftlichen Arbeit im Sozialismus wird ausgesagt: „Der

⁵ Hierzu: Lothar Kühne: *Haus und Landschaft. Zu einem Umriss der kommunistischen Kultur des gesellschaftlichen Raumes*, in: Weimarer Beiträge, 50/1974.

Wie in der Frage der Ornamentik besteht auch, bezogen auf die Raumkonzeption von *Ästhetik heute*, für mich der besondere Gegensatz zu den Autoren nicht darin, daß sie andere Auffassungen vertreten, sondern in der durch ihre allgemeinen theoretischen Bestimmungen erfolgten prinzipiellen Ausschließung von alternativem Denken. Sicher werden die den Kommunismus gestaltenden Menschen auf der Grundlage entwickelter ökonomischer Möglichkeiten und bestimmt durch ihre Bedürfnisse diese Fragen selbständig entscheiden. Aber unsere theoretische Arbeit muß auch darauf schon im Interesse der gegenwärtigen Praxis der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft gerichtet sein, weil sie von dieser Zukunft nicht einfach abgetrennt ist. Das erfordert vor allem die Ausbildung des nötigen Problembewußtseins und das Offenhalten des Denkens für alternative Lösungen.

⁶ Friedrich Engels: *Grundsätze des Kommunismus*, in: MEW, Bd. 4, Berlin 1959, S. 373 f.

⁷ Hierzu heißt es: „Bei der Errichtung der Grundlagen des Sozialismus konnte von einer Umgestaltung und Neuorganisation aller Lebensbedingungen der werktätigen Massen noch nicht die Rede sein. Es ging hier um die schrittweise Überwindung der ‚Muttermale‘ der alten Gesellschaft in den materiellen und kulturellen Lebensbedingungen.“ *Ästhetik heute*, S. 16. Es ist klar, daß diese Aussage auf Marx' *Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei* bezogen ist, was die Autoren durch eine entsprechende Anmerkung zu diesem Text nachdrücklich hervorheben. Ganz unabhängig von der Auffassung des Sozialismus, drückt sich hierin ein Umgang mit Texten aus, den ich wissenschaftlich nicht für vertretbar halte. Marx schrieb in den *Randglossen* über den Sozialismus überhaupt: „Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt.“ – MEW, Bd. 19, Berlin 1962, S. 20. Daß dieser Ansatz der marxistisch-leninistischen Sozialismustheorie für jede Entwicklungsetappe des Sozialismus konkretisiert werden muß, gilt hier als selbstverständlich, hebt aber seine für den Sozialismus überhaupt allgemeine Gültigkeit nicht auf, sondern setzt diese voraus. Nicht zuletzt hierdurch erhält die Kennzeichnung des Sozialismus als erste Phase des Kommunismus ihren bestimmten Sinn. Die Grundlagen des Sozialismus entsprechen nicht im vollen Maße dem, was Marx als die Grundlagen der kommunistischen Gesellschaft begriff. Die Aufgaben der Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus würde sich dann erübrigen, und es bliebe nur zu fragen, warum die Menschen noch kein Leben gemäß der höheren Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation entfalten können. Es handelt sich also auch um eine Frage von gesellschaftsstrategischer Bedeutung.

Die Frage, ob es nicht ungemäß ist, die Kritik an einer vielleicht nur etwas mißverständlichen Formulierung derart festzusetzen, muß nicht nur wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch darum zurückgewiesen werden, weil bis auf eine Ausnahme, dem Abschnitt über industrielle Formgebung, die ganze Konzeption von *Ästhetik heute* belegt, daß

antagonistische Widerspruch von privater und gesellschaftlicher Arbeit wird im Sozialismus beseitigt, denn durch die Rückgewinnung der Identität von Produzenten und Eigentümern erfahren die Werktätigen den gesellschaftlichen Charakter ihrer Arbeit nicht mehr [157] – wie früher – über die Austauschbeziehungen des Marktes, sondern unmittelbar als gesellschaftliche.“ (S. 20). Nun ist in der bezeichneten Ebene der Widerspruch des Kapitalismus nicht der von privater und gesellschaftlicher Arbeit, sondern der von entwickelter Vergesellschaftung der Produktion und kapitalistischem Eigentum und somit entsprechender Aneignung. Und dieser Antagonismus wird nicht im Sozialismus aufgehoben, vielmehr ist der Sozialismus seine Aufhebung. Um diese Eigenschaft des Sozialismus zu verstehen, muß aber gezeigt werden, wodurch der unmittelbar gesellschaftliche Charakter der Arbeit hier real ist. Und hierbei stoßen wir auf die interessante und nicht nur das Attribut „dialektisch“, sondern dialektisches Denken erheischende Tatsache, daß diese Unmittelbarkeit über die Funktion sozialistischer Politik in bestimmtem Maße durch Warenbeziehungen vermittelt ist und daß sie von den Individuen durchaus auch über Austauschbeziehungen erfahren wird. Durch die Vernachlässigung wesentlicher Widersprüche der sozial-ökonomischen Grundlagen des Sozialismus wird es für die Autoren weder notwendig noch möglich, die besondere Bedeutung der politischen Beziehungen des Sozialismus für die Entwicklung der ästhetischen Kultur desselben hinreichend zu erfassen. Zum anderen ist, von einem derartigen sozialismustheoretischen Ansatz auch nicht mehr nach spezifischen Widersprüchen der Entwicklung der Lebensweise und der Formierung der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen zu fragen. Von solcher Auffassung des Sozialismus her kann dessen Bewegung zur zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation nur als Evolution, nicht mehr als zugleich tiefgreifende und umfassende revolutionäre Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Lebensbedingungen und der Lebensweise begriffen werden.

Bewunderungswürdig ist die logische Entwicklung der grundlegenden Positionen von *Ästhetik heute*. Von der kunstkonzeptionellen Durchführung des theoretischen Ansatzes zum, Ornament, dann die perspektivische Allgemeinsetzung der Stadt als räumliche Lebensform. Schließlich die unbegriffene und wenn auch verkehrt, so doch angearbeitete Logik der bestimmten Beziehung von Gegenstand und Raum als die von Ornament und Stadt: *Die Unterordnung der Ökonomie des praktischen Lebens der Menschen unter die Produktionsökonomie der räumlichen Lebensbedingungen findet ihre ökonomisch und psychisch notwendige Vermittlung in der am praktischen Gegenstand vorgeführten Überproduktion, dem Ornament*. Der Sozialismus kann diese Beziehung noch nicht vollständig aufheben. Aber das Bewußtsein von diesem Widerspruch und von den Methoden [158] und Inhalten seiner Lösung kann sich bereits als praktisch wirksam erweisen. Es zielt nicht auf singuläre, sondern auf variable Gestaltungskonzeptionen und provoziert mehr Fragen, als es Antworten bietet.

Die Kunst

Endlich bei den schönen Künsten angelangt, wollen und können wir uns wieder etwas gelöster bewegen. Die Abhandlung dieses Gegenstandes hier ist mehr eine Frage des Anstandes als der Neigung. Da die Autoren von *Ästhetik heute*, wie wir gesehen haben, auch dann im Geiste bei der Kunst waren, wenn sie von anderem sprachen, könnte die Ausklammerung dieses Themas als taktlos empfunden werden. Und das vor allem, weil hierzu viele theoretisch aufschlußreiche und anregende Überlegungen in ihrer Arbeit zu finden sind. Es sollen nur zwei Aspekte herausgegriffen werden. Und das sind solche, die besonders deutlich die allgemeine Konzeption des Ästhetischen, wie die Autoren sie entwickelt haben, ausdrücken.

Das ist zuerst die Frage nach der Erkenntnisfunktion der Kunst. Der Versuch, die ästhetische und künstlerische Aneignung als spezifische und gegenüber den Formen theoretischer Aneignung der Wirklichkeit gleichrangige zu erfassen, bleibt weitgehend inhaltlich unerfüllt, weil auf eine hintergründige Art das Ästhetische trotz vieler gegenteiliger Bekenntnisse am Funktions- und Wertschema theoretischer Aneignung gemessen wird. Die Autoren sehen sich als rechte Anwälte der Kunst und bieten einer „in ästhetischen Fragen nicht allzu urteilssicheren Praxis“ ihre Hilfe (S. 48).

es sich hier nicht um eine Flüchtigkeit, sondern um eine prinzipielle Positionsetzung handelt, deren Konsequenzen in jeder Hinsicht durchgeführt wurden.

Obgleich sie sich dagegen wenden, „die wissenschaftliche Erkenntnis als die Norm, als das allein gültige Muster geistiger Aneignung der Welt“ (S. 46) zu setzen, bleiben sie einer im Wesen rationalistischen Auffassung des Ästhetischen nicht nur in ihrer Theorie der Sinnlichkeit, sondern auch in der Bestimmung der ästhetischen Emotionalität verhaftet. „Bei den ästhetischen Gefühlen handelt es sich, wie der sowjetische Psychologe S. L. Rubinstein schreibt, um ‚höhere‘, sogenannte intellektuelle Gefühle. Das heißt, die Emotionalität des ästhetischen Erlebnisses ist stets rational gerichtet ...“ (Ebenda); Die ästhetische Emotionalität hat also keinen in sich gefaßten, sondern einen ledig durch die Beziehung zum Rationalen und durch die modifizierte Eigenschaft der Rationalität gesetzten Inhalt. Daß für unterschiedliche künstlerische Methoden und für die verschiede-[159]nen Grundformen ästhetischer Rezeptionsbedingungen, technische praktische, architektonische, künstlerische und natürliche, nach diesen spezifisch entsprechenden Bildungsgesetzen der ästhetischen Emotionen zu fragen wäre, ist auch hier durch die große Sicherheit der Autoren ausgeschlossen.

Der Widerspruch zwischen Sein und Meinen, zwischen der faktischen Verfestigung einer rationalistischen Konzeption des Ästhetischen und dem Anspruch, diese überwunden zu haben, führt nun zu eigenartigen Verwicklungen. „In ästhetischer Aneignung und Kunst werden Gefühl und Verstand gleichermaßen angesprochen, wenngleich ihr Ideengehalt niemals schlechthin ins Begrifflich-Rationale übersetzbar ist. Das wäre eine ihnen nicht gemäße, da ihre Spezifik negierende und ignorierende Forderung.“ (Ebenda). Dieses Spezifische ist also, wie bereits gezeigt, selbst als Idee, Ideengehalt, aufgefaßt und nur in der Form gesondert, daß es sich um einen nichtrationalen, um einen begrifflich unaussprechbaren Ideengehalt handeln soll. Und das ist eine ungeheure Entmachtung des humanistischen Inhalts des Begriffs der Idee. Die Behauptung eines Ideengehalts, der nicht mehr gewußt, der begrifflich unaussprechbar, logisch nicht zu entwickeln und zu kontrollieren, der keine im Denken gefaßte Vereinbarung menschlichen Verhaltens als Vernunft, weil ein nicht „schlechthin ins Begrifflich-Rationale übersetzbarer Ideengehalt“ ist, erweist sich als eine irrationalistische Unterwanderung des Begriffs der Idee. Das ist sicher nicht die Absicht der Autoren. Die theoretische Mystifikation, die in der Vorstellung eines nicht begrifflich-rationalen Ideengehalts ganz unabhängig von der Frage nach seiner Übersetzbarkeit ins Begrifflich-Rationale liegt, ergibt sich für sie auch, weil sie die abstrakte Gegenüberstellung von Bild und Begriff nicht als falsch begreifen und schließlich das Erleben von Kunstwerken so theoretisch darstellen, wie er erscheint. Damit übersehen sie, daß, nach der Funktion der Erkenntnis gefaßt, die Rezeption von Kunstwerken wesentlich durch den Doppelcharakter ihres Seins als objektiviertes Bewußtsein und als Erkenntnismittel bestimmt ist. Die Unerschöpflichkeit von Kunstwerken beruht nicht nur in der Offenheit der vom Künstler gebildeten Inhalte, sondern zugleich in der Produktivität des rezipierenden Subjekts. Wie diesem das Ästhetische als unrelationistische, ihm nur äußere Eigenschaft von Objekten erscheint, so erfährt es auch den selbsterzeugten, ihm eigenen Bedeutungsgehalt von Kunstwerken als bereits durch deren Gegenständlichkeit gesetzten. In dieser Beziehung der ästhetischen Subjektivität ist vielleicht ein Ansatz für die Entwicklung des Wider-[160]spruchs von Gestaltwert und Gebrauchswert in seiner ästhetischen Eigenheit gegeben. Er zeigt sich als Beziehung von Konstanz und Varianz, von objektivierter und aktueller Subjektivität.

Weil die Autoren von *Ästhetik heute* keinen hinreichend konstitutiven Inhalt der Kunst außer ihrer Beschränkung auf die Erkenntnis fassen können, wird deren spezifische Funktion vor allem durch die Grenzen der Erkenntnisfunktion der Wissenschaft erklärt. Die so aufgefaßte Unersetzbarkeit der Kunst verlangt ihren Raum, und wo dieser sich nicht schon bietet, muß er geschaffen werden. Daß es nicht ohne tiefgreifende Amputationen der Wissenschaft abgeht, wird durch die Rettung der Kunst vielfach wieder abgegolten. „Der Begriff spiegelt die allgemeinen, gesetzmäßigen Merkmale eines Gegenstandes, einer Beziehung wider. Aber dieses Allgemeine ist niemals in der Lage, den ganzen Reichtum des Besonderen und Einzelnen wiederzugeben. Im ‚wertorientierten Verhalten‘, im Handlungsbewußtsein, in der subjektzentrierten Aneignungsweise der Welt – wie Kunst und Moral usw. – wird eben nicht nur eine Tatsache oder Gesetzmäßigkeit kommentarlos abgebildet, formuliert, sondern auch eine bestimmte Einstellung des Subjekts dazu zum Ausdruck gebracht.“ (S. 51/52). Hierzu kurz: Die Wissenschaft operiert nicht nur mit Begriffen, und es gibt kein Besonderes, das ihr verschlossen ist. Die Wissenschaft wäre überflüssig, und keine Gesellschaft würde immer größere Mittel

zu ihrer Förderung aufbringen, wenn sie kein Handlungsbewußtsein erzeugen würde. In bestimmter Hinsicht ist die Wissenschaft genau so sehr und genau so wenig subjektzentriert wie die Kunst. Besonders interessant ist, wie sich die Autoren auf einen positivistischen Begriff der Wissenschaft stützen, um ihre theoretische Konstruktion des Begriffs der Kunst zu entfalten.⁸ Denn es ist eindeutig ausgesagt, daß nach der Auffassung der Autoren im Unterschied zur Kunst und Moral die Wissenschaft eine „Tatsache oder Gesetzmäßigkeit kommentarlos abbildet“ und keine „bestimmte Einstellung des Subjekts dazu zum Ausdruck“ bringt.

Aus der zunächst sinnvollen aspektologischen Differenzierung des Bewußtseins unter den Gesichtspunkten des Objekts, des Subjekts als dem Selbst der Erkenntnis und der Handlung zu versuchen, eine Ortsbestimmung der Kunst zu gewinnen, heißt immer, die Methode des Lückenfüllens beibehalten. Vom Selbstbewußtsein wird gesagt: „Seine höchste Form bilden nicht notwendig wissenschaftliche Erkenntnisse.“ (S. 65). Die Apodiktik der zuvor berührten Aussagen über Kunst und Wissenschaft ist hier zwar aufgegeben, aber theoretisch ist nichts gewonnen. Das [161] Selbstbewußtsein eines leibigen Bauern etwa war weder notwendig noch möglich durch wissenschaftliche Erkenntnisse zentriert, und das Bewußtsein vieler Proletarier ist es heute immer noch nicht, was für die Erhaltung der Herrschaft der Kapitalisten sehr notwendig ist. Aber das gilt doch nicht für das Selbstbewußtsein des Proletariats, in welchem es seine Wirklichkeit und sich als den Schöpfer einer kommunistischen Gemeinschaft der Menschheit begreift. Zumindest am Marxismus-Leninismus erweist sich diese Art Trennung von Objekt-, Selbst- und Handlungsbewußtsein als schon der Erscheinung widersprechend.

Daß nach den Voraussetzungen von *Ästhetik heute* das Problem der Spontaneität nicht gut zu entwickeln ist, kann eingesehen werden. Die ganze Psyche der Menschen ist ja bis auf einige niedere Sinne ideisch, und das verlangt entsprechende Schlußfolgerungen auch für die Auffassung der Handlung. Die Argumentation der Autoren wird hier doktrinär, indem sie behaupten, der Begriff der Spontaneität habe gegenüber „traditioneller philosophischer Auffassung (Leibniz, Wolff, Kant)“ in „der marxistisch-leninistischen Philosophie eine gegenteilige, negative Bedeutung erhalten“. (S. 57). Aus erkenntnistheoretischen Erwägungen wird zwar ein unaufhebbarer Rest des Spontanen anerkannt, der aber dem bewußten Handeln negativ entgegensteht und im Maß fortschreitender Erkenntnis eingeschränkt wird. So ist nicht mehr zu fragen, ob unter kommunistischen Bedingungen die Bewußtheit des gesellschaftlichen Handelns eine bestimmte Spontaneität freisetzt und ihre Entfaltung erfordert.

⁸ Der Konzeption von *Ästhetik heute* nahe Auffassungen über den Erkenntnischarakter der Kunst hat Horst Redeker mit bedenkenwerten Argumenten kritisiert. Allerdings gewinnt der Begriff der objektiven Wahrheit durch ihn keine dialektische Entfaltung. Aus der für den Materialismus grundsätzlichen Behauptung, daß dem menschlichen Denken ein überhaupt subjektunabhängiger Inhalt gegeben ist, schließt er, daß ein Subjekt seine Erkenntnisfunktion im Sinne der objektiven Wahrheit nicht auf sich selbst beziehen könne. So heißt es dann: „Objektive Wahrheit ist mithin in der Kunst dort, wo Inhaltliches vom Subjekt der Kunst unabhängig ist, sie kann nirgends anders sein.“ *Zur Systematik von Abbildung, Erkenntnis und Wahrheit in der Kunst*, in: Weimarer Beiträge, 1/1978, S. 33. Während er hier mit den Autoren von *Ästhetik heute* nur in der Tendenz übereinstimmt, faßt er die Beziehung von wissenschaftlicher Erkenntnis und Wertung wie diese positivistisch. Im Unterschied zu Jürgen Kuczynski, den er zwischen Belinski und Burow klar zeitgeistig einordnet und dem er bestätigt, daß er „die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Ästhetik in den letzten zwei Jahrzehnten, besonders hinsichtlich der Diskussion um die Spezifik der Kunst“ nicht zur Kenntnis genommen hat (S. 28), stellt er sich auf den Standpunkt der „10., neubearbeiteten Auflage von 1974“ des *Philosophischen Wörterbuchs*. Dort wurde klargestellt, daß es unstatthaft ist, „an wertende Aussagen die Wahrheitsrelation“ anzulegen (S. 9). Sollte, was ich nicht hoffe, Horst Redecker das Wörterbuch falsch gelesen haben, 1974 ist ja auch nicht mehr der letzte Stand bei der stürmischen Erweiterung der Erkenntnis, so muß ich natürlich die Autoren desselben bitten, sich an ihn zu halten. Was die Autoren von *Ästhetik heute* betrifft, vermute ich, daß sie zu ihrer Vorstellung über die Erkenntnisfunktion der Kunst durch einen Satz von Brecht verleitet wurden, den Erwin Pracht wiederholt als Schlüsselsatz seiner Auffassung zitierte. „Wo die Wissenschaft Zutritt hat, hat die Kunst keinen Zutritt. Der Wissenschaft gegenüber muß sie sich nicht verantworten.“ Zitiert nach: *Einführung in den sozialistischen Realismus*, Berlin 1975, S. 183. Im gleichen Zusammenhang schrieb Brecht auch folgende Sätze: „Nur auf bestimmte Gebiete angewandt, ist Können ‚Kunst‘, und, was immer sonst in der Welt sich ändern mag, diese Gebiete ändern sich niemals. Die ‚Kunst‘ ist geradezu daran gebunden, nur Dinge zu behandeln, die unveränderlich ‚ewig‘ sind. Die veränderlichen Triebe der Menschen sind nicht würdig, von der Kunst behandelt zu werden.“ *Schriften zur Literatur und Kunst 11*, Berlin 1966, S. 97. Spätestens hier wird sicher der etwas stutzige Kenner Brechts, und wer kennt ihn nicht, stutzig: Solche Sätze soll der Meister der materialistischen Dialektik, Brecht, geschrieben haben? Jawohl, er hat sie geschrieben, auch den über Kunst und Wissenschaft und andere, und er umriß damit „sehr streng, wenn auch sehr dunkle Doktrinen“ über die Kunst.

Aus dem Kampf Lenins gegen die Anbetung der Spontaneität und den notwendigen Auseinandersetzungen mit Bestrebungen, die Bewußtheit und Planmäßigkeit sozialistischer Praxis einzuschränken, wird die Schlußfolgerung gezogen, die Spontaneität möglichst aufzuheben. Aber das formelle Gegenteil eines Fehlers ist oft wieder ein Fehler.

Was ist von der Behauptung zu halten, die marxistisch-leninistische Philosophie würde die Spontaneität negativ bewerten? Zu diesem Thema wurde 1966 ein Aufsatz von Heinrich Taut veröffentlicht, der nach meiner Wertung auf eine dialektisch-materialistische Entwicklung dieser Problematik zielt.⁹ Ich kenne keine kritische Auseinandersetzung mit seinen Positionen. In jedem Falle müßten alle, die innerhalb unserer Philosophie auf eine voraussetzungslos negative Bewertung des Begriffs der Spontaneität aus sind, sich unbedingt mit den Äußerungen Lebens hierzu auseinandersetzen. Etwa mit der Tatsache, daß Lenin in *Was tun?* zwischen verschiedenen Formen der Spontaneität unterschied und eine als Keimform der Bewußtheit bezeich-[162]nete. Das Material hierzu ist außerordentlich vielschichtig und nicht auf *Was tun?* beschränkt. So wäre zu bedenken, wie Lenin mit größtem methodischem Bewußtsein in den spontan entstandenen Sowjets die Grundform einer neuen Staatsmacht entdecken konnte, denn vom Standpunkt einer allgemeinen negativen Bewertung des Spontanen hätte er darauf bestehen müssen, sie zu erfinden. Und wenn es als zu mühsam empfunden wird, sich auf diese einzelnen Aspekte einzulassen, müßte doch unbedingt die Stellungnahme dazu gegeben werden, ob die folgende Aussage Lenins aus dem Jahre 1917 ein theoretischer Irrtum ist oder sich in ihrer Gültigkeit auf die historische Partikularität erschöpft: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Spontaneität einer Bewegung ein Zeichen dafür ist, daß sie tiefe Wurzeln in den Massen hat und nicht auszumerzen ist.“¹⁰ Ich bin davon überzeugt, daß hier zugleich ein für den Marxismus-Leninismus und damit auch für das Gesellschafts- und Menschenbild des Kommunismus unaufhebbarer und prinzipieller Inhalt gefaßt ist.

Allerdings streben die Autoren von *Ästhetik heute* danach, der zuerst gesetzten einwertigen Bestimmung der Spontaneität eine gewisse Elastizität zu verleihen. So „weisen sie darauf hin, „daß der philosophische Begriff der Spontaneität vom psychologischen Begriff zu unterscheiden ist“ (S. 70). Sie unterstellen der Psychologie überhaupt einen Begriff der Spontaneität im Sinne der „Selbstbetätigung menschlicher Individuen“ (ebenda) und schreiben: „Gegenbild der Spontaneität (im psychologischen Sinne) ist nicht die totale Rationalisierung des menschlichen Verhaltens, die alle spontanen Aktionen negativer Bewertung ausliefert.“ (Ebenda). Wenn philosophische und psychologische Begriffe so abstrakt auseinandergelegt werden, bedeutet das selten Gutes, weil die marxistisch-leninistische Psychologie selbst eine Ebene der Allgemeinheit bildet, die philosophisch ist. Für die Autoren ist das nur ein Kunstgriff, um sich der Fatalität ihrer Voraussetzungen zu entziehen. Wenn Bewußtheit durchaus richtig als „optimale Reflektiertheit des praktischen Lebensprozesses im ganzen“ (S. 69) bestimmt wird, so bedeutet „Spontaneität“ fehlende, nicht erkenntnismäßig adäquate oder nicht optimale Reflektiertheit des Lebensprozesses. Ohne das Problem dieser Begriffe näher zu verfolgen, ist klar, daß beide für die Philosophie und für die Psychologie gleichermaßen relevant sein können. Wenn das nicht gilt, liegt an einer Stelle ein Fehler. Wenn die Spontaneität überhaupt als negativ wertig gilt, so ist das zugleich eine entsprechende Wertung aller nicht optimal oder nicht adäquat oder überhaupt nicht durch theoretische Re-[163]flektierung vermittelten Momente des Lebensprozesses der Menschen. Wenn, der Vorstellung der Autoren folgend, Spontaneität im psychologischen Sinne schließlich auch „die Äußerung subjektiver Sinnlichkeit über den motorischen Apparat, die Gewalt der Emotionen und volitiven Kräfte, nichtrationalisierbare Vorgänge im rationalen Denken, Phantasie und spielerisches Verhalten“ (S. 71) bedeuten soll, muß sie auch notwendig als Spontaneität im sogenannten philosophischen Sinne im Verhalten der Individuen – und zwar nicht nur als Spiel – hervortreten. Und damit ist sie immer zugleich als ein Moment der Bewegung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen. Das durch die selbstgefällige Beugung von Begriffen zu verdecken, führt nicht zu höherer Bewußtheit, sondern vermittelt nur den Druck schlechter Spontaneität gegen die uns nötige, schließt die Denkwürdigkeit praktisch wesentlicher Probleme aus und orientiert auf unelastische, mechanistische Konzeptionen der Strategiebildung für die Entwicklung der Lebensweise und für die

⁹ Heinrich Taut *Bewußtheit, Spontaneität und Emotionalität im Sozialismus*, in: DZfPh, 11/1966.

¹⁰ Wladimir I. Lenin: *Die russische Revolution und der Bürgerkrieg*, in: Werke, Bd. 26, Berlin 1972, S. 14.

Gestaltung der gegenständlichen und der räumlichen Lebensbedingungen. Durch die Macht der Vergangenheit eingeübte Muster werden so als Grundbestimmungen vorgestellter Bewußtheit für die Gegenwart und für die Zukunft verfestigt.

Wir haben gesehen, daß sich die Logik von *Ästhetik heute* auch im Begriff der Kunst und schließlich in der Auffassung menschlichen Lebens überhaupt fortbildet. Der übrationalisierten Kunst entspricht das überreflektierte Leben. Das Versprechen, im dritten Teil wieder etwas heiteren Sinn aufkommen zu lassen, ist nicht eingelöst. Das hätte ich auch vorher begreifen können. Denn zuerst ging es nur um das Ornament an der Tasse. Dort hatten die Autoren dem gestalterischen Überschwang noch eine gewisse Mäßigung geboten, damit sie zum Trinken etwas geeignet bleibt. Hier ging es aber um das Leben selbst, und übermächtig erschien das dem Gegenstand anhängende Ornament jetzt als das am menschlichen Leben selbst ansetzende Gesamtkunstwerk. Da bleibt kein Lachen.

[167]

Räumliche Organisation des menschlichen Lebensprozesses und Gegenstandsfunktionen

Handlungsräume der Menschen werden architektonisch und gegenständliche Mittel ihrer Handlungen werden durch Formgestaltung gebildet. Lassen wir unbeachtet, daß nicht alle Raumbedingungen menschlichen Lebens architektonische sind, und sehen wir von den besonderen technischen Voraussetzungen sowie von den verschiedenen ästhetischen Charakteren der Gestaltung gegenständlicher Mittel ab, kann in der hier vorangestellten Aussage eine Beziehung von Architektur und Formgestaltung erscheinen, die wesentlich ist. Aber dieser Wesenszusammenhang von Architektur und Formgestaltung erscheint so auch verkehrt. Die Vorstellung, daß die Architektur Raum und daß die als „Formgestaltung“ etwas irritierend bezeichnete Praxis Gegenständlichkeit für das Leben der Menschen bildet, kann nur als ansetzende, jedoch nicht als entwickelte, konkrete, die wesentliche Mannigfaltigkeit der Beziehungen beider erfassende Bestimmung anerkannt werden.

Der architektonische Raum ist selbst durch gegenständliche Elemente, die gebaut werden, fixiert. Die Unterscheidung von Raum und Gegenstand ist in gestaltungstheoretischer Hinsicht nur bezogen auf den menschlichen Lebensprozeß sinnvoll. Raum ist in dieser Auffassung Bewegungsraum, Gegenstand demgegenüber Bewegungshemmung, die Wand etwa, oder Vermittlung von Bewegung, wie bestimmte Geräte, handliche Mittel und im weiten Sinne die Verkehrsmittel. Der Begriff des Gegenstandes schließt die durch den einfachen Wortsinn gesetzte Bedeutung „Gegenstehendes“ ein. Erst so kann der Gegenstand als technische und gesellschaftliche Vermittlung von Handlungen begriffen werden.

Der nur gebaute, sich bloß durch wesentlich architektonische Elemente darbietende Raum ist in der Regel für das konkrete Bedürfnis unvollendet. Er befriedigt erst, wenn er gegenständlich bestimmt – erfüllt – ist. Wir werden noch auf eine garstige Raumfunktion von Gegenständen, die „erfüllt“ auch bezeichnen [168] kann, stoßen, aber das Wort bleibt frei für den allgemein gefaßten Zusammenhang. Seiner engeren Sinnbestimmung entsprechend ist der architektonische Raum für den Menschen Urraum.

Die gegenständlichen Mittel sind nicht nur im Raum. Sie sind nicht nur existentiell wie alle materielle Realität räumlich, sondern sind es auch in ihrer ästhetischen Relevanz. Die praktischen Gegenstände erfordern für ihr bloßes Sein und für ihren Gebrauch Raum, der handlungs-, ortungs- und lagertechnisch minimiert werden kann. Diese gestaltungsrelevanten Raumaspekte sind eindeutig meßbar, verdienen große Beachtung für die Entwicklung unserer Lebensbedingungen, aber sie sollten keine falsche Wichtigkeit für unser Denken erhalten, indem unsere Auffassung von der gegenständlich vermittelten Ökonomie des Raumes diese Beziehungen isoliert und nicht ihre gesellschaftlichen Vermittlungen erschließt. Denn so blieben die wesentlichsten Probleme der Gestaltung der gegenständlichen und der räumlichen Lebensbedingungen unbedacht. Fassen wir die ästhetische Dimension der Beziehung von Raum und Gegenstand zunächst in formelhafter Vereinfachung: in der architektonischen Erscheinung sind Fläche, Linie und Punkt als Raumeigenschaften gesetzt, werden aber im komplementären Bezug zu Gegenständlichem, wie Körper, Stab, erfahren. Für die handlungsinstrumentale Gegenständlichkeit gilt, daß hier die Punkt-, Linien- und Flächenwerte die gegenständliche, also in bestimmter Weise enträumlichende, Wesenheit dieser Mittel dem Sehen offenbaren und zugleich ästhetische Raumbestimmungen setzen. Der Gegenstand interpretiert den Raum. Raum und Gegenstand interpretieren sich wechselseitig.

Es muß vermutet werden, daß diese Beziehung von Gegenständlichkeit und Raum sehr konfliktrichtig ist, weil ihre beiden Momente zwar untrennbar aufeinander bezogen sind und ihre gegensätzlichen Bestimmungen zugleich wechselseitig in sich haben, damit jedoch als selbständige nicht aufgehoben sind. Hier liegen also Möglichkeiten von Geschichte.

Wenden wir uns zunächst den Bildungsgesetzen des Raumes zu. Diese Gesetze sind darin historische, daß sich in ihnen der Charakter der einzelnen Produktionsweisen ausdrückt und durchsetzt. Sie vermitteln sich, wie es jedem sinnfällig ist, durch die Raumbedürfnisse der Individuen. Aber diese Bedürfnisse sind, was schon nicht deutlich erscheint, weitgehend gesellschaftlich bestimmt und die Art

und der Grad ihrer Befriedigung hängen vorwiegend von den sozialökonomischen und politischen Verhältnissen, von dem Platz, den die Individuen in [169] diesen einnehmen, ab. So ist die räumliche Entgegensetzung von bourgeoisem und proletarischem Wohnbereich in der kapitalistischen Stadt wie jede andere makroräumliche Ordnung nicht anthropologisch zu erklären. Der Lebensprozeß der Individuen und ihre individuellen gegenständlichen Lebensbedingungen sind sozial geortet. Die Ökonomisierung des Raumes folgt keiner geschichtslos allgemeinen Wertnorm und kann im Wesen nur als Entfaltungs-, Effektivierungs- oder als Behauptungsform gesellschaftlicher Verhältnisse erklärt werden. Und das verlangt immer, die Herausbildung und Durchsetzung räumlicher Strukturen als Verwirklichung von Interessen zu begreifen.

Durch den Sozialismus wird der antagonistische Charakter der grundlegenden gesellschaftlichen Raumbeziehungen aufgehoben. Raum funktioniert nicht mehr im Interesse einer Gruppe der Gesellschaft zur Ausbeutung und ideologischen Niederhaltung einer anderen. Durch die Diktatur des Proletariats wird die gesellschaftliche Organisierung des Raumes zu einer wesentlichen Bedingung der Entwicklung der Individuen als Persönlichkeit. „Persönlichkeit“ steht hier in der von Marx gebildeten engeren Bedeutung dieses Wortes, für den Begriff der kommunistischen Individualität. Der Begriff der Persönlichkeit faßt vor allem die Eigenschaften der Universalität, der Subjektivität und des Charakteristischen als die des menschlichen Individuums. Schon für den Sozialismus gilt als Prinzip der Gestaltung gegenständlicher und räumlicher Lebensbedingungen durch die Gesellschaft, was Marx und Engels in der Schrift *Die deutsche Ideologie* über die Menschen der neuen Gesellschaft schrieben: „Innerhalb der kommunistischen Gesellschaft, der einzigen, worin die originelle und freie Entwicklung der Individuen keine Phrase ist, ist sie bedingt eben durch den Zusammenhang der Individuen, ein Zusammenhang, der teils in den ökonomischen Voraussetzungen besteht, teils in der notwendigen Solidarität der freien Entwicklung Aller, und endlich in der universellen Betätigungsweise der Individuen an der Basis der vorhandenen Produktivkräfte.“¹

Das Orientierungsmaß für die Gestaltung der Lebensbedingungen ist im Kapitalismus der Profit und im Kommunismus die Persönlichkeit. Wenn wir das allgemeine Wesen des Sozialismus als Kommunismus begreifen, müssen wir zugleich seine gegenüber der höheren Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation spezifischen Widersprüche analysieren, um zu erkennen, wie dieses Wesentliche hier wirklich ist und in welcher Weise es sich entfaltet. Eine solche für den Sozialismus [170] charakteristische Beziehung habe ich in der Kritik an der Verabsolutierung der Stadt- und der Ornamentkonzeption durch *Ästhetik heute* umrissen. Die besondere Logik von Raum und Gegenstand hatte ich so ausgedrückt: „*Die Unterordnung der Ökonomie des praktischen Lebens der Menschen unter die Produktionsökonomie der räumlichen Lebensbedingungen findet ihre ökonomisch und psychisch notwendige Vermittlung in der am praktischen Gegenstand vorgeführten Überproduktion, dem Ornament.*“² Die polemische Pointierung dieser Aussage auf das Ornament ist einseitig, weil sie nur einen Aspekt der Problematik der Gegenständlichkeit faßt. Aber diese Einseitigkeit ist durchaus geeignet, das Gemeinte deutlich werden zu lassen.

Die Verselbständigung der Gegenständlichkeit gegenüber dem Raum, die sich ästhetisch bereits in der Kultur der Renaissance anzeigt, erwächst zunächst aus den Beziehungen der Warenproduktion. Nicht als Raum, sondern als Gegenstand kristallisiert sich die auf den Tausch gerichtete Arbeit. Und wie innerhalb der kapitalistischen Verhältnisse die vergegenständlichte Arbeit die lebendige Arbeit beherrscht, gewinnt das Dingliche überhaupt Macht über das Leben der Menschen. Die gegenüber den Individuen verselbständigten Verhältnisse erscheinen und wirken in der Macht der Sachen. Die eigentliche Form des bürgerlichen Reichtums ist zwar nicht die konkrete Gegenständlichkeit, sondern das Geld. Der einzelne Gegenstand ist im Grunde nichtig, doch nur er vermittelt und repräsentiert den Wert. Hierin ist bereits die Gegensätzlichkeit von stauender Aneignung und stilisiertem Werfen von Gegenständlichkeit als Müll angelegt. Der in den Grenzen des Utopismus verharrende Protest gegen

¹ Karl Marx und Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, Berlin 1958, S. 424 f.

² Lothar Kühne: *Kritische Revue. Anmerkungen in drei Abschnitten zu „Ästhetik heute“*, in: Weimarer Beiträge, 4/1979, S. 158.

die Verdinglichung spricht sich in dem Motiv der Aufhebung der Gegenständlichkeit aus. Simmel, dessen Anschauungen die Kritik des jungen Lukács an dem Phänomen der Verdinglichung beeinflussten, schrieb: „Wie die Freiheit nichts Negatives ist, sondern die positive Erstreckung des Ich über ihm nachgebende Objekte, so ist umgekehrt Objekt für uns nur dasjenige, woran unsere Freiheit erlahmt, d. h. wozu wir in Beziehung stehen, ohne es unserem Ich assimilieren zu können. Das Gefühl, von den Äußerlichkeiten erdrückt zu werden, mit denen uns das moderne Leben umgibt, ist nicht nur die Folge, sondern die Ursache davon, daß sie uns als autonome Objekte gegenüberreten.“³

Die Unterproduktion an Raumbedingungen menschlichen Lebens, die aus der Wirkungslogik des Kapitals erwächst und in der kapitalistischen Großstadt ihre Raumform findet, verstärkt ihre Wirkungen auf die Individuen durch unterschiedliche Aneignungszwänge, welche ihre Räume zu Stauräumen von Sachen werden lassen, und durch die Bekunstung von Dinglichem. Das Ornament ist in diesem Zusammenhang von Räumlichem und Dinglichem nicht nur Medium praktischer Enträumlichung, sondern zugleich Erlösungszeichen, ästhetisches Opiat, welches das Gemüt zum magischen Absolutismus einer Kunstwelt hinführt. Es erwächst notwendig aus der spezifischen Struktur der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen und bindet die Individuen unablässig psychisch in diese ein.

Für die Gestaltung der Lebensbedingungen im Sozialismus erhält die Problematik des Raumes erst-rangige Bedeutung. Nur durch die Wandlung des Raumes ist eine tiefgreifende Veränderung des gegenständlichen Verhaltens zu erreichen. Hieraus ergibt sich nicht Gleichgültigkeit gegenüber den Aufgaben und Möglichkeiten der Formgestaltung, aber wir müssen die Priorität beachten, wenn danach gestrebt werden soll, Gestaltungskonzeptionen gesellschaftsstrategisch zu konzipieren. Die Überwindung der vom Kapitalismus formierten Struktur von Gegenständlichem und Räumlichem ist kein kurzzeitiger und bloß revolutionärer Akt, sondern ein phasengeschichtlicher Prozeß, der zwar einen revolutionären Inhalt, aber notwendig auch evolutionäre Formen seines Vollzuges hat. So könnte sinnvoll gefragt werden, wieso die zuvor charakterisierte Beziehung von Stadt und Ornament, die wesentlich den kapitalistischen Verhältnissen entspricht, auch auf den Sozialismus bezogen werden kann.

Die Antwort auf diese Frage ist vor allem gegeben, wenn die spezifischen Ursachen der Unterproduktion an Raum in der Entwicklung des Sozialismus bezeichnet sind. Diese Ursachen haben gegenüber dem Kapitalismus eine völlig verschiedene Charakteristik, sind das direkte Gegenteil von Profitstreben. Sie ergeben sich, so unvermutet es erscheinen mag, aus dem Kampf der marxistisch-leninistischen Partei für das Wohl des Volkes. Die dem Sozialismus überkommene Wohnungsnot auf der einen und die gegenüber seinen Gestaltungsaufgaben noch unzureichend entwickelten Produktivkräfte auf der anderen Seite setzen der Verwirklichung von Raumbedingungen Grenzen, die vom Standpunkt sozialistischer Politik auch eine gewisse Verselbständigung des Produktionsökonomischen erzwingen. Aber diese Grenzen, deren Anerkennung nicht jede architektonisch unbewältigte Lösung rechtfertigt, verlegen nicht ihre perspektivische Auflösung, vielmehr liegt diese in der Bewegung des Widerspruchs, der die Perspektive bildet. Das ist genauer zu fassen. Die Perspektive liegt nicht einfach in dem Widerspruch, [172] aber sie ist nicht ohne diesen, nicht unabhängig von der Gegenwart des Sozialismus. Das Bild von Zukunft erscheint im Gegensatz zur Utopie als Perspektive nur durch ein reales System, welches sie bildet. Aber die Perspektive ist nicht ohne das Subjekt, welches sieht. Sie ist auch eine Funktion der Einstellung.

Den grundlegenden Ansatz einer kommunistischen Raumkonzeption haben Marx, Engels und Lenin von der Voraussetzung des revolutionstheoretischen Prinzips der Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land als spezifischer Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung her entwickelt. Das bestimmende Motiv dieses zugleich in der Philosophie des Marxismus-Leninismus beruhenden Ansatzes ist das einer Synthese, eines Wertaustausches, für welchen die Stadt als Raumgestalt wie die Arbeiterklasse als Subjekt zwar der bestimmende Faktor der Vermittlung, das Land – also vor allem die Raumgestalt Dorf – aber kein bloß zu negierendes Moment darstellt. Auf meine Kritik der Konzeption von *Ästhetik heute*, besonders auf mein erbittertes Reagieren auf die Verabsolutierung der

³ Georg Simmel: *Philosophie des Geldes*, Leipzig 1900, S. 492.

Raumfunktion der Stadt und auf das ignorante Ausschließen des raumtheoretischen Vermächtnisses von Marx, Engels und Lenin erwiderten einige Autoren von *Ästhetik heute* – Michael Franz, Karin Hirdina, Günter Mayer, Erwin Pracht – in einer „Revue der Kritik“: „Kühnes Konzeption läßt kaum Vermittlungen zwischen Sozialismus und Kommunismus erkennen – auch nicht in bezug auf die Raumordnung.“⁴ Die besondere geistige Würde dieser Denunziation erblicke ich darin, daß sie den Inhalt, den sie zu offenbaren vorgibt, erst setzt.

Nur eine Argumentationsfolge der Autoren der „Revue der Kritik“ soll kurz erörtert werden, weil sie den Kern der für den Sozialismus wesentlichen raumtheoretischen Problematik besonders berührt. „Kühnes Hinweise auf die Raumkonzeption der Klassiker“, heißt es, „sind einseitig, sie knüpfen vor allem etwa an die Aussagen von Engels an, in denen sich dieser künftige Raumordnungen nach dem Modell beispielsweise etwa der Phalanstères der utopischen Sozialisten vorstellt. Gerade diese Aussagen aber sind gründlicher zu befragen nach den in ihnen enthaltenen Vorstellungen über die Produktionsweise, die Organisation der Produktion als Grundlage der Gemeinschaft.

Dies ist eine Aufgabe. Sich ihr zu stellen kann aber unseres Erachtens nicht bedeuten, sich der Erarbeitung auch ästhetikspezifischer Konzeptionen für heutige Bedürfnisse zu entziehen mit dem Hinweis auf die ohnehin bald erfolgende Auflösung der Städte.“⁵ Das taktierende Moment dieser Sprache ist bemerkenswert. Ich knüpfte „vor allem etwa an die Aussagen [173] von Engels an, in denen sich dieser künftige Raumordnungen nach dem Modell *beispielsweise etwa ...*“ vorstellt. Diese Behauptung ist zugleich gegenüber Engels verzeichnend einseitig, denn die Anregungen, die Marx und er von den utopischen Sozialisten aufgenommen haben, wurden in radikaler Schärfe kritisch gebrochen. Sehr leicht, nämlich durch das bloße Vorweisen von Texten, ist die Behauptung zu widerlegen, ich würde mich nur auf einige frühe Vorstellungen von Engels in der umstrittenen Frage stützen. Und das unterstellt ja zugleich, daß diese Raumkonzeption nur dort zu belegen ist.

In dem Aufsatz *Haus und Landschaft* habe ich nicht nur gezeigt, daß Marx und Engels die kommunistische Raumkonzeption, die Engels 1847 in *Grundsätze des Kommunismus* umrissen hatte, nie zurückgenommen haben. Es ist dort auch besonders bemerkt, Lenin habe „die grundsätzliche revolutionstheoretische und emanzipatorische Bedeutung der von Marx und Engels entwickelten kommunistischen Raumkonzeption bereits früh erfaßt und sie gegen die Argumente ihrer bürgerlichen Kritiker verteidigt“.⁶ Das wird gezeigt, und es wird vor allem hervorgehoben, daß Lenin diese Konzeption zugleich in bedeutungsvoller Weise entwickelt hat, indem er die die Raumsynthese von Stadt und Land vermittelnde Funktion des öffentlichen Verkehrs entdeckte.⁷ Allein hieraus ist auch erhellt, daß ich nie die Konzeption der „Auflösung der Städte“ vertreten habe. Und ich werte es als eine Unterstellung zu behaupten, mein Eintreten für diese Raumkonzeption gegen Überschwängen und Entstehungen diene dem Ziel, „sich der Erarbeitung auch ästhetikspezifischer Konzeptionen für heutige Bedürfnisse zu entziehen mit dem Hinweis auf die ohnehin bald erfolgende Auflösung der Städte“. Gegen *Ästhetik heute* hatte ich geschrieben: „Eine Auseinandersetzung mit der kommunistischen Raumkonzeption von Marx, Engels und Lenin erfolgt nicht. Einige Texte von Marx werden so zitiert, daß der nicht besonders in dieser Frage kundige Leser zu der Vorstellung gelangen muß, dieser hätte aus der Anerkennung der die Lebensweise revolutionierenden Rolle der Großstädte und ihrer Bedeutung für die Entwicklung und für den Befreiungskampf des Proletariats gefolgert, die Stadt müsse auch als die bestimmende räumliche Lebensform des Kommunismus aufgefaßt werden. Selbstverständlich wollen wir die Texte der Begründer der Weltanschauung des Proletariats und des Kommunismus nicht als heilige Offenbarungen, die nicht mehr auf ihre Gültigkeit zu befragen sind, lesen und einsetzen. Aber sie sind uns doch in jedem Falle eine geistige Herausforderung. Die Aufhebung [174] der Stadt in räumlichen Lebensbedingungen, welche die Vorteile des städtischen wie des Landlebens in sich

⁴ Michael Franz, Karin Hirdina, Günter Mayer, Erwin Pracht: *Revue der Kritik. Anmerkungen zum, wissenschaftlichen Meinungsstreit zu „Ästhetik heute“*, in: Weimarer Beiträge, 6/1980, S. 37.

⁵ Ebenda, S. 38.

⁶ Lothar Kühne: *Haus und Landschaft. Zu einem Umriß der kommunistischen Kultur des gesellschaftlichen Raumes*, in: Weimarer Beiträge, 10/1974, S. 72

⁷ Ebenda, S. 73 f.

vereinigen, ohne die Einseitigkeiten und die Nachteile beider Lebensweisen zu teilen‘, kann vor allem aus ökonomischen Gründen noch keine Aufgabe des Sozialismus sein. Aber eine Terminologie zu entwickeln, welche diesen Entwurf ausschließt, heißt sich bereits heute massenhaft artikulierenden Bedürfnissen zu verschließen. Der Bürger, der seine Parzelle einzäunt und seinen Bungalow baut, reagiert, wenn auch in problematischer Form, auf Widersprüche, welche die Autoren zumindest in ihrem Denken als Theoretiker nicht einmal zur Kenntnis zu nehmen geneigt sind.“⁸

Der für den Sozialismus wesentliche Zusammenhang von Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben ist so charakterisiert, daß die kommunistischen Fernziele in die Gegenwart eingreifend sind. *Haus und Landschaft* ist für den Sozialismus geschrieben. Das am Modell der Großstadt orientierte urbanistische Credo von *Ästhetik heute*: „Die Stadt ist die adäquate räumliche Organisationsform für zunehmend gesellschaftliche Produktion, für zentralisierte Produktionsmittel also und die kooperierenden Arbeitskräfte“⁹ ignoriert nicht, nur sich bereits in der Gegenwart vollziehende Funktionswandlungen makroräumlicher Strukturen, sondern bildet zugleich einen schon für den Sozialismus einseitigen und seine Potenzen negativ verkehrenden Orientierungszwang der architektonischen Praxis. Mit der sich zeitlich abzeichnenden Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms wird die zunächst notwendige Konzentration des Bauens auf Großstädte schrittweise aufgegeben, richtet sich das Bauen auch immer mehr auf die Mittel- und Kleinstädte und auch auf die Dörfer. Das urbanistische Konzept von *Ästhetik heute*, das ja programmatisch alle nicht großstädtischen Siedlungsformen als entwickelter Vergesellschaftung inadäquat abwertet, kann auf die gesetzmäßige Entwicklungsrichtung des Bauens im Sozialismus nicht produktiv antworten. In dieser Auffassung des Urbanismus ist das Bild von Vergangenheit als Zukunftsentwurf gesetzt und die Entwicklung der räumlichen Beziehungen als bloße Effektivierung der tradierten Strukturen vorgestellt. Gegenüber dem Dorf hat solches Raumprogramm nur das Angebot der Verstädterung, worin Marx die kapitalistische Weise der Lösung des Gegensatzes von Stadt und Land sah. Die Verteidigung der ästhetischen Raumwerte des Dorfes gegen Verdichtung und die Sicherung einer die ästhetischen Raumwerte des Dorfes bewahrenden individuellen und gesellschaftlichen Bautätigkeit auf dem Lande sind äußerst [175] dringlich. Aber auch das ist nur ein partikulärer Aspekt. Im Grunde geht es um die Entwicklung von gegenüber den einzelnen Stadtformen und dem Dorfe übergreifenden regionalen Raumkonzeptionen. Und diese müssen nicht erfunden werden, weil sich derartige regionale Raumfunktionen bereits herausgebildet haben. Aber eine regionale Orientierung der räumlichen Organisation, welche die Gestaltungs- und Lebensmöglichkeiten dieser räumlichen Zusammenhänge erschließt, findet ihre weltanschaulichen und gesellschaftsstrategischen Grundlagen nicht in dem als Urbanismus vorgestellten Stadtabsolutismus, sondern in dem von Marx, Engels und Lenin entwickelten kommunistischen Raumprogramm.

Nur in der Beziehung zu dieser Entfaltungsmöglichkeit des Raumes, die ja nichts anderes ist als die Möglichkeit praktischer Universalität der Individuen, können tragende Auffassungen über die ästhetischen Charaktere und über die gesellschaftlichen Funktionen der Formgestaltung gebildet werden. Funktionale Gestaltung kann sich dauernd nur in harmonischen Raumbedingungen bewähren. Die antifunktionalistische Kritik, sofern sie nicht einfach die Depravationen des Funktionalismus mit diesem gleichsetzt, reflektiert durchaus wesentliche Widersprüche. Wo dem Individuum harmonischer Raum versagt ist, weicht es in die Gegenständlichkeit aus und diese blüht paradiesisch auf. Die funktionale Gestalt folgt dem nicht und provoziert Schmerz. Das Harmonische ist uns als Aufgabe gestellt. Aber es ist nicht mehr in bornierten, sondern nur in universellen Beziehungen der Menschen zu gewinnen. Selbstverständlich bedarf es hierzu vieler Schritte und Erkundungen, ist hierfür auch jedes Partikuläre wesentlich. Wenn sich allerdings die Ausrichtung des Interesses auf die Funktionen von Kunstwerken in städtischen Räumen, auf individuelle Balkon- und Loggiengestaltung verselbständigt, indem diese faktisch als Prothesen der Raumbewältigung funktioniert werden, bleiben die wesentlichen Fragen räumlicher Organisation verdeckt und diese Raumattribute artikulieren schließlich nur Unbehagen.

⁸ Lothar Kühne: *Kritische Revue*, a. a. O., S. 157.

⁹ Joachim Fiebach, Michael Franz, Heinz Hirdina, Karin Hirdina, Günter Mayer, Erwin Pracht (Leitung), Renate Reschke: *Ästhetik heute*, Berlin 1978, S. 414.

Die Beziehung von Architektur und bildender Kunst wird vorherrschend nur unter dem Gesichtspunkt der sogenannten Synthese verfolgt. Hierdurch werden die hervorragenden analysierenden und wertsetzenden Leistungen von Künstlern für räumliche Gestaltung – und diese ist ja nie von der gesellschaftlichen getrennt, ist im Wesen selbst gesellschaftliche Gestaltung – ungenügend erschlossen. Wolfgang Mattheuer offenbarte in dem Bilde „Ein Baum wird gestutzt“ in erregender Weise einen Prozeß denaturierenden Raumverhaltens und die [176] übergreifende Dimension seiner Erstreckung. Der Zwangshandlung der Stutzung des Baumes entspricht die Blumenschale über dem Erdboden. In dem Bilde „Fenster“ gab Martin Hoffmann eine treffende Raumanalyse, welche Desindividualisierung und Enträumlichung in bloßen Strukturen darlegt. Die Darstellungsbedeutungen dieses Bildes korrespondieren mit den soziologischen Untersuchungen stadträumlicher Orientierungen, die Olaf Weber und Gerd Zimmermann in Halle durchführten. Über die objektiven Bedingungen räumlicher Orientierung in Halle-Neustadt heißt es: „Symptomatisch für die neue Stadt ist der Verlust des Raumes als prägnanter Gestalt – man befindet sich zum Beispiel nicht in der Straße, sondern auf der Straße, nicht auf einem Platz, sondern zwischen Gebäuden.“¹⁰

Wenn wir die Funktionen des Gegenständlichen zu erfassen suchen, müssen die zuletzt umrissenen Momente von Raumverhalten und die in diesem Zusammenhang angedeuteten Raumeigenschaften berücksichtigt werden. Es geht hierbei nicht darum, das Denken an den Schwierigkeiten festzusetzen. Es hat sich herumgesprochen, daß es für die Wissenschaft keine Landstraße gibt. Und es gibt auch keine Landstraße für den Kommunismus. Für die architektonische Gestaltung von Raum hat die 7. Baukonferenz des Zentralkomitees der SED und des Ministerrates der DDR im Juni 1980 wichtige Orientierungen gebildet. Die für die Gestaltung makroräumlicher Zusammenhänge grundlegende Rolle des Verkehrs muß theoretisch erschlossen werden. Die tiefgreifende technische Revolutionierung des Verkehrs ist eine Zukunftsaufgabe. Obgleich ihre Lösung in absehbarer Zeit noch nicht in Angriff genommen werden kann, ist es für die gegenwärtige Praxis ein großer Unterschied, ob diese Aufgabe und ihre revolutionierende Bedeutung für die Formierung und Aneignung des Raumes begriffen sind oder nicht. Das gilt zum Beispiel auch für die Bewertung des Ranges der individuellen Kraftfahrzeuge und für die Auffassungen darüber, ob diejenigen, welche diese nutzen, angemessen finanziell zur Ermöglichung dieser Verkehrsform und zu einem zumindest formellen Ausgleich ihrer ökologischen Auswirkungen beitragen sollen. Was die hier besonders zu entfaltende Problematik der Formgestaltung betrifft, so erweist die perspektivische Bestimmung der Entwicklung des Raumes im Sozialismus und nicht zuletzt auch die Einsicht in die Probleme und Widersetzlichkeiten räumlicher Organisation die prinzipielle Bedeutung funktionaler Gestaltungskonzeptionen für die neue Gesellschaft.

[178]

¹⁰ Olaf Weber, Gerd Zimmermann, *Orientierungen in der Stadt*, in: form + zweck, 4/1980, S. 21 f.

Funktionalismus als zukunftsorientierte Gestaltungskonzeption

Wenn wir das Wort „Funktionalismus“ zur Bezeichnung bestimmter gestalterischer Grundsätze einsetzen, sollte immer die hiermit verbundene Problematik bedacht werden. Diese besteht einmal darin, daß durch den Ausdruck „Funktionalismus“ die Vorstellung geweckt und bestätigt werden könnte, daß die dem Funktionalismus entgegenstehende Gestaltungskonzeptionen und ihre Objektivationen nicht funktional seien. In dieser sprachlichen Verleitung des Denkens liegt nun die Gefahr, daß der Begriff „Funktionalismus“ zum reklamehaften Vehikel einer Suggestion mißbrät.

Zugleich sei immer bedacht, daß die verschiedenen funktionalistischen Konzeptionen auf gegensätzlichen gesellschaftlichen Sinnbestimmungen beruhen. In seiner vermittelnden Beziehung zur Entwicklung der revolutionären Arbeiterbewegung und zur Gestaltung des Sozialismus ist der Funktionalismus kein im Wesen sachliches, sondern ein humanistisches und poetisches Gestaltungsprinzip. Die ästhetische Relevanz des Antagonismus von bürgerlicher und kommunistischer Funktionalität des Funktionalismus kann zunächst in der Unterscheidung zwischen einer auf die Gegenständlichkeit fixierten und einer auf den Raum orientierten, zwischen einer die Gegenstände in der Wahrnehmung isolierenden und einer die Gegenstände räumlich relationierenden Sinnlichkeit vorgestellt werden.

Wenn der Funktionalismus in seinem vermittelnden Bezug zum Befreiungskampf des Proletariats als humanistisches und poetisches Prinzip begriffen wird, verlangen diese Bestimmungen eine umfassende Entwicklung. Ansätze einer solchen können darin gefaßt werden, daß der Funktionalismus in dieser gesellschaftlichen Gerichtetheit die Unterordnung der Produktionsökonomie unter die Lebenserfordernisse der Menschen ästhetisch offenbart. Seine Konsequenz ist die Aufhebung der antagonistischen ästhetischen Beziehung von Arbeitsbedingungen und individuellen Lebensbedingungen. Funktionalismus [179] ist so Vorgriff kommunistischer Verwirklichung und schließlich die Bezeugung ihres realen Werdens.

Das Poetische funktionaler Gestaltung soll mit dem Begriff der Perspektive erschlossen werden. Perspektive, das ist die Resurrektion der Natur für den Menschen und vor allem harmonischer, solidarischer Zusammenschluß des Menschen mit der Menschheit. Karin Hirdina hat in einem Aufsatz über den Funktionalismus einen Text von Adolf Behne zitiert, den ich aufgreife. Über die Einfachheit als Wesenszug funktionaler Gestaltung schrieb Behne, diese sei „Verzicht auf Verteidigungsstellung, auf Mißtrauen, auf Festungsbauten, ist Abbau der Barrieren. Sie ist menschliche Offenheit und menschliche Solidarität“.¹ Und das bedeutet, wenn nicht mit Worten gespielt wird, sie ist eine Bedingung des Kommunismus. Und diese Bedingung wird in der funktionalen Gestaltung nicht als äußere Notwendigkeit, sondern als durch das Bedürfnis gefaßte Erfüllung, als erscheinender Reichtum anerkannt. Die „Zertrümmerung der Aura“, von der Walter Benjamin schrieb, diese „Entschälung des Gegenstandes aus seiner Hülle“² ist die Aufhebung dessen, was Marx auch als die Poesie der Erinnerung begriff und der er als Ausdruck des welthistorischen Befreiungsauftrages des Proletariats die Poesie der Zukunft entgegenstellte.³

So wird das Maß gesellschaftlicher Zielbestimmung funktionaler Gestaltungskonzeption sichtbar und ein Weiteres, das Wichtigste: der innere, logische Sinnzusammenhang von funktionaler Gestaltungskonzeption und sozialistischer Politik.

Aus der weltanschaulich bestimmten Programmatik moderner Gestaltungskonzeption und der spezifischen Dialektik des Sozialismus ergibt sich, daß der behauptete Verwirklichungszusammenhang von Funktionalismus und Kommunismus keine einfache Abweisung nichtfunktionaler Gestaltungsweisen, etwa modischer oder dekorativer, bedeuten kann. Eine Konzeption des Dualismus von dekorativer und funktionaler Gestaltung hat Joachim Skerl vorgestellt.⁴ Hierbei hat er sein aufs Dekorative gerichtetes Streben nicht verborgen. Es ist für ihn damit folgerichtig, die wesenhafte Beziehung von

¹ Zitiert nach: Karin Hirdina: *Der Funktionalismus: Programm ästhetischer Wertung*, in: Weimarer Beiträge, 6/1981, S. 172.

² Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt (Main) 1963, S. 19.

³ Karl Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: MEW, Bd. 8, Berlin 1960, S. 117.

⁴ Siehe den Beitrag von Joachim Skerl: *Design und differenzierte ästhetische Bedürfnisse*, in: form + zweck, 6/1981, S. 6 f. Alle im weiteren zitierten Äußerungen von Skerl sind diesem Beitrag entnommen. Red.

Funktionalismus und Kommunismus zu bestreiten. Damit ist aber die Kernfrage des hier gefaßten Selbstverständnisses funktionaler Gestattungskonzeption getroffen, und darum möchte ich in erforderter Kürze, mehr die Probleme anreißend als argumentierend, einige Auffassungen von Joachim Skerl erörtern.

Die Problematik des Dekorativen, die in dem Beitrag von Joachim Skerl zur Sprache gebracht ist, wurde aus der Sicht funktionalistisch orientierter Architektur- und Designtheorie [180] vernachlässigt. Das funktionalistische Gestaltungspathos erwuchs ja zuerst mit aus der Frontstellung gegen die Ornamentik und gegen das Dekorative überhaupt. Jetzt ist der Gegensatz von Funktionalismus und Mode zum bestimmenden Bewegungsmoment funktionalistischer Gestaltung geworden. Das verlangt für den Funktionalismus zwar keine Rückwendung zum Dekorativen, aber vielleicht doch eine Neubestimmung des Funktionszusammenhanges von Funktionalem und Dekorativem. Hiermit bleibt die selbst zu problematisierende abstrakte Gegenüberstellung von „funktional“ und „dekorativ“ immer vorausgesetzt. Der Begriff des Dekorativen ist also in einem engeren Sinne gefaßt.

In seiner *Architekturlehre* nannte Bruno Taut die Dekoration die „Schmutzkruste“ des Gegenstandes.⁵ Wenn wir diesen provozierenden Vergleich von der Architekturauffassung Bruno Tauts abheben, sinkt es auf das Niveau einer bloß konfrontativen Sprachgeste herab. Ein Grundbegriff der Architekturlehre von Bruno Taut ist der Begriff der Proportion. Proportion ist aber nicht nur eine Struktur der äußeren Erscheinung des Baus, sondern die Übereinstimmung aller Elemente des Baus mit seinem inneren Gehalt. Und das ist der Mensch selbst. Diese Übereinstimmung verlangt zugleich eine andere, die Übereinstimmung des Innen mit seinem Außen, mit der Erde, dem Klima und dem Universum. So erfüllt sich Proportion als Harmonie. In seinem Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Bruno Taut“ an der Bauakademie der DDR sprach Kurt Junghanns auch von dem Schüler Bruno Taut in dessen Geburtsstadt Königsberg. Und er wies auf das Grab Kants mit der Inschrift aus der *Kritik der praktischen Vernunft*: „Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Diese Dimensionierung von Weltanschauung hat Bruno Taut architektonisch zu erfüllen gesucht. In der *Alpinen Architektur* und im *Haus des Himmels* phantastisch und dann in realisierten Entwürfen, vor allem in Britz. In diesem Maß setzten wohl alle Pioniere der gestalterischen Avantgarde der zwanziger Jahre an. Und wer sie, ihnen bewußt oder auch nicht bewußt, zu einer großen internationalen Gemeinschaft verband, das waren die revolutionären Kämpfe nationaler Proletariate, das war der Geist von Marx und Lenin.

In der gestalteten Proportion, in der erfüllten Harmonie also, sah Bruno Taut nun die Überflüssigkeit der Dekoration. Seine Gestaltauffassung berührt sich hier mit der von Walter Gropius. „Wir wollen den klaren organischen Bauleib schaffen, nackt und strahlend aus innerem Gesetz heraus ...“⁶ Den sitt-[181]lichen und ästhetischen Rigorismus solcher Gestaltauffassung erkennen, heißt selbstverständlich auch, die Widerstände ihrer Verwirklichung zu begreifen.

Joachim Skerl will Toleranz zwischen funktionaler und dekorativer Gestaltung. Diese ist vom Standpunkt funktionalistisch orientierter Auffassung, wie sie hier vertreten wird, schon aus zwei Gründen geboten. Der erste ist: Es wäre ein großes Unglück, wenn die Entscheidung für Funktionales den Menschen durch ein faktisches Diktat des Industrialismus abgenommen wäre. Erfordert ist für viele Produktgruppen die Qualifizierung der Entscheidungsmöglichkeiten durch das Angebot. Die Entfaltung des Bedürfnisses der Menschen nach funktional gestalteten Lebensbedingungen muß im Sozialismus aus der Entwicklung ihrer Weltanschauung, ihrer sozialistischen Bewußtheit, ihrer ästhetischen Sensibilität und Rezeptionsfähigkeit hervorgehen. Das Funktionale ist eine Provokation hierzu, die aber nur wirkt, wenn sie bedürftig angenommen, aber auch abgewiesen werden kann. Und das verbietet jede ideologische Nötigung zur Annahme funktionaler Gestaltungen. Die Anerkennung dieser Voraussetzung schließt aber nicht die Notwendigkeit der Vermittlung funktionaler Gestaltung durch das Medium der Öffentlichkeit aus. Die Öffentlichkeit ist eine unabdingbare Voraussetzung

⁵ Bruno Taut: *Architekturlehre. Grundlagen, Theorie und Kritik aus der Sicht eines sozialistischen Architekten*, Hamburg/Berlin (West) 1977, S. 48.

⁶ Walter Gropius: *Staatliches Bauhaus. Weimar 1919–1923*, S. 15.

zur Entfaltung der sozialistischen ideologischen Wirkungspotenz funktionaler Gestaltung. Zum zweiten: Es ist schon indirekt gefaßt, wo immer die Grenzen funktionaler Gestaltungsverwirklichung und Gestaltbejahung liegen, in den Individuen oder in den Verhältnissen, wird vom Standpunkt funktionalistischen Strebens das Angebot des Dekorativen dankbar angenommen werden. Das Eingehen auf Toleranz ist vom Funktionalismus her kein gönnerhaftes, kein von der Pose des Siegers her formuliertes, weil es in dieser Hinsicht die Toleranz des Kranken ist gegenüber dem Arzt.

Wir brauchen nicht nur eine stärkere Profilierung unterschiedlicher funktional orientierter Gestaltungskonzeptionen, sondern auch das spannungsvolle Miteinander dieser mit anderen. Joachim Skerl, der meint, daß es möglich sei, die den Funktionalismus betreffende Gestaltungsproblematik in der Gegenüberstellung von „Formvereinfachung“ und „Formbereicherung“ in einer das Wesen betreffenden Weise diskutieren und lösen zu können, kaschiert so schon im Ansatz den spezifischen ästhetischen Charakter des Funktionalismus. Wie sich die Menschen in der Regel in weibliche und männliche Individuen unterscheiden, so differenzieren sie sich in seiner Vorstellung nach einem anthropen Kontingent in solche, welche in ihrer ästhetischen [182] Orientierung auf „formvereinfachte“ und auf „formbereicherte“ Gegenständlichkeit gerichtet sind. Sein gestaltungsstrategisches Konzept ist ein reines Reproduktionsmodell von Klassenverhältnissen auf noch unentwickelter industrieller Grundlage. Er unterscheidet zwischen geringen, durchschnittlichen und hohen „Anforderungen“ an Komfort. Wer glaubt denn wirklich, daß hier eine Differenzierung von Bedürfnissen und nicht eine Differenzierung von Befriedigungsmöglichkeiten gegeben ist? Es ist nicht, wie die Verheißung lautet, im Wesen eine Befriedigung differenzierter Bedürfnisse, sondern eine differenzierte Bedürfnisbefriedigung. Selbstverständlich haben wir uns im Interesse des Sozialismus diesem Problem dialektisch zu stellen, aber wir können das auf sozialistischer Weise nur, wenn wir es erst einmal richtig formulieren. Sein notwendig auf die Entideologisierung sich gesellschaftlich reproduzierender gegensätzlicher ästhetischer Orientierungen zielendes theoretisches Konzept wirkt nur verständlich, wenn übersehen wird, daß sich der Unterschied von Klassen, ihr Verhältnis zueinander in den einzelnen Klassen selbst reflektiert. Und die andere Voraussetzung seines Beweisverfahrens ist ein arger Mechanizismus der Vorstellung des Zusammenhanges von gesellschaftlicher Lage, weltanschaulicher, politischer und ästhetischer Orientiertheit der Individuen. So geht für ihn zwischen den Klassen in der hier diskutierten Beziehung alles durcheinander. Wie sehr er in warenideologischer Blindheit verweilt, zeigt besonders der abschließende Satz seines Beitrages. Er zielt noch einmal auf die Bestätigung seines statischen dualistischen Modells von „Formvereinfachung“ und „Formbereicherung“ und beginnt: „Das Angebot auf dem Binnenmarkt und auf den kapitalistischen Märkten beweist, daß solche Differenzierung vorhanden ...“ ist. Aber sein Anpassungsmodell trägt weder politisch im Innern noch marktstrategisch nach außen. Das Beste, was von solcher Voraussetzung noch halbwegs begriffen werden kann, ist ein Zustand, was sich ihr vollständig verschließt, ist der Prozeß, die objektive Dynamik geschichtlicher Entwicklung. Es paßt etwa für das kapitalistische Deutschland um 1900, aber nicht für die sozialistische Deutsche Demokratische Republik in den achtziger Jahren.

Joachim Skerl ignoriert nicht nur das Spezifische funktionaler Gestaltungskonzeption, sondern subsumiert den Funktionalismus auch unter das Kategoriale des Dekorativen. Nach seiner Auffassung hat „die Kunstwissenschaft ... den Begriff ‚Art deco‘ geprägt, der in der Vielfalt das Bauhaus als eine Äußerung einschließt“. Das Bauhaus ist also eine „Äußerung“ [183] von „Art deco“. Ich habe nicht das Mandat und den Drang, im Namen der Kunstwissenschaft zu sprechen, sondern möchte nur auf ein Zweifaches solcher Vorstellung weisen: auf ihre drastische Antiquiertheit und auf ihre reale, bis in die Institutionalisierung gestalterischer Praxis hinein, gefaßte Mächtigkeit. Schon durch solche Sprache wird verdeckt, daß sich in diesem Jahrhundert die in gewisser Hinsicht tiefgreifendste Revolution in der ästhetischen Kultur der ganzen vorangegangenen Menschheitsgeschichte vollzogen hat. Und so ist die Frage, ob zwischen dieser Revolution und einer anderen Revolution in diesem Jahrhundert vielleicht ein wesenhafter Zusammenhang besteht, schon terminologisch abgewehrt.

Die bisher umrissenen Meinungsverschiedenheiten sind umfassend und tief. Aber sie müssen keine Barriere bilden, weil sie wirkliche Probleme betreffen, deren Klärung unsere sozialistische Gesellschaft stärkt. Ich wende mich nun zum Letzten. Die Wirkung funktionaler und dekorativer Gestaltung

betreffend schrieb Joachim Skerl: „Die Ursachen der begrenzten Wirkungen des Funktionalismus werden oft in den Umständen, nicht aber in seiner Theorie selbst gesucht.“ Von der Wirkung von Ware-Geld-Beziehungen und von sozialer Ungleichheit können wir leider nicht absehen, wenn die Realisierungsmöglichkeiten und die Wirkungsmöglichkeiten funktionaler Gestaltung nüchtern eingeschätzt werden sollen. Besonders angesichts deutscher Geschichte bewerte ich diese Aussage von Joachim Skerl in ihrem objektiven Charakter als zynisch. In seiner entwickelten Form und als kontinuierliche Gestaltungspraxis gehört der Funktionalismus nur diesem Jahrhundert an. Er hatte als zu negierende Grundlage eine in Jahrtausenden gebildete, modifizierte und verfestigte handorientierte Basisästhetik gegen sich. Und hiergegen entwickelte er in geschichtlich kürzester Zeit eine explosive Entfaltungsdynamik.

Seine positive gestaltungsästhetische Programmatik und wichtige Ergebnisse ihrer ansetzenden Verwirklichung erlangte der Funktionalismus erst durch seine Korrespondenz zu Werten, die allein durch das Proletariat getragen wurden, und durch seine Identifizierung mit Hoffnungen, welche die europäischen Revolutionen der Jahre 1917, 1918 und 1919 weckten. Die großen Repräsentanten des Funktionalismus in Deutschland haben den Sieg der Revolution, die Verwirklichung einer neuen Gesellschaft gewollt. Sie haben diesen Prozeß nicht auf dem Niveau marxistisch-leninistischer Bewußtheit gedacht, aber die utopischen, reformerischen und anarchistischen Züge ihres Denkens waren himmelweit von dem politischen Opportunismus, [184] der als Organ der Bourgeoisie die Revolution schließlich erwürgte, entfernt. Das Bauhaus steht hierfür nicht allein. Doch durch die erfolgte Institutionalisierung zeigt seine Entwicklung die Entfaltungslogik konsequenter funktionaler Gestaltungskonzeption besonders anschaulich. Und es waten nicht die „begrenzten Wirkungen“ des Bauhauses, welche letztlich alle konservativen Mächte der alten Gesellschaft gegen das Bauhaus aufbrachten und die schließlich zur faschistischen Hetzjagd auf das Bauhaus, die hervorragendsten Repräsentanten des Funktionalismus und der gestalterischen Moderne überhaupt führten.

In Deutschland bestanden günstige Voraussetzungen einer kontinuierlichen Entfaltung des Funktionalismus, und das heißt notwendig auch, der Konkretisierung seiner Beziehungen zur Arbeiterklasse. Es gibt viele Tatsachen, welche die hier gezeichnete Linie nicht nur irritieren, sondern auch verkehrt erscheinen lassen. Aber ich behaupte diese Linie, weil ich davon überzeugt bin, daß sie das Wesen wirklicher Geschichte ausdrückt. Und das gilt nicht nur für Deutschland. Wer hier hervorgetreten ist, drückt das wesenhafte Verhältnis von Bourgeoisie und Proletariat und schließlich von Kapitalismus und Sozialismus zum konsequenten Funktionalismus aus.

Es ist vielleicht nicht ganz zufällig, daß Joachim Skerl sein Unbehagen gegenüber dem Funktionalismus ausgerechnet an Hannes Meyer artikuliert. Der Funktionsbegriff finde am Bauhaus „zumindest konzeptionell ... eine betont soziale Orientierung“, zugleich „aber auch seine radikalste Ausprägung in der Ablehnung alles Außerfunktionellen“. Hannes Meyer habe das „am deutlichsten formuliert: ‚alle dinge dieser welt sind ein produkt der formel: (funktion mal ökonomie)‘“. Eine Ablehnung wird in dieser Aussage zwar nicht formuliert und auch keine Funktionalismusformel. Wenn wir als sicher voraussetzen, daß mit „alle dinge“ nur die produzierten Dinge gemeint sind, fällt zuerst die Nähe dieser Aussage zum Arbeitsbegriff von Marx auf. Die Tugend des frühen Funktionalismus, sofern er nach theoretischem Selbstverständnis strebte, war die Reduzierung des Funktionsbegriffs; So konnte der Ballast der tradierten Bedeutungen vom Gegenstand abgeworfen und der Tod der alten Aura besiegelt werden. Dieses Funktionalismusverständnis teilte zunächst auch Hermann Muthesius, durch den Joachim Skerl sein ästhetisches Dualismuskonzept zu stützen sucht und von dem er zugleich die Grundlage seiner Funktionalismuskritik entlehnt. So zitiert er von Hermann Muthesius auch folgenden Text: „Solange unsere bildende Hand von unserm mensch-[185]lichen Geiste diktiert wird, werden alle ihre Bildungen menschliches Gefühl verkörpern, und solange ein Zweck erfüllt werden soll, wird der menschliche Intellekt darauf ausgehen, zweckmäßig zu gestalten.“ Die Entgegenstellung von Gefühlsmäßigem und Geistigem auf der einen und von Zweckmäßigem auf der anderen Seite ist hier ganz scharf gefaßt. Auf dieser theoretischen Grundlage beruht letztlich das Dualismusangebot von Joachim Skerl. Hier findet er auch den Ansatz seiner Funktionalismuskritik. Er steht damit nicht allein. Hannes Meyer gehörte zu denen, die radikal mit diesem verengten Funktionsbegriff gebrochen

haben. Was verstand er denn unter „funktion“? Lesen wir in dem Aufsatz *bauen*, der angeblich mit der so düsteren Ablehnung des Außerfunktionellen beginnt. Dort heißt es zum Beispiel, das Wohnhaus ist ein „biologischer apparat“. Und wofür? Es ist ein „biologischer apparat für seelische und körperliche bedürfnisse“.⁷ Wie tastend, suchend die Formulierungen von Hannes Meyer auch immer waren, diese Dimension des Funktionsbegriffs hat er nie aufgegeben, hier wurde ein neuer Horizont aufgebrochen. In *bauhaus und gesellschaft* heißt es:

die neue baulehre
ist eine erkenntnislehre vom dasein.
als gestaltungslehre
ist sie das hohelied der harmonik.
als gesellschaftslehre
ist sie eine strategie des ausgleichs.
der kooperativkräfte und der individualkräfte.
innerhalb der lebensgemeinschaft eines volkes.
diese baulehre ist keine stil-lehre.
sie ist kein konstruktivistisches system,
und sie ist keine mirakellehre der technik.
sie ist eine systematik des lebensaufbaues,
und sie klärt gleicherweise die belange des
physischen, psychischen, materiellen, ökonomischen.⁸

Das Programm *bauhaus und gesellschaft* schließt mit dem Satz:

„als gestalter erfüllen wir das geschick der landschaft.“

Nach dieser Konfession hat Hannes Meyer die Gewerkschaftsschule bei Bernau gebaut. Leise Töne, keine Gestik, der Schulbau der Straße entrückt, eingefühlt in den Boden und mit dem Walde verwoben.

„Der fortschrittliche Architekt“, schrieb Hannes Meyer 1933, „tritt als aktiver Kämpfer in die Front des revolutionären Proletariats.“⁹ Dieses gestaltungsprogrammatische und uns gestalthaft gegebene und dieses politische Vermächtnis sind ein Ganzes. Es enthält wie das Vermächtnis der anderen Pioniere mo-[186]derner Gestaltung keine Ewigkeitsformeln, keine absoluten Offenbarungen und Gestaltungsdoktrinen, aber eine große Herausforderung für alle, die sich ihm verpflichtet wissen.

[187]

⁷ Hannes Meyer: *bauen*, in: H. Meyer: *Bauen und Gesellschaft*. Schriften, Briefe, Projekte. Dresden 1980, S. 47.

⁸ Hannes Meyer: *Bauen und Gesellschaft*. Ebenda, S. 52.

⁹ Hannes Meyer: *Antworten auf Fragen der Prager Architektengruppe „Leva Frontas“* (1933). Ebenda, S. 125.

Über Postmodernismus

Der zerstrittenen Gemeinschaft der Ismen hat sich ein weiterer zugesellt, der Postmodernismus. Unterschiedliche gestalterische Konzeptionen über Architektur und Design fassen das sie Verbindende mit diesem Begriff zusammen, indem sie sich dem entgegensetzen, was als „Modernismus“ vorgestellt wird.

Was aber ist aber Modernismus? Für einige ist die Antwort schnell und völlig plausibel erscheinend gegeben: Funktionalismus. Zweifellos kann in der antifunktionalistischen Gestik eine die einzelnen Richtungen des Postmodernismus umschließende Klammer gesehen werden. Die Rehabilitierung der Ornamentik für industrielle Erzeugnisse, das Bekennen zum Historismus und zum Eklektizismus – Charles Jencks spricht emphatisch vom „radikalen Eklektizismus“¹ – und die Behauptung der Bedeutsamkeit des Banalen und des Absurden werden programmatisch bezeugt und bilden einen in sich logischen Sinnzusammenhang. Dessen Widerlegung ist durch die tradierte abwertende Bedeutung dieser Begriffe nicht gegeben. Gestalterische Haltungen wie die des Eklektizismus und des Absurdismus können abgelehnt, aber sie können auch bejaht werden. Begriffen sind sie hierdurch weder in dem einen noch in dem anderen Fall.

Postmodernismus ist bekenntnisfreudiger, offener Antifunktionalismus. Aber seine Rechtfertigung durch Bedürfnisse erwächst kaum aus Reaktionen gegen den Funktionalismus. Der Postmodernismus hat wie jede andere Praxis nur durch besondere Bedürfnisse gesellschaftliche Wirkungskraft. Gleichartige Bedürfnisse können aber entgegengesetzte Interessen vermitteln. Wenn „Bedürfnis“ die unmittelbar psychisch determinierte Gerichtetheit der Menschen und wenn „Interesse“ die durch ihre gesellschaftliche Situation und ihren sozialen Status objektiv gesetzte Wertorientierung meint, sind sehr denkwürdige Beispiele zu nennen, welche erkennen lassen, daß sich die Bedürfnisse von Individuen gegen ihre Interessen verkehren können. Das letzte Argument zur Verteidigung postmodernistischer [188] Kreationen ist in der Regel, daß sie gefallen. Progressive Gestaltung in Architektur und Design kann sich jedoch nur darin bewähren, daß sie das Gefallen selbst hinterfragt und die Menschen befähigt, in ihren Befriedigungen das eigene Interesse zu erfüllen. Das wird noch genauer zu fassen sein.

In seiner konsequenten Entfaltung ist der Funktionalismus als der eigentliche Widerpart des Postmodernismus nicht bloße Abweisung von Ornamentik für industrielle Produktionen, ist er nicht auf die Überwindung des Historismus und Eklektizismus und seine Gestaltungskonzeption nicht auf die ästhetische Anerkennung wissenschaftlicher Technologien und vergesellschafteter Herstellung, auf Ökonomisierung und Gestaltdisziplinierung zu reduzieren. In unserer Zeit kann als modern nur eine Gestaltungskonzeption anerkannt werden, die einen auf die Menschheit bezogenen emanzipatorischen Gehalt objektiviert. Mit Ausnahme der luxushaften Sonderungen des Postmodernismus leitet dieser seinen empirisch gestützten Wirkungsanspruch nicht aus einer im engeren Sinne funktionalen und damit modernen, sondern aus undemonstrativ verkehrter funktionaler Gestaltung ab. Eben das ist im hier zu fassenden Sinne Modernismus, vermarkteter, dem Kapitel unterworfenen und damit gegen sich gekehrter Funktionalismus. Es fehlt ihm so die Würde der harmonischen Einfachheit. Der Modernismus hat die Struktur entfremdeter Repräsentation, gegen die der Funktionalismus gestoßen ist und stößt, nicht aufgehoben, sondern gegenüber den ihm vorangegangenen Formen monumentaler Architektur nur anders formuliert. In der funktionalistischen Gebärde von Prunkvillen Zahlungskräftiger und in der höhen-süchtigen Herrlichkeit technoid präsentierter Konzern- und Bankgebäude ist das Maß der Gestaltung gegen die Lebenserfordernisse der meisten Menschen gesetzt. Dem steht die Monotonie und Öde von Wohnsilos für den Massenbedarf gegenüber. Hierzu bietet der Postmodernismus keine Alternative. Viele seiner Richtungen überbieten sich in gestalterischer Dienstbeflissenheit gegenüber bürgerlichen Wahrnehmungserwartungen. Es gibt keinen Wert, dessen Signatur nicht feilgeboten wird.

Modernismus und Postmodernismus sind Zwillinge. Der eine ist ein verschwiegener und getarnter, der andere ist ein redseliger Feind des Funktionalismus. Was der Postmodernismus gegen den

¹ Charles Jencks: *Die Sprache der postmodernen Architektur. Die Entstehung einer alternativen Tradition*, Stuttgart 1980.

Funktionalismus kritisch zur Sprache bringt, ist neben der semiotischen Argumentation besonders der Zusammenhang von Gestaltung und Sittlichkeit.

Der legitime Boden, aus dem der Postmodernismus erwachsen ist und der ihn nährt, ist der Imperialismus, dessen „Auf-[189]bruch in die Illusion“² gescheitert ist, der wieder Schuldige sucht und zugleich Befriedigungen ermöglichen muß. Der Antifunktionalismus in seiner postmodernistischen Ausrichtung antwortet auf die nicht mehr zu verdeckende Krise des Kapitalismus, indem er das falsche Bewußtsein über ihre Ursachen ästhetisch bestätigt. Schuld tragen jetzt nicht die Juden, zunächst auch nicht in erster Linie die Kommunisten, sondern die Produktivkräfte, die Technik und die Rationalität. Die ökologische Krise, die wachsende soziale Unsicherheit und die Proletarisierung großer Teile der Intelligenz und anderer mittelständischer Bevölkerungsgruppen verstärken das im Kleinbürgertum wurzelnde antiindustrielle Ressentiment. Auch jetzt erweist sich die kleinbürgerliche ideologische Reflektierung der gesellschaftlichen Zustände als geeignetes Medium imperialistischer Herrschaftssicherung.

In dem prognostisch einige Jahrzehnte vorgefaßten Bericht „Stein-Zeit“ von Claude Schnaidt heißt es: „Durch Leitsätze wie ‚wir sind alle Verschmutzer‘ fühlte sich jeder für die Zerstörung der Umwelt verantwortlich. Das ermöglichte, die echten Verantwortungen zu tarnen. ... Die Führer dieser ökologischen Bewegung waren zuerst mal apolitisch ... Sie sprachen nie vom Regime oder vom Eigentum an Produktionsmitteln. Ihre Sensibilität ging nicht bis zu Lärm, Gestank, Kälte und Hitze des Alltags der Arbeiter ... Die Ökologen stammten aus den Mittelschichten, die sich zwar bedroht fühlten, die aber mit der Arbeiterklasse nichts zu tun haben wollten, da sie allein regieren wollten. Sie sprachen laut, aber waren ungefährlich. Als sie politisch tätig wurden, spielte alle Welt die ‚grüne Karte‘: vom Großindustriellen bis zu alten Professoren, von Maoistengruppen bis zum Heimatschutz.“³ Es bedarf wohl keiner besonderen analytischen Gabe, um zu ahnen, wer in diesem Spiel sein Geschäft machen wird. Schnaidt führte seinen die Entwicklungspotenz des Postmodernismus erhellenden Bericht zur Vision eines formell ökologisch begründeten Despotismus. Als Antwort auf den ersten Krisenbericht des Club of Rome hatte Wolfgang Harich bereits vor Jahren der Menschheit empfohlen, zur Sicherung ihrer Existenz einen globalen Despotismus auf sich zu nehmen.⁴

Der Postmodernismus ist zwar auch durch verkehrtes Krisenbewußtsein gestützt, aber weit davon entfernt, es zu aktivieren. Denn in der Aktivierung solchen Bewußtseins liegt immer die Tendenz der Aufhebung der Verkehrung durch die Einsicht, daß die ökologische die sozialökonomische Analyse nicht ersetzen kann. In der extremen Subjektivierung und ornamentalen [190] Aufblähung der Gegenständlichkeit spricht der Postmodernismus der einfachsten ökologischen Konsequenz Hohn. Dieses Gestaltungskonzept ergibt sich, weil er auf unreflektierte Befriedigung, auf blinde Genüßlichkeit zielt. Mit dem Stichwort „Unterhaltung“ gab Chup Friemert einen Ansatz für das Verständnis des Postmodernismus.⁵

Das Unterhaltende postmodernistischer Gestaltung entspricht vollständig der Funktion der Unterhaltungsindustrie. Unterhaltung ist hier nicht die Aktivität sich unterhaltender Individuen, sondern Form ihrer Passivität, in der sie unterhalten werden und in der sie ihr Schweigen trainieren. Die wohl wichtigste Bestimmung des Postmodernismus erschließt sich durch den Begriff des Banalen. Über den Beitrag Robert Venturis zur postmodernistischen Architektur schrieb Jencks: „Das Schwergewicht von Venturis Beitrag als Ganzem lag auf der Aufwertung kommerzieller Gags und des Eklektizismus des neunzehnten Jahrhunderts wie sie sich auf der Massenebene mitteilen.“⁶ Der „dekorierte Schuppen“ als absatzstrategischer Raum definiert die Gestaltungslogik. Das Banale als Sinnleeres ist jedoch nicht sinnfrei wie die Natur an sich, weil es durch Werte bestimmt wird, auf die es bezogen ist. Ein Inhalt ist banal erst durch die Banalisierung.

² Wolfgang Heise: *Aufbruch in die Illusion. Zur Kritik der bürgerlichen Philosophie in Deutschland*. Berlin 1964.

³ Claude Schnaidt: *Die Stein-Zeit*, in: *tendenzen* Nr. 134, April-Juni 1981, S. 6.

⁴ Wolfgang Harich: *Kommunismus ohne Wachstum? Babeuf und „Club of Rome“*, Reinbek bei Hamburg 1975.

⁵ Chup Friemert: *Thesen über den Postmodernismus*, in: *tendenzen*, a. a. O., S. 4.

⁶ Charles Jencks: a. a. O., S. 87.

Der Vollzug von Banalisierung soll zuerst in rigoroser Verkürzung der Interpretation seiner einzelnen Stufen in einer dem Postmodernismus verwandten Endform gefaßt werden: Ursprünglich war der Spitzbogen der gotischen Architektur die Einheit von statisch-funktioneller und symbolischer Gestalterfüllung. Der gotische Kirchenraum kann auch als ästhetische Vorwegnahme der Reformation, als räumliche Aussetzung des Anspruchs irdischer Vermittlung zwischen dem Menschen und Gott gedacht und erlebt werden. Diese Architektur bezeugt so eine Entfaltung der Emanzipation des Menschen, die sich noch als Herausarbeiten aus der Entfremdung innerhalb der Entfremdung selbst vollzog. Das weltanschauliche Knechtsverhältnis der Menschen mußte erst verinnerlicht werden, bevor die Aufgabe seiner Überwindung allgemein gestellt werden konnte. Die Neogotik war in romantischer Weise historisierend, sie berief das ideal gefaßte Bild von Vergangenheit als Anspruch gegenwärtiger Verwirklichung oder wenigstens als Zeichen einer Sehnsucht. Gotische Zitierungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren vorwiegend funktionsgliedernd, wiesen ein bestimmtes Bauwerk als Rathaus oder als Kirche aus und hatten immer noch einen historisierenden Hintergrund. Die Gotizismen in der frühen Architektur der DDR waren wie die [191] Aufnahme von Klassizismus und Barock trotz ihrer Diskrepanz zum gesellschaftlichen Inhalt auch Ausdruck eines humanistischen, antiimperialistischen Behauptungswillens. Wenn jetzt in Rostock das Motiv des Spitzbogens an den Außenflächen von Wohnbauten als zierender Auftrag erscheint, spricht das nur noch von gestalterischer Verlegenheit gegenüber der Aufgabe, charakteristisches räumliches Milieu zu bilden, und von dem guten Willen einiger Architekten, trotzdem Befriedigung zu ermöglichen. Die Bedeutung der Form ist auf das Niveau einer lokalisierten dekorativen Allegorie gesunken.

Einen für den Postmodernismus wegen der über die Banalisierung hinaustreibenden Tendenz sehr aussagevollen Vorgang der Wertmetamorphose zeigt eine Werbung für die Likörfabrik Metaxa. Drei kunstig unterschiedliche Spirituosenflaschen werden vor den Hintergrund der Athener Akropolis ins Bild gesetzt.⁷

Die Bourgeoisie faßt also ein breites Spektrum des kulturellen Erbes, strukturiert es aus der Logik ihrer Interessen. Und es gehört zu den gängigen Argumenten postmodernistischer Apologie, dem Funktionalismus umfassenden Traditionsbezug abzusprechen. Erbe ist gegenwärtige Vergangenheit. Es umfaßt vielartige Bestimmtheiten unseres Seins, auch den ihm inneren Gegensatz von Vermächtnis und potentielltem Verhängnis.

Wie Vergangenheit für ein Subjekt wirkend ist, hängt wesentlich von einer anderen Zeitdimension der Gegenwart ab, ist durch Zukunft bestimmt. Damit ist die Differenz von Interessen berührt. Und in dieser Zeit sind es zwei Charaktere von Interessen, auf die letztlich alle Sonderungen hinführen, die der imperialistischen Bourgeoisie auf der einen und die des Proletariats, des Sozialismus und der Menschheit auf der anderen Seite. Für die herrschende Bourgeoisie ist Zukunft nur sich reproduzierende Gegenwart, mit der Erfüllung ihrer Klassenziele erschöpft sich für sie Geschichte als Werden, wird ihre Zeit endzeitlich. Für das Proletariat, gleich ob es noch unter das Kapital gebannt oder bereits Subjekt eigener Klassenherrschaft ist, erfüllt sich das Interesse endgültig erst durch die Negation seiner selbst. Seine Gegenwart ist zukunftsgerichtet.

Das organisierende Zentrum, der „Kern“, des der Arbeiterklasse gemäßen Traditionsverständnisses ist die kommunistische Revolution. Die strukturierende Mitte gegenwärtig vorherrschenden kapitalistischen Traditionsverhaltens ist die bürgerliche Konterrevolution. Beide Begriffe, der der Revolution und der der Konterrevolution, müssen weit gefaßt werden. Kommunistische Revolution ist heute vor allem die weitere [192] Entwicklung des Sozialismus. Sie ist im Leben der Menschen nicht nur in wachsender Bewußtheit und entfalteter Aktivität, sondern auch in der Fähigkeit der Muße und des Spiels durchgesetzt. Konterrevolution ist nicht nur das unablässige Versuchen des Imperialismus, durch Gewalt und einfühlende List die neue Gesellschaft wieder zu tilgen. Konterrevolution ist auch der mit Gewalt und Befriedigung gewährender Tücke gepaarte Versuch, die weitere Bewegung der Revolution in den vom Kapital beherrschten Ländern zu verhindern. Die Bourgeoisie eignet sich heute Vergangenheit nicht als Vermächtnis menschlicher Entfaltung, sondern als Konglomerat

⁷ messemagazin international. Das Magazin für den Ost-West-Handel. Leipzig 1982, S. 72.

wertentleerter Hüllen an. Weil sie gegen den Fortschritt steht, ist ihr der transitorische Gehalt des Erbes widersetzlich. Vergangenheit verliert das Gerichtete und damit Weiterführende und verdichtet sich so amorph als Gegenwart. Das ist der radikale Eklektizismus, durch den die Leute im Erbe baden können wie der Rheumatiker im Schlamm. Aber während dieser Linderung seines Leidens sucht und auch erhoffen kann, ist die postmodernistische Vergegenwärtigung von Vergangenheit ganz von den Gebrechen der alten Gesellschaft erfüllt und funktioniert als Behauptung gegen jedes Streben nach Veränderung.

Eine elementare semiotische Einsicht, die das objektive Wesen des postmodernistischen Eklektizismus mit erklärt, ist, daß diese Aufnahme von überlieferten Formen deren Bedeutung immer mehr reduzieren muß. Und wenn es nicht gelingt, geistige Wachheit durch ästhetische Verleitung vollständig abzubauen, führt sie zur Erfahrung des Absurden. Die Banalisierung als Sinnentleerung führt zum Widersinnigen. Auch der neue Eklektizismus kann den Historismus nicht ganz überwinden. Er zehrt von der Erinnerung, obgleich er auf ein erinnerungsloses Wohlgefallen am Erbe zielt. Die nicht von und für Ausbeutung leben, müssen wissen, daß die Dorik nicht ihre Macht und daß die korinthische Säule nicht ihre Freuden trägt. Die Idealität des Tempels lastet auch auf dem Schicksal der Sklaven, und die Erhabenheit der Kathedralen soll uns das Knechtische ihres Gehalts nicht vergessen lassen. Das Land der Griechen wird heute nicht mehr mit der Seele gesucht, und das Mittelalter ist uns keine Welt eigener Erfüllung. Die Unbefangenheit naiver Illusion ist endgültig zerbrochen. Es bleibt nur eine im Grunde zynische Systematik sinnlicher Illusionierung.

In einer Besprechung von Arbeiten italienischer Designer, die in der Nähe des Postmodernismus stehen, hat François Burckhardt sehr denkwürdige Aspekte bezeichnet. Über Möbel, welche der „Logik der Konstruktion“ nicht folgen – so stützen [193] dicke Beine eines Tisches eine dünne Glasplatte – heißt es zutreffend: Solche „Möbel sind keineswegs disfunktional; sie stellen vielmehr andere Prioritäten in den Vordergrund: das Dekorative, das Symbolische, das Rituelle.“⁸ Derartige Gestaltungen „erinnern an die Malerei des Surrealismus. Sogenannte ‚absurde Bilder‘ werden assoziiert, um den Eindruck des Überwirklichen darzustellen. Reales und Traumhaftes werden vermischt.“⁹ Burckhardt übersieht hier jedoch die funktionelle und damit auch die semiotische Differenz zwischen bildender Kunst und Design. Stuhl und Tisch, Teller und Löffel dienen nach dem „normalen“ Verständnis dem praktischen Verhalten und Tun der Menschen, sind im Unterschied zum Bilde keine Gegenstände für die Anschauung, sondern anschauliche und haptisch erschließbare Bedingungen der Lebenstätigkeit. Konstitutiv für den Stuhl ist das Sitzen. Dieses schließt schon viel Geschichte in sich. Bevor sich die Götter auf den gethronten Stühlen niederließen, saßen Menschen. Vor den großen, göttlichen saßen die kleinen, irdischen Herrscher. Selbstverständlich ist es möglich, gegenüber der als normal vorgestellten Auffassung des Stuhles andere Prioritäten zu setzen. Es wurden unablässig andere Prioritäten gesetzt. Das heißt für die Gegenwart allgemein nur, die Logik von Warenverhältnissen zu erfüllen, die Macht der Sachen über die Menschen ästhetisch zu bekunden und den Interessenten dieser Verhältnisse zugleich die Möglichkeit zu bieten, ihr borniertes Dasein sich in der verkehrten Wichtigkeit der Dinge zu verbergen. Das Prosaische der Beziehungen der Konkurrenz bestätigt sich in der poetisierenden Draperie der Dinge.

Das aufstrebende Bürgertum wollte um die „gemeine Deutlichkeit der Dinge“ den „goldenen Duft der Morgenröte“ weben.¹⁰ „Die praktische Anschauung“, schrieb Ludwig Feuerbach, „ist eine schmutzige, vom Egoismus befleckte Anschauung; denn ich verhalte mich in ihr zu einem Dinge nur um meinetwillen ...“¹¹ Feuerbach sah für bürgerliche Verhältnisse Richtiges. Sein Fehler war, dieses gesellschaftstheoretisch allgemein zu setzen. Aber der Kommunismus ist ein anderes praktisches

⁸ François Burckhardt: *Das andere Design. Das neue Design (?)*. „Provokationen“ oder: *Die Aufwertung des Falschen*, in: form 96 – IV – 8/82.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Friedrich von Schiller: *Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht. Wallensteins Tod*, in: Schillers Werke. Nationalausgabe, hg. von Hermann Schneider und Lieselotte Blumenthal, Weimar 1949, S. 333.

¹¹ Ludwig Feuerbach: *Das Wesen des Christentums*, in: Gesammelte Werke, hg. von Werner Schuffenhauer, Bd. 5, Berlin 1974, S. 333.

Weltverhältnis der Menschen. In diesem ist auch Poesie gegründet, denn es ist nicht mehr eine Beziehung der Konkurrenz und der wechselseitigen Ausschließung der Menschen durch das Gegenständliche, sondern eine des solidarischen Zusammenhanges des Menschen mit der Menschheit. Wenn der Zweck nicht mehr schmutzig ist, muß die erscheinende praktische Zweckmäßigkeit nicht mehr wegdekoriert werden. Die im praktischen Leben der Menschen sich gründende Poesie findet ihren Wider-[194]schein in den gegenständlichen Lebensbedingungen, indem diese ihr Sein für diese Praxis ästhetisch offenbaren.

Der Postmodernismus ist ein Reproduktionsmuster von Entfremdung. Aber es fehlt ihm gegenüber anderen Formen der Entfremdung das Moment der allgemeinen Notwendigkeit. Er ist nur tradierend, nicht transitorisch. Damit so wie die alte Gesellschaft. Wie sie steht er gegen das heute für die Menschheit Notwendige. Das Absurde surrealistischer Bildgestalt kann durch Verfremdung Realität erhellen und Impulse zu realistischem Verhalten auslösen. Aber der unterschwellige Absurdismus des Banalen verschließt sich wie die in praktischen Lebensbedingungen bekundete Absurdität solcher Wirkung, weil hieraus nicht verändernde Aktivität, sondern Gewöhnung erwächst. Wolfgang Fritz Haug bezeichnete „Das Absurde“ als Theologie der Enttäuschung“. ¹² So ist bereits ein Bedingungs-zusammenhang gesehen. Der Absurdismus bildet sich auch als Apologie von Weltanschauungen oder von gesellschaftlichen Verhältnissen, die ins Absurde gelangt sind. Der Absurdismus ist die Mitte von polaren Werten. Er behauptet den „verkehrten“ Wert gegen seinen Antagonisten, der aber noch formell anerkannt bleibt.

Gefragt sei, ob es einen Funktionszusammenhang zwischen dem Absurdismus in Architektur und Design und gesellschaftlicher Wirklichkeit gibt. Wenn das Leben der Menschen auf der Erde als Wert behauptet wird, ist es absurd, daß täglich Tausende Menschen den Hungertod sterben und in einigen Ländern gleichzeitig Arbeitswillige ohne Arbeit sind. Absurd ist – wenn einfachste menschliche Werte nicht aufgegeben werden – der Imperialismus, der die Gefahr der militärischen Vernichtung der Menschheit heraufbeschworen hat und sie ständig erhöht. Wo die alte Gesellschaft keine produktive Antwort auf nur eine Lebensfrage der Menschheit mehr zu geben hat, präsentiert sie noch eine ihrem allgemeinen Wesen entsprechende saubere, eine gegenstandsfreundliche Bombe. Aus dem dekorierten Schmutz ihrer Dingwelt erstrahlt dieser Glanz.

Ohne die Überlegung in vereinfachter Analogie festzusetzen, sollte der Frage nach möglichen Wirkungsvermittlungen zwischen der gewordenen Absurdität des Kapitalismus und dem Absurdismus in Architektur und Design nicht ausgewichen werden. Postmodernistische Gestaltungen erwachsen wohl kaum aus bewußter Verteidigung des Kapitalismus. Aber das führt unser Verständnis lediglich zu den Motiven dieser Gestaltung und nicht zur Wirkung der Gestalt. Zugleich gilt, daß zu den Apologeten alter Verhältnisse sehr oft die von den neuen Ver-[195]hältnissen Enttäuschten treten. Und außer den Apologeten des Alten und den vom Neuen Enttäuschten gibt es viele Pragmatiker, die in der postmodernistischen Welle Möglichkeiten des Geschäfts und der Karriere wittern. Sicher geraten in den kapitalistischen Ländern auch Architekten und Designer in die Nähe des Postmodernismus, weil sie nach Alternativen gegen die modernistische Gestaltung suchen und sich nicht, wie Burckhardt schrieb, „dem Verdacht systemerhaltender Tätigkeit“ aussetzen wollen. ¹³ Besonders sie sollten aufmerken, wenn analytisch richtig von der Gestaltung im Wesen materieller Lebensbedingungen festgestellt wird: „Reales und Traumhaftes werden vermischt.“ Anders ausgesprochen: „Sogenannte ‚sinnlose Zusammenhänge‘ beanspruchen den gleichen Realitätsgrad wie die alltägliche Wirklichkeit.“ ¹⁴ Surrealistische Bildgestaltung die realistisch gerichtet ist, denunziert allerdings diese Gleichsetzung, zielt auf Provokation und nicht auf eine „Poetik der Bilder, die Faszination auslöst und hier ihre Parallele hat in der Aufwertung des ‚Falschen‘“. ¹⁵

Bei solchen diagnostischen Befunden über Design ist es nicht nur geboten, die Parallele zu bildender Kunst genauer zu fassen und zu problematisieren, sondern sehr gründlich auch die Möglichkeit von

¹² Wolfgang Fritz Haug *Kritik des Absurdismus*, Köln 1976, S. 7.

¹³ François Burckhardt, a. a. O.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Ebenda.

Parallelität zu bestimmter Politik zu erörtern. Bangend sei gefragt, ob so begriffene Gestaltwirkung nicht beitragen kann, noch größere geistige Dunkelheit, in der sich schauriges Verbrechen bereitet, zu fördern. Keinem Gestalter, ob Architekt oder Designer, wird solche Absicht unterstellt, aber die objektive Wirkung von Gestaltung muß bedacht werden. Für die Verständigung hierüber haben wir unsere Worte. Ihren Wert für die Bewahrung von Menschlichkeit sollten wir sorgsam hüten und ihren Raum ausweiten. Worte postmodernistischen Selbstverständnisses sind: Banales, Absurdes, Sinnloses, Falsches. Mit oder ohne Apostroph in der Schrift versehen sollten sie nicht das Erregende verlieren. Die Erregung muß durch den Gedanken diszipliniert werden, sonst taugt sie nichts. Ein Gedanke ist vielleicht: Die Synthese von Wirklichkeit und Traum im Bewußtsein vieler und die Umformung des vom Standpunkt der Humanität als absurd zu Empfindenden ins Faszinative hat nicht nur in deutscher Gefolgschaft für Adolf Hitler Ausdruck gefunden.

Die Geschichte bietet keine einfachen Wiederholungen. Es ist nicht zu vermuten, daß der neue Messias einen Bart tragen wird. Die absurden Stühle werden ihn stören wie die absurden Bilder gestört haben. Wenn das Falsche auf den rechten Stuhl gelangt ist, verlangt es seine Anerkennung als das Wahre.

[196] Vom Absurdismus führt auch ein Weg nach vorn, aber er ist nicht der Weg. Die Ambivalenz des Absurdismus ergibt sich, weil er den Gegenwert noch anerkennt, die Herrschaft des verkehrt Gewordenen damit noch nicht als absolute gesetzt ist. Bestimmend für den Postmodernismus ist das Eklektische und damit das Banale. Regressive Herrschaft vermittelt sich dauerhaft nicht durch Absurdismus, sondern durch die Banalisierung, läßt den Traum nicht mehr als Traum, die Wirklichkeit nicht mehr als Wirklichkeit bewußt werden, indem sie die Synthese bildet.

Für die Auseinandersetzung mit dem Postmodernismus sollen drei Gesichtspunkte thesenhaft umrissen werden. Das ist zuerst die semiotische Argumentation, die das Problem des Regionalismus und des Kontextualismus einschließt. Die semiotische Konzeption des Postmodernismus ist elementar bürgerlich, den Menschen wird im Grunde nichts, den Dingen alles zugetraut. So werden die im Leben nicht objektivierten Bedeutungen den Dingen aufgetragen. Aber der Symbolwert von praktischen Gegenständen beruht nicht in der durch das Dekorative verkehrten Priorität, sondern in der objektiven Bedeutung des Praktischen, in seinen Erfüllungen und in seinen Niederlagen. So ist der symbolische Gehalt des Kreuzes nicht darauf gestützt, daß es später in Ornamente gefaßt wurde.

Zweitens sei der gegen die moderne Gestaltungspraxis erhobene Vorwurf ihres Mangels an Begründetheit im Erbe beachtet. Darin ist nicht alles falsch. Jede Revolution ist ein Brechen mit der Vergangenheit. Eine radikalere Revolution als die sozialistische hat es nicht gegeben. Und das gilt auch für den konsequenten Funktionalismus, der die gestaltlogische Konsequenz dieser Revolution ist. Wir denken die Revolution nicht als eine gradlinige, rein ideale Erfüllung, nicht als frei von Einseitigkeiten und tragischen Fehlern. Aber die Revolution ist die einzig mögliche, die wahre Aufnahme des Erbes, wenn wir es als Vermächtnis begreifen.

Schließlich verlangt die Auseinandersetzung mit dem Postmodernismus eine genauere Bestimmung des besonderen Charakters von Architektur und Design. Das betrifft einmal den Unterschied beider und dann ihre Beziehung zur Kunst. Es ist sinnfällig, daß Architektur und Design in besonders enger Beziehung zueinander stehen, sich wechselseitig erfüllen und daß jede tragfähige Konzeption der Gestaltung gegenständlicher Lebensbedingungen ihre räumlichen Korrelate erkunden muß. Architektur ist immer auf Regionales bezogen, während das Design immer mehr eine globale Tendenz erhält. Aber in ge-[197]wischer Hinsicht sind sie zwei Seiten einer Gestaltung. Was hier interessieren und kurz diskutiert werden soll, ist die Beziehung beider Gestaltungsweisen zur Moral, Weltanschauung und Politik. Postmodernistisches Selbstverständnis ist in der Regel mit der Leugnung eines Wirkungszusammenhanges zwischen der Gestaltung der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen einerseits und der Ideologie und der gesellschaftlichen Praxis andererseits verbunden. Der widerspruchsvolle Charakter dieses Zusammenhanges bietet dem Denken viele Ansätze, ihn überhaupt zu verkennen und zu bestreiten.

Der Beziehung von Gestaltung und Ideologie hat David Watkin eine selbständige Abhandlung gewidmet. Um einen Zusammenhang von Gestaltung und Weltanschauung zu bestreiten, argumentiert

er so: „Die katholische Kirche betrachtet sich als Vertreter der offenbaren Wahrheit und kann behaupten, daß ihre Mitglieder 1977 im wesentlichen an dieselbe Lehre glauben wie 1477. Dennoch sind die Formen der Kirchenarchitektur in beiden Perioden vollständig verschieden. Und diese Unterschiede können nicht erklärt werden in Begriffen von Wahrheiten oder Lehren, die die Anhänger als ewig und unveränderbar ansehen.“¹⁶ Das ist eine Betrachtung von verblüffender Überzeugungskraft. Aber es sind Einwände möglich. Wird doch zugestanden, daß die Gläubigen von 1477 bis 1977 nur „im wesentlichen an dieselbe Lehre“ glaubten. Und es ist nun eindeutig zu belegen, daß „im wesentlichen“ auch die Kirchenbauten gleichartig geblieben sind. So finden wir die Dächer stets oben und die Fenster in den Seitenbegrenzungen der Innenräume. Es wird von Watkin auch zugestanden, daß „Religionen heutzutage nicht sehr Mode“ sind.¹⁷ Damit ist doch alles erklärt. Es gab einen Abfall der religiösen Gläubigkeit. Wenn wir noch bedenken, daß es schon um 1500 sehr unterschiedliche Tiefen des Glaubens gegeben hat und harte Zurechtweisungen nötig wurden, um die Wahrheit rein zu halten, wird die verwirrende Vielfalt architektonischer Erscheinungen schon einsichtiger. Schließlich gab es ja auch Verstöße gegen den rechten Glauben, die nicht alle sofort aufgedeckt wurden. Ketzerei war doch im Grunde, gewollt oder nicht gewollt, auch Bramantes Entwurf für die neue Kathedrale S. Pietro in Rom. Als Zentralbau sollte sie sich über das Grab des Apostels Petrus erheben. Da ein Apostel aber nicht Gott ist, blieb „die Bestimmung des eigentlichen Mittelpunktes offen. Palladio hat in der Rotonda das Geheimnis des Zentralbaumotivs preisgegeben. Das waren große Schritte. Vom Tempel, den noch die Götter behausten, zur gotischen Kathedrale, die schon von den Menschen erfüllt, aber [198] immer noch Gottes Haus war, bis zur selbtherrlichen Setzung des Individuums als Mitte. Hier ist Aufsteigen des Menschen, Fortschritt, der zu uns führt, wenn wir fortschreiten. Und hier wird uns Vergangenheit entgegengestellt. Es kann als Ironie gedeutet werden, daß Bruno Reichlin und Fabio Reinhardt den Topos der Rotonda auf dem Baumarkt umsetzten. Und wenn sie hierzu bemerkten, diese „ikonische Heraufbeschwörung der Rotonda war ein Lockvogel für ein aufmerksames Publikum“¹⁸, schwingt auch hier Ironie mit Ironie, die Charakterlosigkeit dekoriert.

Die zuvor wiedergegebene Argumentation von Watkin, an der alle, die den ideologisch relevanten Charakter von Architektur und Design zu bestreiten suchen, verdienten Wohlgefallen finden können, entspricht polemischen Fragen wie der nach dem Unterschied zwischen einer kapitalistischen und einer sozialistischen Lokomotive oder der nach dem Unterschied zwischen einer bürgerlichen und einer kommunistischen Zahnbürste. Architektur und Design sind nicht im einfachen Sinne angewandte Weltanschauung. Sie stehen aber nicht außerhalb der gesellschaftlichen Kämpfe und sind ideologisch in ihren Gestaltwerten nicht irrelevant wie die Reinigung von Abwässern oder das Putzen von Fenstern.

Eine theoretische Untersuchung der Zusammenhänge von Politik, Weltanschauung und Gestaltung in Architektur und Design ist hier nicht zu geben. Sie hätte diese Beziehungen als Widersprüche zu begreifen, denn das Wesen des Zusammenhanges ist der Widerspruch. Es sollten in diesem Beitrag Standpunkte und auch Punkte des Anstoßes gesetzt werden. Nur ein Gesichtspunkt zum zuletzt berührten Problem sei noch gefaßt: Wenn wir zunächst im Wortsinn unter „Weltanschauung“ nur die Art, in der die Welt angeschaut und über das sich so Erschließende hinaus vorgestellt wird, verstehen, lassen sich zwei gegensätzliche Einstellungen bestimmen, die von physiopsychischen Eigenarten der Individuen vollständig unabhängig sind. Sehen wir im eigenen Gegenstand unser Verhältnis zu anderen Menschen, unser Verhalten zur Menschheit oder ist uns der Gegenstand eine Blende, die den Blick aufsaugt und die Vorstellung erfüllt? Das gesellschaftsblinde Verhalten sucht Bestätigung und Genuß im aufblühenden Gegenstand, die innere Armut erquickt sich am Reichtum der äußeren Erscheinung. Architekten und Designer können ihre Schöpfungen von moralischer Verantwortung losagen, aber sie sind damit von ihr nicht entbunden. [200]

¹⁶ David Watkin: *Moral und Architektur*, in: *Opposition zur Moderne. Aktuelle Probleme in der Architektur*. Ein Textbuch von G. R. Blomeyer, B. Tietze, Braunschweig/Wiesbaden 1980, S. 29.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Bruno Reichlin, Fabio Reinhardt: *Die Auseinandersetzung mit Palladio in der zeitgenössischen Architektur*, in: *neue heimat*. Monatshefte. 28. Hamburg 1981, Heft 1, S. 47.

Antworten

Zur Diskussion über *Gegenstand und Raum*

Alle Gesichtspunkte, die bisher kritisch zu *Gegenstand und Raum* gefaßt wurden, sollen hier nicht erörtert werden. Es wird ein Problem in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt, dem für die gesellschaftsstrategisch begriffene Effektivierung der Funktionen von Architektur und Design bei der weiteren Gestaltung des entwickelten Sozialismus besondere Bedeutung zukommt und das den konzeptionellen Ansatz meiner ästhetischen Auffassungen in seinen weltanschaulichen und damit auch politischen Grundlagen kriteriumshaft berührt. Es geht um den Charakter menschlicher Individualität im Sozialismus und um den Anspruch der Menschen, sich in gestalteten räumlich-gegenständlichen Lebensbedingungen emotional und geistig in ihrer Individualität zu bestätigen. Herbert Letsch und Karla Scharf haben diese wichtigen Fragen gestellt und in kritischer Wendung gegen meine Vorstellungen hierzu ihre Antworten umrissen.¹ Das sei bedacht. Der Vorwurf, von Wesentlichem auf Nebensächliches ablenken zu wollen, wird in lauterer Weise gegenüber dieser Verteidigung eigener Standpunkte nicht zu erheben sein.

Einige durch die Rezension von Karin Hirdina über *Gegenstand und Raum* angeregte Bemerkungen sollen den Äußerungen zum zuvor bestimmten Thema vorangestellt werden. In dieser Rezension wird an das von mir in *Kritische Revue* bezeugte trotzige Wohlbehagen an der eigenen Konzeption erinnert.² Wenn dieses Geständnis von seinem Bezug auf *Ästhetik heute*³ abgehoben wird, kann es leicht die Vorstellung eitler Selbstgefälligkeit wecken. Dieses Risiko war zuvor gedacht, und es soll nicht versucht werden, es durch gegenteilige Beteuerungen abzuschwächen. Aber ein belegbarer Tatbestand sei ausgesprochen: *Gegenstand und Raum* ist nicht als Offenbarungsschrift, deren Inhalte jetzt die Ungläubigen von den Rechtgläubigen scheiden, dargeboten. Es fehlt jede Suggestion fertiger Lösungen, und besonders in den beiden ersten Kapiteln sind die Spuren der Anstrengung und die sprachlichen Bloßlegungen von Unfertigem [201] und Fragwürdigem nicht getilgt. Daß hieran nicht erinnert wird, um der Diskussion auszuweichen, wird auch dieser Beitrag beweisen.

1. Zuerst weisen Letsch und Scharf in ihren Bemerkungen auf eine kunstzentristische Tendenz meiner ästhetischen Anschauungen. Zu dieser Deutung leitet sie vor allem der Ausdruck „ästhetische Gestalt“. Sie erkennen, daß der damit gefaßte Begriff nicht die ästhetische Relevanz von Gegenständen überhaupt, sondern diese unter dem Gesichtspunkt ihrer Bildung begreift. Aber mit dem Begriff der ästhetischen Gestalt sei nun unabhängig von meiner Bestimmung des Ästhetischen von der Emotionalität her, was „nicht einzusehen sein dürfte“, „eine ästhetische Determination technischer und praktischer Gegenstände doch wohl vom Tisch“. (S. 165). Diese Behauptung geht doch wohl etwas sehr fehl: Folgendes kann gelesen werden: „Der Begriff der ästhetischen Gestalt meint einzig die ästhetisch determinierten und nicht die ästhetisch wertigen Gestaltqualitäten überhaupt. Dieser Begriff stellt die ästhetisch determinierten Gestaltqualitäten idealisierend als Totalität vor, obgleich diese keine kongruente reale Entsprechung hat. Das ist ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Begriff der technischen oder dem der praktischen Gestalt. Der Begriff der ästhetischen Gestalt wird mit durch die Bestimmung der praktischen gebildet. Wie es kein selbständiges moralisches Verhalten gibt, die Eigenschaft des Moralischen vielmehr in allen besonderen Verhaltensweisen realisiert ist, gibt es auch keine besonderen ästhetischen Verhältnisse. Selbst die künstlerischen Verhältnisse sind

¹ Herbert Letsch, Karla Scharf: *Zu Lothar Kühnes „Gegenstand und Raum“*, in: Weimarer Beiträge, 5/1982; Zitate hieraus werden im Text angegeben.

² Karin Hirdina: *Lothar Kühne: Gegenstand und Raum*. (Rezension), in: Weimarer Beiträge, 1/1982, S. 173.

³ Joachim Fiebach, Michael Franz, Heinz Hirdina, Karin Hirdina, Günter Mayer, Erwin Pracht (Leitung), Renate Reschke: *Ästhetik heute*, Berlin 1978.

Meinem Beitrag *Kritische Revue. Anmerkungen in drei Abschnitten zu „Ästhetik heute“*, in: Weimarer Beiträge, 4/1979, folgte von Michael Franz, Karin Hirdina, Günter Mayer und Erwin Pracht eine *Revue der Kritik. Anmerkungen zum wissenschaftlichen Meinungsstreit um „Ästhetik heute“*, in: Weimarer Beiträge, 6/1980. Auf eine Behauptung der Autoren der *Revue der Kritik* über meine Auffassungen habe ich beiläufig, aber in gebotener Verständlichkeit in dem Aufsatz *Räumliche Organisation des menschlichen Lebensprozesses und Gegenstandsfunktionen*, in: form + zweck, 4/1981, geantwortet.

verkannt, wenn sie einfach als ästhetische vorgestellt werden.“⁴ Hierzu ist zweifellos kritische Reflektierung geboten; die sich jedoch den Bestimmungen der Begriffe und den methodologischen Voraussetzungen ihrer Bildung stellen muß. Diese Kritik führt zu der Konsequenz, daß der Begriff der ästhetischen Gestalt irritierend ist und aufgegeben werden muß. Aber den geringsten Anschein von Kunstzentrismus erweckt er nicht. Eine auf die souveräne Vorstellungskraft gestützte Argumentation hat gegenüber einer auf Tatsachen gestützten zweifellos den Vorzug, daß sie sich ohne Mühen hemmungslos frei entfalten kann. Es wäre leicht, durch Zitate zu belegen, daß auch die Entgegensetzung von technischen und ästhetischen Gestaltdeterminanten in *Gegenstand und Raum* relativiert ist und daß dem Ästhetischen eine wichtige Vermittlungsfunktion für technisches Entwerfen zuerkannt ist. Hierauf soll verzichtet werden, weil wir uns noch im Vorfeld des gesetzten Themas befinden.

[202] Nach dem Operieren mit dem Vorwurf des Kunstzentrismus geben Letsch und Scharf eine wichtige Interpretation für die Aufnahme und für das ihrer Vorstellung gemäße Verständnis von *Gegenstand und Raum*: „Die vorgeschlagene Ästhetik ist funktionalistisch, eine Ästhetik der technischen und praktischen Gegenstände.“ (S. 166). Und von hier schwingt dann der Bogen zu der zusammenfassenden und die innere Blutung von *Gegenstand und Raum* diagnostizierenden Charakteristik. Sie zielt auf das Problem menschlicher Individualität, und hier scheint sich „doch – angesichts der recht zurückhaltenden Behandlung der Relation Individuum – Gesellschaft, der Dialektik von kollektiver und individueller Subjektivität, verstanden als methodologisch-konzeptiver Ansatz – ein gewisser asthenischer Zug in dieser ... Schrift von Lothar Kühne zu offenbaren.“ (S. 168). Damit ist zugleich der Kern ihrer Kritik eindeutig bestimmt.

Eine wichtige Aussage in meiner hier berührten Arbeit ist die über den kommunistischen Funktionszusammenhang zwischen der Produktion praktischer Lebensbedingungen und künstlerischer Produktion. „Der praktische Gegenstand ist eine auf das Individuum bezogene Setzung der gesellschaftlichen Assoziation, und das Kunstwerk ist eine auf die Assoziation bezogene individuelle Setzung.“ (S. 166). Diese formelhafte Aussage, die selbstverständlich der Interpretation bedürftig ist, haben Letsch und Scharf nicht einfach zurückgewiesen, sondern vorgeschlagen, sie „genauer“ so zu verändern: „Der praktische Gegenstand, beziehungsweise die serielle und standardisierte Gegenständlichkeit, ist eine auf das Individuum als Träger kollektiver, gleichartiger, gemeinsamer Bedürfnisse bezogene Setzung der gesellschaftlichen Assoziation, und das Kunstwerk ist eine auf die Assoziation bezogene Setzung der besonderen Individualität.“ (S. 166 f.). Hier ist die Diskussion nicht mehr durch Mißverständnisse belastet, und wesentliche Meinungsverschiedenheiten werden deutlich. Eine verkürzte Fassung des kommunistischen Funktionszusammenhangs von industrieller und künstlerischer Produktion wie die in *Gegenstand und Raum* gegebene ist nicht frei von Unbestimmtheiten. So sind in ihr mit dem Begriff des praktischen Gegenstandes selbstverständlich nur die seriellen gemeint. Es ist durchaus möglich, daß auch unter entwickelten kommunistischen Verhältnissen einige bestimmte Gegenstände ihres persönlichen Gebrauchs selbst herstellen. Aber grundlegend für die Gestaltung der individuellen Lebensbedingungen der Menschen werden die industriellen Erzeugnisse sein. Durch meine Formulierung ist verdeckt, daß künstlerische Schöpfungen im unterschiedlichen Grade durch kollektive Subjektivität [203] getragen sein können, und die Vermittlungen der Rolle der gesamtgesellschaftlichen Assoziation bei der Konkretisierung des allgemeinen Sinns kommunistischer gesellschaftlicher Produktion auf die Individuen hin sind für zukünftige Entwicklungen kaum dargestellt. Im Sozialismus ist diese Funktion der Gesellschaft durch die Diktatur des Proletariats, durch die sozialistische Politik zu verwirklichen. Das ist klar gefaßt. Alles weitere hätte dahin geführt, Zukunftsbilder zu entwerfen. Die hier diskutierte Aussage, zu der ich mich noch heute freudig bekenne, sollte eine elementare Funktionsbeziehung kommunistischer Verhältnisse in provozierender und einprägsamer Schärfe umreißen.

Der zuvor angeführte Vorschlag einer Veränderung dieser Aussage bringt nicht Genauigkeit, sondern bedeutet eine tief greifende Umformung ihres Gehalts. In der Formulierung von Letsch und Scharf wird zugleich ihr allgemeiner theoretischer Ansatz deutlich. Die Individuen werden als geteilte vorgestellt. Auf das Gleichartige ihrer Bedürfnisse ist der serielle praktische Gegenstand bezogen und

⁴ [Lothar Kühne: Gegenstand und Raum. Über die Historizität des Ästhetischen, Dresden 1981](#). S. 29; die Seitenangaben weiterer Zitierungen im Text.

auf das den einzelnen Einmalige das Kunstwerk als Setzung der „besonderen Individualität“. Ihr gesamter Beitrag belegt, daß der Ausdruck „besondere Individualität“ nicht sprachlicher Flüchtigkeit entsprungen ist. Er ergibt sich aus ihrem individualtheoretischen Konzept. Hier ist ein Grund unserer Meinungsverschiedenheiten.

Im Gegensatz zu der Vorstellung von Letsch und Scharf behaupte ich, daß der serielle praktische Gegenstand wie das Kunstwerk auf die Individuen in ihrer Ganzheit bezogen ist. Das Individuum ist immer Einheit von Allgemeinem und Besonderem, insofern auch Einmaligem. Und dieser Zusammenhang kennzeichnet zugleich alle Bedürfnisse der Individuen. Zu beachten ist nur, daß dieser Zusammenhang für unterschiedliche Aneignungen und Gegenständlichkeit unterschiedlich strukturiert ist. Das Kraftfahrzeug ist wie der Löffel heute in der Regel serieller Gegenstand. Das Individuum, welches sich ein Kraftfahrzeug im Gebrauch aneignet, artikuliert und bestätigt sich darin nicht nur Bedürfnisse, die in dem Sinne allgemein sind, daß bestimmte ihrer Momente mit denen anderer Individuen übereinstimmen, sondern notwendig immer zugleich das gegenüber anderen Individuen Besondere seiner Bedürfnisse. Das gilt für beliebige Aneignungen auch in entwickelten kommunistischen Verhältnissen, für die allerdings eine andere Charakteristik dieser Bedürfnisse zutrifft. Hiergegen wird gesetzt: „Auf den Ausdruck unmittelbar kollektiver Subjektivität, wie er im Umgang mit dem Serienprodukt erlebbar ist, kann sich der Mensch bejahend beziehen, sofern er sich gegenüber dem all-[204]gemeinen Individualitätstypus nicht – im Sinne der Besonderheit – abhebt.“ (S. 167). Diese nicht nur enge, sondern drastisch falsche Auffassung von der Bedeutung serieller Gegenstände für die Individuen ist schon daran zu erkennen, daß Gegenstände des gleichen seriellen Typs für verschiedene Individuen völlig unterschiedliche Bedeutung erlangen können, ohne daß diese sich in ihrer Individualitätstypik unterscheiden müssen. Wer von einer derart verkehrten Entgegensetzung von seriellen praktischen Gegenständen und Kunstwerken ausgeht, indem er die einen nur auf das den Individuen Allgemeine und die anderen nur auf das ihnen Besondere bezogen sieht, kann nicht verstehen, daß die Bedeutungen des seriellen Gegenstandes individuiert, durch die Individuen gesondert, und daß die des Kunstwerkes in der Tendenz gesellschaftlich allgemein werden oder doch die Potenz haben, gesellschaftlich allgemein zu werden. Genau diese für kommunistische Verhältnisse konstitutive Dialektik, die in *Gegenstand und Raum* ausgesprochen werden sollte, muß dann verborgen bleiben. Und solche Begrenztheit der Vorstellung führt entgegen aller Erfahrung zu der Behauptung, daß die standardisierten Gegenstände einzig vermögen, „die Individuen zu assoziieren“. (S. 167). Bezogen auf das individuelle Kraftfahrzeug, wäre also zu sagen: Das Auto als serielles Industrieprodukt assoziiert, die Autonummer in ihrer Einmaligkeit individuiert die Individuen.

Der serielle praktische Gegenstand dient der Assoziierung der Individuen, und das Kunstwerk dient der „Individuation des Soziums“ (S. 167). Das ist eine theoretische Voraussetzung von Letsch und Scharf. Unter der „Individuation des Soziums“ ist die „personale Verarbeitung des Soziums in die besondere Individualität“ (S. 167) zu verstehen. Was erst dunkel wirkte, wird durch die Erhellung dann schaurig. Dieser Verarbeitung dient die Kunst. Und sie „halten (nun) dafür, daß hier der Ansatz zur Bestimmung der unersetzbaren gesellschaftlichen Funktion von Kunst unter sozialistisch/kommunistischen Bedingungen zu finden sei“ (S. 167). Die Bedeutung der Kunst für die Assoziierung der Individuen ist damit negiert wie zuvor die der praktischen Gegenstände seriellen Charakters für ihre Individuation. Aber das Kunstwerk ist auf das Individuum auch als „Träger kollektiver, gleichartiger, gemeinsamer Bedürfnisse“ bezogen. Die Auffassung, die das Kunstwerk auf die Individuation beschränkt, erkennt die Notwendigkeit der Kunst letztlich nur im Kompensativen. „Aber die individuelle Vergesellschaftung kann nicht auf die Sozialisation der Individuen hin vereinseitigt werden, sondern schließt dialektisch die Indi-[205]viduation des Soziums, dessen personale Umarbeitung ins Nichtaustauschbare, Unverwechselbare, in die Besonderheit der Individualität ein. Es hat für den Leser den Anschein, daß Kühne diese Konkretisierung der Individualität nicht gebührend ins Auge faßt.“ (S. 167). Das ist, von den Voraussetzungen der Kritik her gesehen, nicht ganz in Abrede zu stellen, obgleich die Lesehilfe für „den Leser“ nicht nur ein-, sondern leerseitig ist.

In *Gegenstand und Raum* ist auch der theoretische Umriß eines Menschenbildes gegeben. So in den Wertsetzungen: Arbeit, Spiel und Muße. Das faßt nicht alles, wie auch die Unterscheidung von

Kunstwerk, technischer und praktischer Gegenständlichkeit nicht alle möglichen Gegenstandsbestimmungen erschließt, weil sie dazu dient, einen formationsgeschichtlichen Wirkungszusammenhang von Gegenständlichkeit zu bestimmen. Aber diese nach vielen Beziehungen skizzierte Auffassung vom Menschen – wie unsystematisch und unvollständig sie auch ist – zeichnet nie das Bild eines abstrakten Kollektivwesens Mensch, sondern meint immer Individuen, die sich als Charaktere wissen, sich praktisch so erfahren und die darum nicht unablässig mit ihrer Einmaligkeit kokettieren müssen. Und es wird von einer Gemeinschaft der Menschen ausgegangen und auf deren Entfaltung hingedacht, die eben nicht nur in der Austauschbarkeit der Individuen beruht, deren Produktivität vielmehr im Widerspruch der individuellen Charaktere gegründet ist. Die gestaltungskonzeptionellen Meinungsverschiedenheiten weisen also auf umfassendere weltanschauliche zurück.

Leider haben Letsch und Scharf es in ihrem Beitrag versäumt, sich mit den in *Gegenstand und Raum* enthaltenen Äußerungen über die Möglichkeit, durch standardisierte Gegenstände moderner Gestaltung Raum in einer für das Individuum charakteristischen Weise zu bilden, auseinanderzusetzen. Die Behauptung, daß auf der Grundlage moderner Gestaltungskonzeptionen Räume durch standardisierte Elemente individuell charakteristischer zu bilden sind als durch kunstig individuierte Gegenständlichkeit, weist nicht nur auf die zu wenig genutzte Möglichkeit, theoretische Erörterungen auch auf empirisch konstaterbare Sachverhalte zu gründen. Sie belegt ebenfalls die Entschiedenheit, in der die Problematik der Bildung von individuellem Raum aufgenommen ist. Es wird in diesem Zusammenhang das Motiv des Baukastens eingesetzt und besonders auf die Wandlung des Raumverhaltens gewiesen. Hier gibt es bis hin zu pädagogischen Fragen viel zu erörtern. Aber es ist nicht so, daß Letsch und Scharf sich der Aufgabe der Individualisierung [206] von Lebensbedingungen stellen, während ich sie im Grunde ignoriere oder doch vernachlässige. Wir antworten anders auf diese Frage.

Viele industriell erzeugte serielle Gegenstände gelangen in den Raum oder in die Räume des Individuums durch dessen Entscheidung und werden dort geordnet. Das Individuum weiß die serielle Eigenschaft seines Gegenstandes, aber es nimmt ihn in der Regel nicht in der Gruppe seiner Typik wahr. Der Gegenstand, Stuhl, Tisch, Radio, ist dem Individuum sein Gegenstand geworden, Element der engeren individuellen Raumwelt. Und es ist schon gesagt, was jetzt auch gegen Letsch und Scharf einzuwenden ist: „Die Problematik moderner Gestaltung individueller räumlicher Lebensbedingungen wird zwar subjektiv allgemein als solche der Individualisierung reflektiert, sie liegt aber objektiv auf einer anderen Ebene.“ (S. 199). Letsch und Scharf flechten um das falsche Bewußtsein, wie es sich naiv ausspricht, einen theoretischen Lorbeerkranz. Aber wenn sie *Gegenstand und Raum* zum Gestänge seiner Erhebung auserwählen, sollten sie doch nicht unbemerkt lassen, daß sie Vorstellungen darlegen, die dort bereits kritisiert sind. Sie hatten die Möglichkeit, dem zu widersprechen, zu widerlegen. Aber diese Meinungen zu ignorieren und dann polemisch zu argumentieren, trägt keine objektive Kritik. Sie hätten doch aussprechen können, daß für sie die Unterscheidung zwischen einer bürgerlichen und einer kommunistischen Individualisierung des Raumes eine Fiktion ist. Damit hätten sie in dieser Hinsicht die Grundfrage gestellt. Das bürgerliche Wahrnehmungsverlangen stößt sich an dem in seiner Erscheinung nicht durch Attrappen der Handarbeit kaschierten seriellen Gegenstand, weil er den Prickel der Exklusivität versagt. Die Individualität wird als gefährdet empfunden, weil sich die bürgerliche Individualität bedrängt sieht. Darum werden serielle Produktionen gleicher Typik werthierarchisch gestuft, oder das Serielle wird, wo es möglich ist, gütig abgedeckt.

2. Wer die individuelle Charakteristik von Milieu nicht vom Raum her begreift, muß ihre Attribute notwendig an den Gegenständen aufsuchen. Der „Prozeß der Individuation des Soziums“, erklären Letsch und Scharf, finde „tatsächlich statt, wenngleich in außerordentlich widersprüchlicher Weise“. (S. 167). Da solches die Art ist, von Widersprüchen zu reden, sogar von außerordentlichen Widersprüchlichkeit, ohne auch nur einen Widerspruch zart anzudeuten, wird dem zuletzt Zitierten eingeschlossen: „Doch wie auch immer, das Bedürfnis nach Gegen-[207]ständen die besondere Individualität signalisieren, macht sich geltend. Und zwar nicht als Ausdruck des antiindustriellen Ressentiments der Menschen. Mit diesem Argument wird einmal das Bedürfnis nach dem gestalteten Ausdruck besonderer Individualität abgewertet, und zum anderen wird damit die Problematik auf die psychologische Ebene verlagert. Dieses Bedürfnis zeigt vielmehr an, daß sich der objektive Prozeß

individueller Vergesellschaftung im dialektischen Spannungsfeld der Sozialisation des Individuums und der Individuation des Soziums vollzieht.“ (S. 167). Die außerordentlich widersprüchliche Weise endet also im „dialektischen Spannungsfeld“. Die Begriffe „Sozialisation des Individuums“ und „Individuation des Soziums“ ersetzen jede sozialhistorische Analyse, wenn die „besondere Individualität“ ihre Ansprüche anmeldet.

In *Gegenstand und Raum* heißt es: „Die abweisende Reaktion auf standardisierte Elemente im individuellen räumlichen Milieu ist sicher auch durch antiindustrielle Ressentiments verursacht, die wirken werden, solange die Arbeit nicht hinreichend durch das Bedürfnis der Menschen getragen ist. Schließlich muß beachtet werden, daß die Monotonie in der architektonischen Erscheinung der in industrieller Bauweise errichteten Wohngebiete den Drang zu individuierter Gegenständlichkeit in der Wohnung verstärkt.“ (S. 200). Es kann also festgestellt werden, daß ich ein als problematisch vorgestelltes ästhetisches Verhalten nicht bloß auf antiindustrielle Ressentiments zurückgeführt habe. Obgleich diese ästhetischen Haltungen in *Gegenstand und Raum* nicht systematisch untersucht werden, führt die Überlegung zur Betonung und inhaltlichen Richtung gesellschaftlicher Verantwortung für die Gestaltung der räumlichen Lebensbedingungen der Mensch. Bezogen auf die Imitationen, wird das auch zum Design hin gefaßt durch die Feststellung: „Die Imitation ist auch als Reagieren auf den Druck modischer Oberflächlichkeit zu werten, in der sich die Mode vollständig in der Erscheinung des perfekten Industrialismus anbietet.“ (S. 256). Zur Erklärung einer Erscheinung werden also unterschiedliche Faktoren in das Blickfeld gerückt. Letsch und Scharf ignorieren das, und sie stellen sich nicht meinen Überlegungen über die Ursachen von antiindustriellem Ressentiment, die auf dessen Beziehung zu bestimmten Arbeitsbedingungen und somit Arten von Arbeit und auf die subjektive Einstellung zur Arbeit zielen. Für sie gilt der Hinweis auf die „psychologische Ebene“ als Widerlegung oder wenigstens als Hinweis auf Anrüchiges. Marx und Lenin waren ausgezeichnete Psychologen. Ich kann nur bedauern, daß mir wenig gute psychologische Analysen gelin-[208]gen. Aber ich hoffe, daß sich meine Anstrengungen in dieser Beziehung nicht als nutzlos und sich ihre Ergebnisse nicht als vollständig unsinnig erweisen. In jedem Falle könnte doch anerkannt werden, daß trotz der dürftigen Analysen das Bemühen zu erkennen ist, das psychische Reagieren der Menschen aus ihren materiellen Verhältnissen und aus ihrer Stellung in diesen zu erklären. Die Auffassungen von Letsch und Scharf sind in der hier erörterten Umfänglichkeit allerdings weder philosophisch noch psychologisch gut zu erklären. Die verkehrte Trennung von Allgemeinem und Besonderem in ihrer Vorstellung menschlicher Individualität führt sie zu einer gleichsam verkehrten Differenzierung der Funktionen von praktischen Gegenständen seriellen Charakters einerseits und Kunstwerken andererseits. Sie übersehen, daß im Sozialismus gesellschaftlich die Individualitätsentwicklung nicht durch Sozialisation und Individuation allgemein, sondern durch die Entwicklung der sozialistischen Individualität als der ersten gesamtgesellschaftlichen Form kommunistischer Individualität gekennzeichnet ist. Die unablässigen, inhaltlich aber unbestimmten Hinweise auf die „Sozialisation des Individuums“ und auf die „Individuation des Soziums“ können auch die Vorstellung erwecken, daß der Sozialismus zunächst Millionen Einsiedler vorfindet, die er nun zu sozialisieren hat, und daß dieser Sozialismus eine bisher durch individuelle Charaktere unbestimmte Gesellschaft ist, sich jetzt aber einige bereit gefunden haben, ihm ihr Gesicht zu widmen, indem sie das Sozium „verarbeiten“.

Obwohl Letsch und Scharf meiner kritischen Einschätzung der Imitation unter sozialistischen Bedingungen zustimmen, wenden sie sich dagegen, das Angebot derartiger Produkte als Zumutung aufzufassen. So in *Gegenstand und Raum*: „Verlangt es nicht größte politische Aufmerksamkeit, wenn dem Arbeiter zugemutet wird, die Ergebnisse seiner anständigen Arbeit in der Industrie, die er sich durch das ehrlich erlangte Geld hierfür angeeignet hat, in den eigenen vier Wänden zu Hause in den Signaturen des Handwerkmeisters von 1840 anzuschauen?“ (S. 256). Auf diese in der Sprache nicht elegante, aber für meinen Sinn durchaus herzerfrischende Bemerkung, die ja nicht auf hektische Geschäftigkeit und falschen Eifer, sondern auf „größte politische Aufmerksamkeit“ hinlenken soll, wird distanziert reagiert. Es „ist nämlich überhaupt nicht bewiesen, daß ‚der Arbeiter‘ dies als Zumutung erlebt. Und wenn er, was der Realität wohl näher kommt, an derartigen Zumutungen sogar seine Freude hat, dann läßt sich zwar mit Recht sagen, daß die Imitation des Handwerklichen durch

industrielle Methoden abge-[209]lehnt werden muß, aber die Freude des Arbeiters am individuellen Gegenstand soll man nicht pejorativ beurteilen. Antiindustrielle Ressentiments gibt es sicher, aber das Problem liegt tiefer. Es ist ... im dialektischen Charakter des Vergesellschaftungsprozesses begründet.“ (S. 168 f) Im „dialektischen Charakter des Vergesellschaftungsprozesses“ ist nahezu alles begründet. Aber der Kampf zwischen Neuem und Altem, auch der Widerspruch zwischen entwickelter politischer Bewußtheit und retrospektiven ästhetischen Orientierungen gehört hierzu wohl nicht. Der Arbeiter soll seine Freude an der Imitation haben, und Letsch und Scharf haben ihre Freude und Geruhsamkeit, indem sie die Imitationen ablehnen, aber dem Arbeiter zugleich seine Befriedigungen durch Imitation gönnen. Sie meinen, daß sich hier in der Tiefe eine progressive Tendenz in der Entwicklung der Menschen ausdrückt. Dieser Gesichtspunkt ist durch mich nicht grundsätzlich zurückgewiesen, weil ich ihn als Reaktion gegen modischen Verschleiß selbst gefaßt habe. Aber wenn sich ein progressives Bedürfnis verkehrt artikuliert, unterliegt es schließlich selbst der Verkehrung.

Wer bedenkt, welch ein Widerspruch zwischen den objektiven Interessen in der Arbeiterklasse im Sozialismus an der Beherrschung und der Entwicklung der Technik einerseits und dem sich in ästhetischem Verhalten wie der Neigung zur Imitation äußernden Ressentiment gegen die Technik andererseits zeigt, wird nicht dazu gelangen, hier zu bagatellisieren. Selbstverständlich wollen wir uns von einer verkehrten Vorstellung über die Wichtigkeit dieses Problems bewahren. Was in der Imitation letztlich gesucht wird, ist doch nicht der Ausdruck von Individualität. Sonst hätten wir davon auszugehen, daß die Individuen, die sich wertbetont imitierte Gegenständlichkeit aneignen, den Gestaltausdruck ihrer Individualität in den ästhetischen Objektivationen anderer suchen und schließlich anerkennen. Wenn nach der Vorstellung von Letsch und Scharf der individuierte Gegenstand nur das seinem Schöpfer Spezifische, Einmalige, verkörpert, kann doch ein anderes Individuum hierin nicht seine Einmaligkeit bestätigt finden. Die Lösung dieses Dilemmas könnte nur darin gefunden werden, daß jeder seine Dinge selbst herstellt. Die bornierte Fesselung der Individuen an die Gegenständlichkeit hätte dann ihre vollendete Form erhalten. Es wäre der Weg vom Handwerker zum Heimwerker. Diese Selbsttätigkeit ist sicher immer als ein Moment der Gestaltung individueller Lebensbedingungen vorauszusetzen, aber sie kann für die ästhetische Kultur der sozialistischen Gesellschaft nicht das Grundlegende sein, weil so die ganze für gesellschaftlich ge-[210]richtete Aktivität der Individuen offene Zeit durch diese Tätigkeit aufgesogen wäre. Insofern gibt es für den Kapitalismus nicht nur ökonomische Gründe zur Förderung dieser Heimarbeit, die einigen Industriezweigen gute Geschäfte ermöglicht, sondern auch herrschaftsstrategische Interessen. In der Imitation erscheinen heute Weltanschauungswerte, die eine andere als diese Welt vorstellen. Wenn ich gegenüber solchem Angebot – und gemeint war und ist zuerst das Dominieren von solchem und ähnlichem Angebot in vielen Produktgruppen – von einer „Zumutung“ gegenüber dem Arbeiter gesprochen habe, war das von den Interessen der Arbeiterklasse her gedacht, darum „der Arbeiter“. Der Begriff der Zumutung soll nicht kategorial festgeschrieben werden, aber es wäre nicht schlecht, alle Produktionen im Sozialismus, gleich, ob materielle oder ideelle, auch unter dem Gesichtspunkt des Zumutbaren zu bewerten. Und dessen Normen müßten streng nach den Werten, die diese Gesellschaft zu behaupten und zu entfalten hat, festgelegt werden. Wo nun die Zumutung im Grunde das Unzumutbare bietet und dieses dann noch bei den Empfängern derartiger Botschaften Freude stiftet, besteht vom Standpunkt revolutionärer sozialistischer Politik keine Veranlassung, sich in der Gewißheit zu wiegen, daß trotz einiger Unpäßlichkeiten an der Oberfläche in der Tiefe doch alles seinen rechten Gang nimmt.

Die Zuspitzung der ästhetischen Gestaltungsproblematik am Beispiel der Imitation ist produktiv, wenn die uns hier interessierenden Formen der Imitation in ihrer ideologischen Relevanz begriffen sind und im Zusammenhang der gesamten ästhetischen Gestaltung der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen gesehen werden. Getrennt von diesen übergreifenden Beziehungen erhält die kritische Auseinandersetzung mit der Imitation oder mit der systematischen Ornamentik den Zug einfältiger Verbissenheit. Für die erfolgreiche Lösung der wirtschaftlichen und der umfassenden gesellschaftlichen Aufgaben des Sozialismus in der Gegenwart ist es dringend notwendig geworden, das Niveau ästhetischen Verhaltens zu erhöhen, es in Übereinstimmung mit dem Niveau politischer und ökonomischer Strategie der weiteren Gestaltung des entwickelten Sozialismus zu bringen. Und

das verlangt qualitative Wandlungen. Die bisherige Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms in der DDR hat den Widerspruch zwischen politischer Programmatik und ästhetischer Konzeptionsbildung besonders deutlich hervortreten lassen. Aber das gilt nicht nur hier. Für pragmatisches Denken mag es schlüssig oder doch denkwürdig erscheinen, die gesellschaftlich unprogrammierten individuellen Reak-[211]tionen gegen Monotonie und Ode des Raumes jetzt als Heilszeichen anzuerkennen und sie gesellschaftlich zu programmieren. Die nachhaltigen postmodernistischen Einflüsse in unserer Architektur belegen das sehr anschaulich. Die selbstbefriedigenden ästhetischen Analysen helfen nicht. Hieraus ergibt sich selbstverständlich nicht, daß jede kritische richtig ist. Aber wenn Übereinstimmung besteht, daß eine bestimmte ästhetische Gestalteigenschaft für uns gesellschaftswiderständig ist, verlangt die bejahende Aufnahme derselben durch Teile der Bevölkerung auch kritische Wertungen. Diese können allerdings nur positiv wirken, wenn sie nicht in der Reflektierung individueller Entwicklungsproblematik verharren. Und das heißt hier: Wenn die Aufgabe der Gestaltung harmonischen Raumes für die Menschen nicht oder in unzureichender Tiefe gestellt ist, wird stets der Dienst der Gegenständlichkeit in für den Sozialismus verkehrter Weise angerufen. So gelangte Bruno Flierl von seiner Rechtfertigung einer ökonomisch aufwendigen und in ihrem praktischen Gebrauchswert eingeschränkten „Bildzeichenarchitektur“⁵, die in schroffem Gegensatz zu den objektiven Erfordernissen des Bauens geriet und deren wichtigster Repräsentant Hermann Henselmann war, trotz einiger Bedenklichkeit zu einer anthropologisch gestützten Apologie der skurrilen Äußerungen von Unbehagen gegenüber dem Raum in Balkon- und Loggiengestaltung, die diskrepant und in privatistischer Weise aufdringlich wirken. Der diese erklärende und Flierls Beitrag in der Wochenzeitung *Sonntag* titelnde Satz lautet: „Der ungeheure Drang, Spuren zu hinterlassen“.⁶ So endet also die Spur von den Erdentagen. Weil die Leute angesichts der vielen Wände, die handwerklich individuierend zu bewältigen sind, zu wenig Zeit haben und ihre Qualifikation für solche Entäußerung ihrer besonderen Menschlichkeit noch unzureichend ist, liefert die Industrie hilfreich Tapeten, welche an Wohnbauten industrieller Fertigung Holzfachwerk oder gemauerten Backstein erscheinen lassen.

Die auf Abfindung mit derartigen problematischen Verhaltensweisen zielenden theoretischen Erklärungen Flierls haben für die Entwicklung gestalterischer Konzeptionsbildung nachhaltig gewirkt. In ihnen ist in einem hohen Maße auch die Vorstellung von Letsch und Scharf gegründet. Ihr besonderer Beitrag gegenüber Flierl, der, bezogen auf die zuvor umrissenen Erscheinungen, auch immer Transitorisches offenließ, besteht in dem Streben nach einer gestaltungstheoretischen Systematik, welche die Strukturen einer bestimmten Praxis [212] auch philosophisch verfestigt. So ist es für sie folgerichtig, daß sie sich gegen meine Auffassung wenden. Hierbei ist ihnen leider auch widerfahren, leer gegen mich zu polemisieren. So schrieben sie: „Das für den Sozialismus gültige Maß der Gestaltung dürfte weder das autonome Individuum noch die abstrakt gefaßte kollektive Subjektivität sein, sondern die Persönlichkeit.“ (S. 168). Wenn Letsch und Scharf die Schrift *Gegenstand und Raum* kritisieren, können sie selbstverständlich andere Arbeiten von mir unbeachtet lassen. Diese Entbindung von Verantwortung gilt aber nicht für den Text, dem sie sich zugewandt haben und auf den bezogen sie polemisierten. Hier hätte ihnen bereits das Sachregister von *Gegenstand und Raum* gute Dienste leisten können. Neben dem Stichwort „Persönlichkeitsentwicklung“ sind unter „Persönlichkeit, Persönliches“ fünfzehn Seiten genannt. Dort wären sie auch darauf gestoßen, daß ich, Marx folgend, zwischen „privat“ und „persönlich“ streng unterscheidet und daß „Persönlichkeit“ auf Seite 181 „als kommunistische Bestimmung der Individualität“ eingesetzt wird. Und sie hätten auf Seite 239 die Aussage gefunden, daß, wie im Kapitalismus der Profit, im Kommunismus die Persönlichkeit das eigentliche Ziel der Produktion ist. Das ist doch zugleich Maßbestimmung. Das vom Standpunkt der Ästhetik näher zu fassen, ist der Kern von *Gegenstand und Raum*. Und ich glaube, daß diese Arbeit trotz vieler Einseitigkeiten und Mängel über alles Phraseologische hinaus analytisch den Satz trägt: „Das Ziel kommunistischer Gestaltung ist, nach außen gefaßt, die Welt, zum Wesen hin begriffen, der Mensch.“

⁵ Bruno Flierl: *Hermann Henselmann, Architekt und Architektur in der DDR*, in: Hermann Henselmann: *Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte*, Berlin 1978, S. 48.

⁶ Bruno Flierl (Gespräch): *Der ungeheure Drang, Spuren zu hinterlassen*, in: *Sonntag*, 13/1980, S. 8.

Diese Feststellungen, die ich angesichts solcher Art von Polemik für notwendig halte, sollen nicht davon absehen lassen, daß Letsch und Scharf die Beziehung von Individuum und Kollektiv im Sozialismus anders als ich sehen. Ihre kritische Wendung gegen die Vorstellung eines autonomen Individuums auf der einen und gegen die abstrakt gefaßte Kollektivität auf der anderen Seite berührt unbeabsichtigt ihre eigenen theoretischen Schwierigkeiten. Sie schrieben zur Erklärung der Persönlichkeit als Maß: „Die sozialistische Persönlichkeit als vergesellschaftete und nicht, wie das exklusive bürgerliche Individuum, als ‚entgesellschaftete‘ Individualität; als eine Maßgröße, die kollektive Subjektivität realisiert und daher dieser gemäßen Gestaltwertigkeit bedürftig ist, die aber nicht auf das numerische, standardisierte, austauschbare Durchschnittsindividuum reduziert ist, sondern als besonderes Individuum auch jener Gestaltwerte bedarf, welche die Signaturen [213] dieser Besonderheit an sich tragen.“ (S. 168). Einiges zu diesen Vorstellungen wurde schon reflektiert, alles soll nicht erörtert werden. Wichtig ist hier vor allem zu sehen, daß die Individuen als Träger kollektiver Subjektivität auf die Eigenschaft des Durchschnittsindividuums reduziert sind. Sie sind in der Beziehung ihrer Kollektivität „numerische, standardisierte, austauschbare“ Individuen. Damit ist nun das Wesen kommunistischer Kollektivität vollständig verkannt, ihre Individualität mit der von Individuen in Klassen antagonistischer Verhältnisse gleichgesetzt. Das ist eben das abstrakte Individuum, welches aber in den Freiräumen der eigenen Wohnung nicht konkretes Individuum wird, sondern seine Konkretheit in den Zierden der Dinge vorgetäuscht sieht, aber die Täuschung nicht durchschauen kann oder nicht durchschauen will. Es ist ja nicht nur das Streben nach Exklusivität, welches die Gegenständlichkeit aufblühen läßt, sondern auch die verdrängte Hoffnung auf universelle Entfaltung, die Flucht vor der Anschauung einer dem Empfinden widersetzigen Welt in die Idylle. Diese Verlagerung der Individualität in die Gegenständlichkeit wird in *Gegenstand und Raum* als Form denunziert, in welcher sich die Entwicklung der Individuen als Persönlichkeit letztlich nicht reflektieren kann, weil sie hierdurch verhindert wird. Am Beispiel der Imitation ist das gut zu erkennen, Persönlichkeit ist das Individuum nur, wenn es die allgemeinen Bedingungen menschlichen Lebens auf der Erde begreift, bejaht und für ihre Durchsetzung aktiv wirkt. Zu diesen Bedingungen gehören unter der Voraussetzung überwundener Kapitalherrschaft nicht nur technische Rationalität, sondern auch synthetische Rohstoffe und nicht zuletzt der Beton. Welche Mentalität spricht sich aus, wenn Menschen heute, wo die Wälder auf der Erde fortlaufend fallen, süchtig sind, ihre Dinge und Raumbegrenzungen hölzern sehen zu wollen? Drängen die, welche sich nach den Erscheinungen von der Hand gemauerter Flächen sehnen, darauf, selbst auf die Gerüste zu steigen und ihre vollen Arbeitstage in den Dienst ihrer ästhetischen Erwartungen zu stellen? Das sind Punkte, wo ästhetische Erziehung unmittelbar politische wird. Hier findet Bewußtheit ein unbestechliches ästhetisches Kriterium und ästhetische Gestaltung in Architektur und Design die weltrevolutionäre Dimension ihres Auftrages. Es wird Zeit, die falsche Zärtlichkeit gegenüber retrospektiven ästhetischen Erwartungen aufzugeben, weil in diesen jetzt die Entwicklung der politischen Bewußtheit selbst eine Grenze findet. Das ist, kurz gefaßt, die Überlegung. Wer meine Auffassungen über die Funktionen unterschiedlicher [214] ästhetischer Charaktere von Gegenständlichkeit widerlegen will, kann an dieser Argumentation nicht vorbeireden.

3. Als Ausgleich gegen die von mir begangenen Fehler weisen Letsch und Scharf auf das Buch *Pathos der Sachlichkeit* von Karin Hirdina. Diese vortreffliche Arbeit, mit deren konzeptionellen Voraussetzungen und wesentlichen Wertungen ich übereinstimme, hat einen groben Fehler. Das ist der Titel „Pathos der Sachlichkeit“, der von den gestalterischen Bewegungen, die untersucht werden, jedes soziale und emanzipative Ethos abweist und deren Gestaltungsmotive als fanatisches Streben nach Kapitalisierung der Lebensbedingungen deutet. Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob Sachlichkeit einen übergreifenden Gehalt vermittelt oder als „Pathos der Sachlichkeit“ ihren Inhalt in sich zu fassen vorgibt. Letztes bedeutet ja nur, die entfremdete Gewalt gesellschaftlicher Verhältnisse ästhetisch zu effektivieren. Selbstverständlich gibt es in der Architektur der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts auch diese Tendenz, die damit den kapitalapologetischen Zügen der Neuen Sachlichkeit zugehört. Aber das gilt nicht überhaupt für die modernen Gestaltungen in Architektur und Design dieser Zeit. Es ist so, daß einige, die einsehen, daß es nicht ohne negative Folgen möglich ist, die gestalterischen Traditionen des sogenannten Funktionalismus vollständig zu ignorieren, gern nach dem Erklärungscode „Pathos der Sachlichkeit“ greifen, weil sie sich damit der Aufgabe entziehen

sehen, deren humanistische und poetische Gehalte anzuerkennen. Wessen Wahrnehmungsweise nicht auf das Gegenständliche fixiert, wer kein systematischer Ornamentiker ist, wird Christian Borcherts wunderbare Fotoaufnahme der Leuchte von Marianne Brandt im Dessauer Bauhausgebäude auch als Erschließung eines poetischen Raumwertes begreifen können. Diese Lampe ist da, um Menschen etwas von der Welt zu beleuchten. Sie stellt nicht wie die Kunstlampen für die nach individuierter Gegenständlichkeit Gierenden selbst eine Welt dar. Sie ist – was auch fotografisch hervorgehoben wird – im Dienste des Raumes. Und welch ein Raum! Wie er begrenzt und offen ist, verknüpft mit anderen Räumen, die alle keine feste Grenze setzen, sondern empfinden und denken lassen eine Unendlichkeit. Ein systematischer Ornamentiker muß hierauf mit bitterer Verachtung reagieren. Er tastet mit den Augen die den Raum organisierenden Formen ab und findet bei aller Bereitschaft keine für ihn individuelle Ungleichmäßigkeit, welche eine frohe Botschaft verheißt. Solches kann und muß als sachlich, nicht aber als poetisch anerkannt werden.

[215] Es gehört zu den Leistungen von Karin Hirdina, daß der hier diskutierte Ansatz „Pathos der Sachlichkeit“ in ihren Analysen relativiert wird. Ich habe also der Sache nach nicht gegen sie zu polemisieren.

Der Begriff des Funktionalismus wurde in *Gegenstand und Raum* aufgenommen, und es wurde versucht, „Funktionalismus“ von den Entwicklungserfordernissen des Kommunismus her zu bestimmen. Lothar Schelhorn hat das in der Gestaltung des Titelblattes von *Gegenstand und Raum* ausgezeichnet gestalterisch ausgedrückt. Zu dieser Aufnahme des Ausdrucks „Funktionalismus“ habe ich mich entschlossen, weil zwischen den progressiven Konzeptionen und Gestaltungen der Architektur und des Design in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, die oft als „funktionalistisch“ bezeichnet wurden, und unseren gestalterischen Aufgaben auf den bestimmten Gebieten ein im Inhalt ungebrochener Zusammenhang besteht. Das heißt nicht, die Antworten auf unsere Fragen seien dort bereits gegeben, ist keine Doktrination der Form, sondern Hinweisen auf Konzeptionelles. Die Aufnahme des Ausdrucks „Funktionalismus“ bedeutet für mich keine Subsumtion der ästhetischen Auffassungen unter den Funktionalismus. In seiner entwickelten Form ist der Funktionalismus eine allgemeine Gestaltungsprogrammatur, deren Herausbildung wesentlich durch die Revolutionen der Jahre 1917, 1918 und 1919 beeinflußt wurde und die auf wesentliche Fragen der Entwicklung der kommunistischen gesellschaftlichen Verhältnisse antwortet. Das sittliche Grundprinzip dieser Programmatur ist die soziale Gleichheit. War ihre Entwicklung zuerst durch utopische, reformerische und anarchistische Vorstellungen vermittelt, so verlangt ihre Konkretisierung unter den Bedingungen des Sozialismus politische Bewußtheit, Prinzipienfestigkeit und Flexibilität. Wir müssen nicht befürchten, daß die Auseinandersetzung um moderne gestalterische Positionen in Architektur und Design andere Gestaltungen verdrängt. Auch in der Frage der Imitation, die ja im Grunde eine abgeleitete ist, kann es nicht darum gehen, durch administrativen Rigorismus derartiges zu verhindern. Weder Gestalter noch Nutzer dürfen zu funktionaler Gestalthaltung genötigt werden. Aber die geistige Auseinandersetzung um diese Fragen muß einen höheren Rang in unserem gesellschaftlichen Leben erhalten. *Gegenstand und Raum* ist keine systematische Ästhetik. Es kann darüber befunden werden, ob diese Arbeit ohne den gedanklichen Hintergrund einer solchen möglich wäre oder nicht. Die Ausrichtung der Darstellung auf die Gestaltung, unmittelbar praktisch relevanter Lebensbedingungen unter dem Gesichtspunkt des Funktionalismus [216] war von der Überzeugung gelenkt, daß von der Lösung der Aufgaben dieser gestalterischen Bereiche die Entwicklung der Künste und ihrer Wirkungsmöglichkeiten wesentlich mit abhängt.

Trotz langer Überlegung verstehe ich nicht, warum Letsch und Scharf polemisch gegen mich auf die Einschätzung des Konstruktivismus durch Karin Hirdina verweisen. Sie heben hierbei ihre Bemerkungen hervor, welche die „Grenzen der kollektivistischen Konzeptionen“ konstruktivistischer Programmatur betreffen. Wenn ich die eigenen Vorstellungen überdenke, sehe ich in ihnen weder gesellschaftstheoretisch allgemein und auch nicht in dem gegebenen Umriß von Kunstfunktionen eine Verselbständigung des Kollektivismus. Die zuvor bezeichneten Feststellungen von Karin Hirdina über den Konstruktivismus erscheinen mir gerechtfertigt, und ich muß es ihr überlassen, Differenzen in dieser Beziehung zu dem von mir Geäußerten hervorzuheben. Solches kann doch nur Denken

stimulieren, wenn die Kritik nicht ins Unfaßbare gerät. Was Karin Hirdina bezogen auf den Konstruktivismus vor allem zeigt, ist die konkrete historische Wertigkeit dieser das Kollektiv einseitig hervorhebenden Orientierung. Letsch und Scharf weisen auf die Seiten 100 und 101 von *Pathos der Sachlichkeit*. Wer von den Lesern noch die folgende Seite beachtet, findet dort eine Kritik an der Auffassung von Letsch und Scharf über die Beziehung von Individualismus und Kollektivismus in der kapitalistischen Gesellschaft. Sie meinen, „daß der industrielle Kapitalismus in der ideologisch-subjektiven Reflexion und in seiner politischen Strategie nicht nur den Individualismus, sondern auch den Kollektivismus bereithält“. Karin Hirdina forderte sie auf zu erklären, „was ‚bürgerlicher Kollektivismus‘ sein soll, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen mit ihm normativ und herrschaftsstabilisierend verallgemeinert werden sollen.“⁷ Letsch und Scharf sahen zweifellos einen wichtigen Zusammenhang, dessen Vernachlässigung zu falschen Schlußfolgerungen führen kann. Weil sie aber über die abstrakte, ahistorische Vorstellung der Beziehung von Individuum und Gruppe nicht hinausgelangen, „Gruppe“ und „Kollektiv“ im Grunde gleichsetzen, fassen sie in der Begrifflichkeit „das numerische, standardisierte, austauschbare Durchschnittsindividuum“ eine gruppenbezogene Individualitätsbestimmung für sozialistische Verhältnisse, die genau für bestimmte Gruppencharaktere des Kapitalismus zutrifft. Es ist hier im besonderen Falle für Individuen außerhalb der herrschenden Klasse zweifache Subsumtion. Die Individuen sind unter die Gruppe und die Gruppe ist unter ihr im Wesen fremde Herrschaft subsumiert. Solche Gruppenbeziehungen hat der Faschismus or-[217]ganisatorisch und ideologisch gebildet, und diese ließen im Grade der psychischen Unterworfenheit ihrer Individuen diese auch etwas wie Kameradschaft erfahren. Das Streben, Teile des Proletariats in derartige Kollektivität zu binden, zeigt sich nicht nur unter faschistischen Herrschaftsformen, sondern im Imperialismus überhaupt. Das wäre eine Antwort auf die Frage nach dem „bürgerlichen Kollektivismus“, wobei allerdings der Begriff des Kollektivismus in dieser Bezüglichkeit zu problematisieren wäre. Mir scheint es nicht sinnvoll, diesen Begriff derart weit zu fassen, daß er auch für solche Gruppencharaktere gilt. Letsch und Scharf zeigen selbst nach der bereits an ihrer Auffassung erfolgten Kritik keine Neigung, eigenes zu bedenken. Das hätte sie aber vielleicht doch zu einer differenzierteren Fassung ihres theoretischen Ansatzes und unter Umständen zu etwas mehr Nähe zu meinen Vorstellungen führen können.

Der Konstruktivismus in seiner progressiven Entwicklung, die von dem wesenhaft abgehoben ist, was Erhard Frommhold den „Verschleiß des Konstruktivismus“ genannt hat,⁸ zielte bereits auf den Zusammenschluß freier Menschen. Kollektivismus als Zusammenschluß der Menschen in Freiheit ist selbstverständlich ein Prozeß, der Befreiung in sich schließt. Daß der Konstruktivismus wie andere progressive Bewegungen in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts den Zusammenhang von Kollektivität und Individualität noch nicht im marxistisch-leninistischen Sinne dialektisch – und das heißt: auf die Entwicklung der Individuen als universeller bezogen – begreifen und gestalterisch artikulieren konnte, lag vor allem an der naiven Reflektierung der Bedingungen und Ziele der proletarischen Revolution. Es ist das eine Schwierigkeit, die nicht auf die Vertreter des frühen Konstruktivismus begrenzt ist, obgleich sie dort oft besonderen Ausdruck gefunden hat. In *Abendlicht* erzählt Stephan Hermlin: „Mit dreizehn Jahren las ich zufällig das ‚Kommunistische Manifest‘; es hatte später Folgen. Mich bestach daran der große poetische Stil, dann die Schlüssigkeit des Gesagten. Zu den Folgen gehörte, daß ich es mehrmals las, im Laufe der Jahre sicher zwei dutzendmal. In drei Ländern hörte ich bei meinem Lehrer Hermann Duncker Vorlesungen über das Manifest; Duncker, der das Werk vom ersten bis zum letzten Wort hätte auswendig hersagen können, gehört zu jenen nicht mehr Lebenden, die noch mit Tränen der Ergriffenheit in den Augen über marxistische Theorie sprachen. Das berühmte Werk führte mich zu schwierigeren, umfangreicheren Schriften der marxistischen Literatur, aber ich kehrte immer wieder auch zu ihm zurück. Längst schon [218] glaubte ich, es genau zu kennen, als ich, es war etwa in meinem fünfzigsten Lebensjahr, eine unheimliche Entdeckung machte. Unter den Sätzen, die für mich seit langem selbstverständlich geworden waren, befand sich einer, der

⁷ Karin Hirdina: *Pathos der Sachlichkeit. Traditionen materialistischer Ästhetik in den zwanziger Jahre*“, Berlin 1981, S. 102.

⁸ Erhard Frommhold in seinem Diskussionsbeitrag in der Arbeitsgruppe 2 des VIII. Kongresses des Verbandes Bildender Künstler der DDR, in: Dokumentation über den VIII. Kongreß, hg. vom Verband Bildender Künstler der DDR Zentralvorstand, S. 127.

folgendermaßen lautete: ‚An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassegegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung aller die Bedingung für die freie Entwicklung eines jeden ist.‘ Ich weiß nicht, wann ich begonnen hatte, den Satz zu lesen, wie er hier steht. Ich las ihn so, er lautete für mich so, weil er meinem damaligen Weltverständnis auf diese Weise entsprach. Wie groß war mein Erstaunen, ja mein Entsetzen, als ich nach vielen Jahren fand, daß der Satz gerade das Gegenteil besagt: ‚... worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.‘⁹ Es zeugt von der Lauterkeit Hermlins, daß er diese Sinnverkehrung auf sich genommen, keinen Schuldigen gesucht hat. Denn in ihr verbirgt sich die Problematik einer ganzen Epoche. *Gegenstand und Raum* zeigt das Suchen nach Antworten auf die Frage nach den ästhetischen Bedingungen des kommunistischen Humanismus, den Marx, Engels und Lenin theoretisch begründet haben und zu dem die Menschheit fortschreiten muß, wenn sie sich nicht aufgeben will. Die herausgestellten Antworten sind zu befragen. Aber das ist nicht gut von einem Standpunkt möglich, dem das Problem noch verschlossen ist, von dem aus der Mensch in das standardisierte Durchschnittsindividuum der Kollektivität und in das besondere Individuum der heimischen Unheimlichkeit gespalten ist. Diese Trennung hat im Sozialismus noch empirischen Boden. Darin liegt auch die ideologische Mächtigkeit solcher theoretischen Konstruktion und die augenscheinliche Plausibilität ihres gestaltungsstrategischen Konzepts. Aber im Sozialismus wird anderes, er selbst ist auf anderem gegründet. Der politische Zusammenschluß klassenbewußter Arbeiter und anderer, die sich mit der revolutionären Vorhut der Arbeiterklasse verbunden haben und verbinden, läßt schon unter den Bedingungen des Kapitalismus wahre Kollektivität werden. Und diese gründet die werdende Assoziation der neuen Gesellschaft. Hierauf muß Gestaltung orientiert sein, die zukunfts offen ist.

Das Streben nach einer objektiven Wertung des Konstruktivismus und des Abstraktionismus überhaupt, welches ich auch bei Letsch und Scharf sehe, berührt wichtige Dimensionen der ästhetischen Kultur des Sozialismus. Im Interesse des Sozialismus müssen wir uns entschieden und überzeugend gegen jeden [219] Versuch wenden, derartige Gestaltungen in unkritischer Überschwenglichkeit aufzufassen und sie gegen den Realismus der Kunst zu wenden. Das schließt jedoch die Frage nach ihren möglichen Funktionen in der ästhetischen Kultur der neuen Gesellschaft nicht aus. Derartige Gestaltungen hatten grundlegende Bedeutung für die Herausbildung des entwickelten Funktionalismus in der Architektur und im Design. Und es ist kein gegen den Realismus der Kunst gerichtetes Argument, wenn eine notwendige Beziehung zwischen moderner Gestaltung in Architektur und Design, zu dem ganzen gewordenen Spektrum bildnerischen und plastischen Schaffens behauptet wird. Karl Max Kober erklärte: ‚Bei aller Bereitschaft zum Zuhören und zum Mitdenken und auch im Wissen darum, daß Lissitzki, Kandinski, Klee und viele andere ästhetisch bedeutsame Entdeckungen vollzogen haben, muß ich doch sagen, daß mich diese Argumente noch nicht überzeugen. Dafür habe ich zwei Hauptgründe. Einerseits ist mir der Gewinn, den solche Kunst zu erzielen vermag, viel zu teuer erkaufte, nämlich um den Preis eines konstituierenden Elements, des Stoffes, an dem sich Gestaltung – meiner Überzeugung nach – überhaupt erst anspruchsvoll und nicht selbstgenügsam bewähren kann und muß, und andererseits habe ich an mir selbst oft genug erfahren, daß qualitätsvolle realistische Kunst alle die geforderten Aspekte mitzuerfüllen vermag.‘¹⁰ Die Entgegensetzung von abstrakter und realistischer Gestaltung, die Kober als unvermittelt und an sich gegebene voraussetzt und von der er dann den zu hohen Preis für ‚ästhetisch bedeutsame Entdeckungen‘ ableitet, muß doch angesichts historischer Erfahrung und der entwickelten Potenz des Sozialismus in der Gegenwart in Frage gestellt werden. Und die Anerkennung bedeutsamer Entdeckungen durch den Abstraktionismus sollte ihn etwas bedenklich über seine Vorstellung des Zusammenhangs von ‚Stoff‘ und Gestaltung stimmen. Es gibt hier viele Fragen, und alle Antworten wollen wir verantwortungsbewußt prüfen. Aber Kober sollte erklären, mit welchem auf einer Analyse von Tatsachen und nicht auf die bloße Annahme gestützten Recht er gestalterische Leistungen etwa von El Lissitzky als ‚selbstgenügsam‘ kennzeichnet? Selbstverständlich ist es möglich, sich zur Behauptung eigener Vorstellungen eine andere als die wirkliche Geschichte zu denken. Wenn hervorragende Architekten und Designer den Einfluß

⁹ Stephan Hermlin: *Abendlicht*, Leipzig 1980, S. 22 f. [Marx-Engels-Zitat: MEW Bd. 4, S. 482]

¹⁰ Karl Max Kober: *Die Verantwortung des Künstlers in unserer Zeit*, in: *Bildende Kunst*, 2/1980, S. 58.

des Werkes von Gestaltern wie Malewitsch, Kandinsky, Mondrian, El Lissitzky auf ihr eigenes Schaffen bezeugt haben, kann Kober zweifellos selbstherrlich auf die eigene Erfahrung setzen. Doch solches [220] ist das Gegenteil von einem historischen Verständnis. Indem Kober Gestaltungen, die ihm nicht kunstwertig sind und deren Charakter im besonderen Falle durch bedachtsame Erkundungen vieler zu erschließen ist, als nicht auf den „Tisch des Kunstwissenschaftlers“ gehörend qualifiziert und bemerkt: „Ich habe nicht gesagt, daß uns solche Ereignisse nicht zu interessieren brauchen, aber die Kunstwissenschaft ist nicht als eine Art Kübel zu betrachten, in den jeder, der vorbeigeht, etwas hineinwirft ...“,¹¹ ermöglicht er nicht nur eine bisher noch ungeahnte Klarstellung von Wissenschaftsfunktionen. Er bezeugt zugleich – bildhaft durch die gesetzte Beziehung von Tisch und Kübel – eigenes Wertbewußtsein, welches gegen die Wertstruktur der Gegenständlichkeit, auf die es bezogen ist, kontrastiert. In diesem Geist, aus dem heraus dann die von der Kunst abgegrenzten ästhetischen Gestaltung allgemein neben anderen Disziplinen der Psychiatrie zugewiesen werden, können wir den Realismus der sozialistischen Kunst nicht wahrhaft entfalten.

4. Die Aussage „Der praktische Gegenstand ist eine auf das Individuum bezogene Setzung der gesellschaftlichen Assoziation, und das Kunstwerk ist eine auf die Assoziation bezogene individuelle Setzung“ meint nicht, daß Design und Kunst in ihrem ästhetischen Niveau auf ein vorgestelltes Durchschnittsindividuum zu beziehen seien. Das ist für die Kunst in *Gegenstand und Raum* deutlich ausgesprochen. Die Auffassung des Kunstwerks als auf die Assoziation bezogene Setzung drückt nicht die unterschiedlichen Vermittlungen dieser Funktion aus. und ermöglicht damit natürlich eine drastische Vereinfachung der theoretischen Vorstellung der Wirkungsdimensionen der Kunst. Auch hier gilt, daß dieser Orientierungssatz nur durch den ganzen Inhalt der ihn tragenden Schrift erklärt werden kann. Die Abweisung vereinfachter Deutungen desselben hätte für das Design und auch für die Architektur pointierter erfolgen können. Es ist jedoch prinzipiell gefaßt: Der serielle praktische Gegenstand ist wie das architektonische Werk auch als individuelle Schöpfung zu begreifen. Beide, die Schöpfung des Architekten und die des Designers, können wie Kunstwerke Herausforderungen zur Entfaltung menschlichen Lebens objektivieren. Selbstverständlich haben sich Architektur und Design unter verschiedenen Aspekten auch dem Problem des Durchschnittsindividuums zu stellen. Das gilt zum Beispiel für quantitative Maßbestimmungen von Gegenständen und Räumen. Hiervon zu unterscheiden wäre die Problematik allge-[221]meiner gesellschaftlicher Maßbestimmung hinsichtlich des Gebrauchs. Aber beide Maßbeziehungen sind von den am Durchschnittsindividuum ästhetisch orientierten Gestaltungen unterschieden. Dieses durchschnittsindividuelle ästhetische Wahrnehmungserwarten wäre gegenwärtig als das eines Individuums vorzustellen, das in seinen ästhetischen Bedürfnissen die Mitte zwischen den Bedürfnissen eines systematischen Ornamentikers, der seine Gegenstände mit den Spuren verausgabter Arbeit überladen sehen will, und den Bedürfnissen eines Individuums, welche die Hervorkehrung vermeidbarer Arbeit oder gar die Vortäuschung von Handarbeit an industriell erzeugten Produkten abweisen und die sich hiervon ästhetisch abgestoßen sehen, vorzustellen. Bei der Anschauung der Gestaltung bestimmter Produktionen könnte der Eindruck entstehen, daß sich unser Design zunehmend einem solchen Mittelmaß nähert. Auch hier hätte die Konzeption von Letsch und Scharf einen sie stützenden empirischen Beleg. Ohne dem Kampf gegen das Mittelmaß, durch den ja letztlich nur das Untermäßige Boden gewinnen kann, das Wort zu reden, sei betont, daß mir zuerst eine qualitative Differenzierung des Angebots durch hochwertige Leistungen eines funktional gerichteten Designs auf dem Sektor der Konsumgüter erfordert zu sein scheint. Und solche Gestaltungen sind dauerhaft nur auf der Grundlage einer kommunistischen Ethik der Gestaltung möglich. Denn die Fragen ästhetischer Gestaltung sind im Grunde nicht von den gesellschaftlichen Funktionsbestimmungen der Produkte zu trennen. Auch darum muß die Entwicklung derartiger Gestaltung als ein evolutionärer Prozeß aufgefaßt werden. Erst durch die Entfaltung der neuen Inhalte des Gebrauchs kann sich kontinuierlich das Werden moderner Gestaltung durchsetzen. Der Gartenzweig, der eine kleintütige, aber doch human gedachte Vorwegnahme des qualifizierten Automaten ist, stört uns wie andere problematische Gestaltung bei der Herausbildung einer gestalterischen Praxis auf dem Gebiet der Architektur und des Designs, welche als moderne den gesellschaftlichen Erfordernissen des

¹¹ Ebenda, S. 58 f.

Sozialismus entspricht und zugleich nach außen die Wirksamkeit unserer Produkte auf den internationalen Märkten ökonomisch und Ideologisch erhöht, nicht, wenn im Angebot keine verkehrte Dominanz gegenüber oder gar Ausschließung von modernen Gestaltungen besteht. Die durchschnittsindividuelle Mitte zwischen der Ästhetik des Gartenzwergeres und der einer modernen Gestaltung technisch qualifizierter Automaten werden wir noch lange haben. Es muß nur die Frage beantwortet [222] werden, wohin wir in dieser Ebene der Gestaltung wollen. Theorie kann Gestaltung weder ersetzen noch ihre Charaktere vorkonstruieren. Aber Gestaltung in Architektur und Design ist auch nicht ohne theoretisches Selbstverständnis zu realisieren. Der Streit um allgemeine theoretische Vorstellungen, den wir führen, hat damit praktische Relevanz. Darum der Streit.

[223]

Denkübungen zu Marx: Gestaltungen des Reichtums

Das Thema des Reichtums, welches Dichter, Ökonomen und Philosophen oft berührt haben, das in religiöser Mythologie und im Märchen entfaltet wurde, ist von Marx oft direkt aufgenommen und im Grunde seiner ganzen theoretischen Arbeit unablässig reflektiert worden. Nicht zuletzt hierdurch hat er den Humanismus seiner Weltanschauung konkretisiert und unserem Denken Aufgaben übereignet, deren Lösung in das Praktische eingreift. „Gestaltungen des Reichtums“ meint hier einmal geschichtliche Formen des Reichtums und dann die Gestaltung von Lebensbedingungen der Menschen, die auf Reichtum bezogen ist.

Nach bündigen Definitionen des Begriffs „Reichtum“ wird nicht gestrebt. Reichtum wird einfach als die gesellschaftliche Leitbestimmung des Wertsystems von Aneignung vorgestellt. In Goethes Gedicht „Der Schatzgräber“ ist er „das höchste Gut“ genannt. Der Reichtum prägt den sozialen Charakter des sinnlichen Weltverhaltens der Menschen. Zweifellos sind Reichtum zum einen sowie Glück und Befriedigung zum anderen verwandter Natur. Es kann allerdings in der Verwandtschaft arge Zerwürfnisse geben, aber ihr Zusammenhang bleibt. Glück und Befriedigung sind psychisch erfahrene Zustände, während Reichtum unmittelbar objektiv gebildet oder in dem negativen Sein als Armut dem Individuum entzogen ist. Armut ist in der noch heute geläufigen Meinung Mangel an Lebensnotwendigem, kein Haben. In der Unbehaustheit, dürftigen Kleidung und vor allem im Hunger werden die Grundgestalten der Armut gesehen. Die Aufhebung, die Wendung dieser Nöte durch Haus, Kleidung, Nahrung ist menschheitlich nur vom Standpunkt eines Reichtums möglich, der in diesen Produkten zwar seine Grundlage, jedoch nicht die Charaktere seines Wesens hat.

Wenn das Betrachten des Reichtums eigenes Lebensverständnis wesentlich berühren soll, müssen wir uns seinen formations-[224]geschichtlichen Erscheinungen zuwenden, weil sonst nur dürftig erfaßt wird, was für die Menschen der sozialistischen Gesellschaft Reichtum bedeuten kann und bedeuten muß. Die historisch nicht differenzierende Auffassung des Reichtums, die dazu neigt, den neuen Reichtum als die bloße Abwesenheit der alten Armut zu begreifen, kann in der neuen Gesellschaft leicht zur Abfindung mit menschlichem Elend führen. Es ist bereits zu erfahren, daß durch Komfortwohnung, Auto, Überkleidung und Bedatschung wohl versorgter Körperlichkeit keine hinreichende Grundlage menschlicher Erfüllung ist, wenn das Geld und die von ihm begeisterte Dinglichkeit den ersten gesellschaftlichen Rang verloren haben. Das bloße Haben bewältigt die Zeit der Individuen unvollständig. Die Langeweile begriff Marx als „die Sehnsucht nach einem Inhalt“.¹ Und es ist so, daß sich diese Sehnsucht für einige in der Überfülle des Magens, im Kalorienstau der Übergewichtigkeit, in spirituoser Vergeistigung und in televisionärer Sichtverkürzung zu bewältigen sucht. Auch damit, gleich ob als Nahrung, Alkoholikum oder als Vorsehung, sind Inhalte, „Erfüllungen“, gegeben, die wir zwar nicht pauschal abweisen wollen, deren Proportionierung zum Leben doch stets zu befragen ist.

Bürgerlicher und kommunistischer Reichtum

Mit Reichtum haben sich die klassischen bürgerlichen Ökonomen gründlich befaßt. Für die Feudalen war Reichtum zuerst aufs Schwert gestützte gesellschaftliche Macht und herrschaftsbetonter sinnlicher Genuß. Die Handlungs- und Genußfähigkeit der Feudalen, die sich nur in der hierarchischen Korporation ihres Klassenverbandes bestätigen konnte, setzte diesem Reichtum trotz seiner diskrepanten Beziehung zu den Lebensbedingungen der Leibeigenen noch individuelle Grenzen.

Obgleich der feudale Reichtum durch die ausbeutende Herrschaft und ihre gesellschaftliche Organisation die Tendenz hatte, den Umfang individueller Kapazität zu überschreiten, blieb er im Unterschied zum bürgerlichen Reichtum konkret, erfaßte mannigfaltige Beziehungen, deren Einheit durch die Lebenstätigkeit seiner Subjekte unmittelbar vermittelt wurde. Allerdings wurde der feudale Reichtum bereits früh durch den bürgerlichen beeinflußt. In der späten Feudalgesellschaft wurde er tiefgreifend und bis zur Verkehrung der ansetzenden Struktur von Macht und Genuß durch den bürger-[225]lichen modifiziert. Das zu ökonomischer Mächtigkeit erstarkende Bürgertum überließ den Feudalen das Feld der konkreten Genüsse, suchte sie dort durch die Steigerung ihrer Genußwut zu

¹ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. (Erste Wiedergabe), in: MEGA, I.2, Text, Berlin 1982, S. 304.

binden und zu überwinden, indem es sich selbst in der Tugend des Erwerbs und der Akkumulation übte. Aber der Gegensatz von Feudalität und Bürgerlichkeit produzierte und reproduzierte sich auch in der ideologischen Bewegungsweise dieser beiden gesellschaftlichen Kräfte. Die sich in ihrer Kunstartigkeit übersteigernde feudale Gegenständlichkeit zeigt an, daß ihre Individuen schon von der Sucht nach vergegenständlichter Arbeit besessen waren. Das rauschhaft ihre reale Potenz übersteigernde Bedürfnis der Feudalen befriedigte sich durch das imitative Prinzip. Sein Grundwert war Gold. Dem gegenüber bezeugte die puristische Gestik der bürgerlichen Kultur die Fasziniertheit der sie tragenden Individuen durch die von den Feudalen repräsentierten Genußweisen. Die Aktivierung dieser Genußweisen durch die zu politischer Macht gelangte Bourgeoisie bedeutet also in vielem nicht Adaption an Formen der Feudalität, sondern Aufnahme von Verhaltensmustern, die in der Bürgerlichkeit gegründet und zuerst in der Feudalität erwachsen waren.

Wesentliche Einsichten über den bürgerlichen Reichtum hat Smith gewonnen. Der Titel seiner wichtigsten Schrift „Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen“ zeigt schon die Tendenz, den klassenantagonistischen Charakter des entwickelten bürgerlichen Reichtums zu verschleiern. Aber bestimmend für die Auffassung von Smith ist ihr objektiver und dialektischer Gehalt. Über den Reichtum schrieb er: „Jemand ist reich oder arm, je nachdem in welchem Grad er sich den Genuß der notwendigen Artikel, der Annehmlichkeiten und Vergnügungen des menschlichen Lebens leisten kann. Aber nachdem sich die Arbeitsteilung einmal völlig durchgesetzt hat, kann sich ein Mensch nur noch einen sehr kleinen Teil davon durch seine eigene Arbeit verschaffen. Ihren weitaus größten Teil muß er von der Arbeit anderer Menschen herleiten. Er muß reich oder arm sein, dem Quantum Arbeit entsprechend, das er zu kommandieren oder zu kaufen vermag.“²

Nicht in der politischen Macht wie Hobbes und nicht in der wundersamen Zeugungskraft des Geldfetischs wie die Merkantilisten sah Smith die Grundlage des Reichtums, sondern in der Arbeit. „Arbeit war der erste Preis, das ursprüngliche Kaufgeld, womit alle Dinge bezahlt wurden. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Arbeit würde der ganze Reichtum [226] der Welt ursprünglich erworben.“³ Die gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft revolutionäre Konsequenz dieser Einsicht konnte Smith noch nicht entfalten. Der Ansatz von Smith wurde von Hegel aufgenommen und schließlich von Marx zu einer neuen Auffassung der Geschichte und zu wissenschaftlicher Zukunftsbestimmung geführt. Smith hatte die wesentlichen Elemente des bürgerlichen Reichtums erfaßt, aber deren Struktur und damit den Grundwert dieses Reichtums konnte er nicht enthüllen. Sein Begriff des Reichtums ist bereits historisch, denn er geht von der gewordenen Arbeitsteilung aus. In dem Kommando über Arbeit erkannte Smith schon die Kerngestalt des bürgerlichen Reichtums, das Kapital selbst. Aber der konkrete Genuß galt ihm noch als der erste Sinnbezug des Reichtums. Die Beziehung von Gebrauchswert und Tauschwert dominiert in seiner Vorstellung zum Gebrauchswert hin.

Auch Ricardo verstand unter „Reichtum“ zuerst den Gebrauchswert der Produkte. Er begriff, daß sich durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität bei gleichbleibendem Wert der Gebrauchswert der Erzeugnisse erhöht. „Der Wert unterscheidet sich also grundsätzlich vom Reichtum, denn der Wert hängt nicht vom Überfluß, sondern von der Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Produktion ab. Die Arbeit von einer Million Menschen in den Manufakturen wird stets den gleichen Wert, aber nicht immer den gleichen Reichtum produzieren. Durch die Erfindung von Maschinen, durch die Erhöhung der Geschicklichkeit, durch die bessere Arbeitsteilung ... kann eine Million Menschen bei einem bestimmten Entwicklungsstand der Gesellschaft die doppelte oder dreifache Menge an Reichtum, an ‚lebenswichtigen Artikeln, Annehmlichkeiten und Vergnügungen‘ im Vergleich mit anderen produzieren.“⁴ Ricardo bezog sich nur auf die ansetzende Bestimmung der zweideutigen Charakteristik des bürgerlichen Reichtums von Smith. Und hier zeigt sich, daß der verkehrte begriffliche Ausgangspunkt die weitere Herausarbeitung des Folgerichtigen erreichter Einsicht verhinderte. In der durch die Entwicklung der industriellen Produktivkräfte bedingten gegensätzlichen Bewegung von Wert

² Adam Smith: *Eine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen*. Erster Band, Berlin 1976, S. 40.

³ Ebenda, S. 41.

⁴ David Ricardo: *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Berlin 1979, S. 250.

und Gebrauchswert sah Ricardo das Menetekel der Krisenlogik des bürgerlichen Reichtums, ohne dahin zu gelangen, es spezifisch zu deuten.

Der bürgerliche Reichtum ist nicht der Gebrauchswert, sondern es ist der Tauschwert. In seinen Exzerpten aus dem „*Traité d'économie politique*“ von Say bemerkte Marx über dessen Darlegung der Problematik des Reichtums: „Indem [227] der relative Reichtum bestimmt wird durch die Vergleichung des Werthes der Sachen, die man nothwendig hat, mit dem Werth deren, die man zum Austausch – en échange – geben kann – so wird von vorn herein der ‚Tausch‘ zum wesentlichen Element des Reichthums.“⁵ So wird nicht mehr wie bei Ricardo über die „unterschiedlichen Eigenschaften von Wert und Reichtum“⁶ reflektiert, sondern der Wert als das Wesen des bürgerlichen Reichtums und das Geld als dessen eigentliches Dasein erkannt. Die konkrete Gegenständlichkeit ist zwar als Vermittlung dieses Reichtums für die Individuen besonders fixiert, aber zugleich den Gesetzen seines Vollzuges unterworfen, im Grunde nichtig. In den *Pariser Heften*, Ende 1843 bis Januar 1845, faßte Marx die Bedingungen und den Charakter des bürgerlichen Reichtums deutlich. „Es giebt keine *Reichthümer* ohne Privateigenthum und die Nationalökonomie ist ihrem Wesen nach die *Bereicherungswissenschaft*.“⁷ Privateigentümlicher Genuß ist seinen Voraussetzungen nach Genuß der Exklusivität, der Ausschließung anderer, setzt Beziehungen der Konkurrenz, Empfindungen des Stolzes und des Neides. Die Bewegung des Privateigentums ist der Schacher, und das „Motiv des Austauschenden ist nicht die *Menschheit*, sondern der *Egoismus*.“⁸ Schon Marx' frühe Untersuchungen des Privateigentums sind vom historischen und darin transitorischen Gesichtspunkt bestimmt. Ihre analytische Schärfe artikuliert keinen romantischen Protest gegen die Geschichte, sondern sucht ihre objektive Gerichtetheit. Und so erkannte er gegenüber den Nationalökonomien, daß die Entwicklung der Maschinerie die Bedingungen des bürgerlichen Reichtums nicht nur anfänglich setzt. Die Produktivkräfte haben die Tendenz, über die Grenzen des bürgerlichen Reichtums hinauszutreiben, seine ökonomischen und sozialpsychischen Bedingungen zu zersetzen. „Die *wahre Schranke* der kapitalistischen Produktion ist das *Kapital selbst*, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und als Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das *Kapital* ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die *Gesellschaft* der Produzenten sind.“⁹

Es könnte scheinen, daß der Streit um die Bestimmung des bürgerlichen Reichtums gedanklich ins Leere treibt. So ist die Dopplung der Ware in Gebrauchswert und Wert im konkreten Gegenstand synthetisiert, und für alle Individuen ist der Genuß praktisch vermittelter Beziehungen unabdingbar. [228] „*Waare*“, heißt es bei Marx, „ist die elementarischste Form des bürgerlichen Reichthums.“¹⁰ Und diese Aussage schließt für sein Verständnis das Werden des Geldes als wesenhafte Form des bürgerlichen Reichtums ein wie dessen Konstituierung als Kapital. Weil Warenproduktion Produktion für den Austausch ist, sind Wert und Gebrauchswert in ihrer Vermittlung durch die Ware nicht in symmetrischer Beziehung. Es gilt die Subsumtion des Gebrauchswertes unter den Wert. Wenn der Begriff des Reichtums einen theoretischen Sinn haben soll, hat er nicht einfach das Quantum von Werten eines gesellschaftlichen Subjekts, sondern die Struktur dieser Werte zu erschließen.

Die Grundbestimmung des bürgerlichen Reichtums ist der Tauschwert, dem der Gebrauchswert untergeordnet ist. Das Beherrschtsein des Gebrauchswertes durch den Tauschwert erscheint im Verhalten des vorkapitalistischen Schatzbildners sinnfällig. Dessen besonderer Gegenstand ist das Geld und seine Verhaltenstugenden sind Darben am Lebensnotwendigen und Anhäufen des unmittelbar Überflüssigen. „Unser Schatzbildner“, schrieb Marx, „erscheint als Märtyrer des Tauschwerths, heiliger Asket auf dem Gipfel der Metallsäule. Es ist ihm nur um den Reichtum in seiner gesellschaftlichen

⁵ Karl Marx: *Exzerpte aus Jean Baptiste Say: Traité d'économie politique*, in: MEGA, IV.2, Text, Berlin 1981, S. 319.

⁶ David Ricardo: a. a. O.

⁷ Karl Marx: *Exzerpte*, a. a. O., S. 316–319.

⁸ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, a. a. O., S. 312.

⁹ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Dritter Band, Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. Herausgegeben von Friedrich Engels, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 260.

¹⁰ Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. (Manuskript 1861 bis 5863), Teil 2. Theorien über den Mehrwert, in: MEGA, II.3.2, Text, Berlin 1977, S. 458.

Form zu tun, und darum vergräbt er ihn vor der Gesellschaft. Er verlangt die Ware in ihrer stets zirkulationsfähigen Form, und darum entzieht er sie der Zirkulation. Er schwärmt für den Tauschwert, und darum tauscht er nicht aus. Die flüssige Form des Reichtums und seine Petrefakt*, Elixier des Lebens und Stein der Weisen, spuken alchimistisch toll durcheinander. In seiner eingebildeten schrankenlosen Genußsucht entsagt er allem Genusse. Weil er alle gesellschaftlichen Bedürfnisse befriedigen will, befriedigt er kaum die natürliche Notdurft. Indem er den Reichtum in seiner metallischen Leiblichkeit festhält, verdunstet er ihn zum bloßen Hirngespinnst.“¹¹

Im Schatzbildner erkannte Marx nicht nur den präexistierenden Kapitalisten. Er zeigte zugleich, wie in dessen Verhalten die Bildung von abstraktem Reichtum den konkreten Reichtum modifiziert. Die besonderen Träger der Geldfunktionen waren die Edelmetalle Gold und Silber, durch welche das Abstrakte in den Schein des Sinnlichen gefaßt, noch nicht zu seiner wesenhaften Erscheinungslosigkeit gelangt war. Und weil „Gold und Silber das Material des abstrakten Reichtums sind, besteht die größte Schaustellung des Reichtums in ihrer Benutzung als konkrete Gebrauchswerte.“¹² Die Besessenheit des Konkreten durch das Abstrakte, die Erscheinung des Ab-[229]strakten als Konkretes tritt in dieser Bewegung des bürgerlichen Reichtums deutlich hervor. Während sich die Macht des abstrakten Reichtums über die Lebensbedingungen und über den Lebensprozeß der Individuen in der Situation des bürgerlichen Schatzbildners unverkennbar äußert, erscheint sie in der eigentlichen kapitalistischen Weise verkehrt als Selbständigkeit des konkreten Genusses gegenüber jedem allgemeinen menschlichen Maß der Lebensmöglichkeit. Sie wird Verschwendung. Die Konkurrenz der partikulären Kapitale setzt sich fort in der konkurrierenden Konsumtion der Kapitalisten. Die Bedingungen des bourgeoisen Luxuskonsums müssen unablässig neu gefaßt werden, weil seine gegenständlichen Elemente durch die industrielle Produktion in der Tendenz gesellschaftlich verallgemeinert werden. Dieses „Deplacement der Käufer“, „Arbeiter statt Kapitalisten“¹³, verallgemeinert über bestimmte Konsumbedingungen bürgerliche Verhaltensmuster, zersetzt aber zugleich durch die Verschiebung von Exklusivität die sozialpsychischen Bedingungen bürgerlicher Aneignung. Im Verhalten der bourgeoisen Individuen bleibt der konkrete Genuß ihrer Rolle der Personifizierung von Kapital untergeordnet. Wenn sich ein bourgeoises Individuum im konkreten Genusse verliert, „Accumulation der Genüsse statt des Genusses der Accumulation“¹⁴ erstrebt, gerät es schließlich aus dieser Bestimmtheit. Die Bourgeoisie hat früh die Fähigkeit herausgebildet, sich in ihrer konsumtiven Genußlichkeit zu disziplinieren und konnte sogar die Funktion des ihr zugehörenden konsumtiven Genusses auf andere Schichten der Gesellschaft delegieren. Malthus wollte diese Aufgabe, die zuerst den Feudalen zugefallen war, für diese geschichtlich festschreiben.

Die Grundbestimmung des kommunistischen Reichtums kann mit dem Begriff der Persönlichkeit gegeben werden. In diesem engeren Sinne bedeutet „Persönlichkeit“ kommunistische Individualität: die durch das Individuum in seinem Werden als Totalität herausgebildete Einheit von Subjektivität, Universalität und Charakteristischem. Marx schrieb, daß der Reichtum des Kapitals „direct in der Aneignung von Surplusarbeitszeit besteht; da sein Zweck direkt der Werth, nicht der Gebrauchswert“.¹⁵ Aber auf der Grundlage der in ihrer Automatik qualifizierten Maschinerie, die den Arbeiter aus seiner unmittelbaren Bindung an die Arbeitsmittel löst, und neuer gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen er diesen Wandel nicht als gesteigertes Elend, sondern als Potenz seiner sozialen Mächtigkeit erfährt, ist „der wirkliche Reichthum die entwickelte Productivkraft aller Individuen. Es ist dann keineswegs mehr [230] die Arbeitszeit, sondern die disposable time** das Maaß des Reichthums.“¹⁶ Der durch diese gesellschaftlichen Voraussetzungen gesetzte Begriff der individuellen Produktivität ist universell gerichtet, denn in „dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der

¹¹ Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, in: MEW, Bd. 13, Berlin 1961, S. 111. – * Versteinering

¹² Ebenda, S. 552.

¹³ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Zweiter Band, Buch II: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. Herausgegeben von Friedrich Engels, in: MEW, Bd. 24, Berlin 1963, S. 341.

¹⁴ Karl Marx: *Theorien über den Mehrwert*, a. a. O., S. 601.

¹⁵ Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1857/58. Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Zweiter Teil, in MEGA, II.1.2, Text, Berlin 1981, S. 584.

¹⁶ Ebenda. – ** verfügbare Zeit

Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Productivkraft, sein Verständniß der Natur, und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der grosse Eckpfeiler der Production und des Reichthums erscheint“.¹⁷

Das Geld ist das negative und verkehrte Dasein des entfalteten konkreten Genusses, abstrakte Universalität. Und Marx folgerte: „In fact aber, wenn die bornirte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichthum anders, als die, im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Productivkräfte etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der s. g. Natur sowohl, wie seiner eignen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzung als die vorhergegangne historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d. h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem *vorhergegebenen* Maaßstab, zum Selbstzweck macht? wo er sich nicht reproducirt in einer Bestimmtheit, sondern seine Totalität producirt? Nicht irgend etwas Gewordnes zu bleiben sucht, sondern in der absoluten Bewegung des Werdens ist?“¹⁸ Marx hat diesen Gedanken in solcher Steigerung und Unabdingbarkeit in keinem zur Veröffentlichung gedachten Text ausgedrückt. Und er wußte sicher, genau die Aspekte seiner notwendigen Relativierung anzugeben. Das soll gelten. Zu fragen bleibt, ob diese Herausforderung menschlichen Lebens, die ja unter allen Bedingungen die Dimension des Scheiterns in sich einschließt, auf Notwendigkeit gegründeter Entwurf von Zukunft ist und ob, wenn dieses zu bejahen ist, dieser Entwurf zugleich auf empirisch belegtes Leben verweist. Beides.

Die schöpferische menschliche Leistung kann ausbeuterischer Herrschaft untergeordnet sein, aber sie hat gegen solche Subsumtion die Tendenz, sich zu verselbständigen. Hierin liegt allerdings keine eigene geschichtliche Mächtigkeit zu kommunistischer Verwirklichung, aber ein historischer Kontinuitätsbezug derselben. Es ist möglich, Dichtung auf dem Literaturmarkt zu verkaufen. In bestimmten Verhältnissen muß der [231] Dichter das tun. Doch kann er nicht, ohne den Rang seiner Tätigkeit zu unterschreiten, für den Markt dichten. Zweifellos ist der Tauschwertstandpunkt selbst für künstlerische Produktion nicht folgenlos, obgleich sie wie die wissenschaftliche Leistung gegenüber der zahlungskräftigen Nachfrage auch eigenen Gesetzen folgt. Und es sind das gegenüber bornierten Verhältnissen Gesetze einer neuen gesellschaftlichen Welt. Kommunistisches ist in aller Geschichte. Marx' Ethos der freien, universell gerichteten Produktivität des Menschen ist ideengeschichtlich tief gegründet. 1839, im vierten der *Hefte zur epikureischen Philosophie*, schrieb er in polemischer Wendung gegen Plutarch, seine Sympathie für die Moral von Epikur bezeugend: „Wem es nicht mehr Vergnügen macht, aus eignen Mitteln die, ganze Welt zu bauen, Weltschöpfer zu sein, als in seiner eignen Haut sich ewig herumzutreiben, über den hat der Geist sein Anathema ausgesprochen, der ist mit dem Interdikt belegt, aber mit einem umgekehrten, er ist aus dem Tempel und dem ewigen Genuß des Geistes gestossen und darauf hingewiesen, über seine eigne Privatseeligkeit Wiegenlieder zu singen und Nachts von sich selber zu träumen.“¹⁹ Vom Standpunkt dieses Aktivismus wurde das die Vorrede zur Doktordissertation von Marx abschließende Bekenntnis gesetzt: „Prometheus ist der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender.“²⁰ Von hier führte sein Denken über das Gebot der Weltveränderung in der elften These über Feuerbach zu der das *Manifest der Kommunistischen Partei* zusammenfassenden Parole „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Hier ist Marx' Auffassung des kommunistischen Reichthums gegründet, von hier muß sie geistig und praktisch erschlossen werden.

Erst vom Ansatz der Subjektivität, der jeder knechtischen Unterordnung unter die Arbeitsteilung enthobenen Produktivität der Individuen, wird die besondere Bedeutung und der Erfüllungssinn der freien Zeit in der Vorstellung des kommunistischen Reichthums durch Marx erschließbar. Für

¹⁷ Ebenda, S. 581.

¹⁸ Ebenda, S. 392.

¹⁹ Karl Marx: *Hefte zur epikureischen Philosophie*, in: MEGA, IV.1, Text, Berlin 1976, S. 79.

²⁰ Karl Marx: *Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie nebst einem Anhang*, in: MEGA, I.1, Text, Berlin 1975, S. 15.

kommunistische Verhältnisse begriff Marx auch die Wissenschaft und die Arbeitsbedingungen als Reichtum. Diese einzelnen Bestimmungen des kommunistischen Reichtums haben ihre Mitte, ihren organisierenden Kern, in der Entfaltung der Produktivität und Genußfähigkeit des Individuums. Bezogen auf die Zeit faßte Marx diesen Zusammenhang auch so: „Die wirkliche Oekonomie – Ersparung – besteht in Ersparung von Arbeitszeit; ... diese .Ersparung aber identisch mit Entwicklung der Productivkraft. Also keineswegs *Entsagen vom Ge-[232]nuß*, sondern Entwickeln von power, von Fähigkeiten zur Production und daher sowohl der Fähigkeiten, wie der Mittel des Genusses.“²¹ Aus der Fassung der *disposable time* als Maß des kommunistischen Reichtums ergibt sich keine Gleichgültigkeit gegenüber der vergegenständlichten lebendigen Arbeit. Es ist so: Während in bürgerlichen Verhältnissen die vergegenständlichte Arbeit der eigentliche Wert ist, weil sie durch den Austausch Verfügung über andere vergegenständlichte Arbeit und schließlich das kapitalistische Kommando über lebendige Arbeit ermöglicht, wird die Quantität vergegenständlichter Arbeit zum Antiwert des kommunistischen Reichtums, obgleich sie ihn stiftet. Die Vergegenständlichung von Arbeit in ihrer Quantität ermöglicht den Individuen keine besondere Geltung und keinerlei Verfügung über andere Sachen. Die Vergegenständlichung des Quantitativen der Arbeit, deren Maß ihre Rückführung auf depersonifiziert einfache voraussetzt, kann Wert als Sein einer Nützlichkeit nur unter den Voraussetzungen der Privatheit und des auf dieser beruhenden Austausches werden. Eben hieraus evolviert das Geld, von dem Marx bemerkte, in ihm sei „der allgemeine Reichthum nicht nur eine Form, sondern zugleich der Inhalt selbst“.²² In den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen bezeugt das in den Dingen objektivierte Quantum vergegenständlichter Arbeit nur das dem Reichtum dieser Verhältnisse Widersetzige, die Eingeschränktheit freier Zeit. Indem der abstrakte Wert verschwindet, ist auch die Wertform aufgehoben, welche „die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise“²³ ist. Die gegensätzliche Bedeutung der Arbeitszeit für den bürgerlichen und den kommunistischen Reichtum hat Marx auch so ausgesprochen: „*Time of labour*, auch wenn der Tauschwerth aufgehoben, bleibt immer die schaffende Substanz des Reichthums und das Maaß der *Kost*, die seine Production erheischt. Aber *free time*, *disposable time* ist der Reichthum selbst ...“²⁴

Askese oder Genuß

Die verbreitete Wertung gestaltdisziplinierter Gegenständlichkeit des individuellen Gebrauchs, in welcher die Produktionsökonomie bejaht erscheint, als asketisch, ist durch eine auf der bloßen Anschauung beharrenden Argumentation nicht zu widerlegen. Der bürgerliche Philosoph Gehlen hat das Motiv der Entlastung als anthropologischen Faktor für die Entwicklung der Produktionstechnik gedeutet.²⁵ Damit wird die wirkliche [233] Geschichte arg verkannt. So ist die Triebkraft für die Herausbildung und Qualifizierung der Maschinerie im Kapitalismus nicht das Streben der Kapitalisten, die Arbeiter von der Schwere der Arbeit zu entlasten, sondern der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat und die kapitalistische Konkurrenz. Erst in der kommunistischen Gesellschaft, die mit dem Sozialismus beginnt, erhält das Motiv der Entlastung einen gesellschaftsstrategischen Rang.

Zu fragen ist, ob diese Entlastung nur nach der Seite der Produktion hin zu fassen ist oder ob sie umfassender die ästhetische Wahrnehmungserwartung der Menschen beeinflussen muß, wenn sie dieses ökonomische Gebot ihres Lebens geistig und emotional verinnerlicht haben. Denn hier ist ein zwingender Zusammenhang. Das Streben nach Entlastung von Zeit, Schwere und depersonifizierender Wirkung der Produktion ist objektiv verkehrt und als bloß phraseologische oder noch nicht in ihrer Konsequenz erfaßte Bekundung denunziert, wenn es nicht ästhetisch als Bedürfnis nach entlasteter Gegenständlichkeit bestätigt wird.

Im Sozialismus gibt es noch Faktoren, welche die sinnliche Bejahung der Produktionsökonomie in den individuellen Lebensbedingungen entgegenstehen. Das ist nicht nur unzureichendes Angebot von

²¹ Karl Marx: *Grundrisse*. Zweiter Teil, in: MEGA, I.1.2, Text, Berlin 1981, S. 589.

²² Karl Marx: *Grundrisse*. Erster Teil, in: MEGA, II.1.1, Text, Berlin 1976, S. 145.

²³ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 95.

²⁴ Karl Marx: *Theorien*, in: MEGA, 11.3.4, Text, Berlin 1979, S. 1388.

²⁵ Vgl. Arnold Gehlen: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Bonn 1974.

Produkten moderner Gestaltung sowie Monotonie- und Ödeerleben in architektonischen Räumen. Neben der Macht der Gewohnheit und der Erziehung bildet auch der durch die Verhältnisse für die Individuen objektiv gesetzte Tauschwertstandpunkt ihre ästhetischen Orientierungen. Durch den Tauschwertcharakter ihres Sachhabens sind sie zu egozentrischer Berechnung, täuschender Darstellung und stauender Aneignung geleitet. So verharrt die Neigung, die Dinge in ihrer abstrakten ökonomischen Wertbestimmtheit als individuelle Selbstbestätigung und als Vermittlung exklusiver Abgrenzung gegen andere einzusetzen. Die befreiende Entlastung vom Druck des Dinglichen, die im Märchen von „Hans im Glück“ utopisch vorgedacht ist, kann noch nicht dauerhaft erreicht werden. Die mit den Geldbeziehungen gegebene ökonomische Formbestimmtheit des Lebens der Individuen ist durch sittliche Aufrichtung allein nicht zu überschreiten. Aber die sozialistische Gesellschaft, die den Tauschwert noch nicht aufheben kann, ihn im Gegenteil für ihre Entwicklung zur zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation funktionieren muß, ist nicht auf den Tauschwertstandpunkt, sondern auf das revolutionäre Schöpferium der Arbeiterklasse gegründet. Und durch dieses werden bereits gesellschaftlich allgemein solidarische Beziehungen. Der Erfüllungssinn sozialistischer Planwirtschaft ist nicht der Gewinn, [234] sondern das Wohl der Menschen. Und damit ist für sie die Frage, ob ihre Individualität bloß den Tauschwertstandpunkt maskiert oder ob sie fähig sind, diesen ihrer Entwicklung als Persönlichkeit wachsend unterzuordnen, von neuen Voraussetzungen gestellt.

Vom Standpunkt des Kommunismus ist die Entscheidung zwischen Askese und Genuß eindeutig. Die kommunistische Bejahung des Genusses ist allerdings seiner Verselbständigung als Wert entgegengesetzt. Im Begriffe der Wertabsolutheit des Genusses ist die durch Marx, Engels und Lenin herausgearbeitete Weltanschauung kein Hedonismus. Der höchste Wert kommunistischer Verhältnisse ist die in der freien Assoziation aller beruhende Persönlichkeit. Während der Genuß den Entwicklungserfordernissen der Persönlichkeit untergeordnet ist und hierin zugleich seine Entfaltung hat, steht die Entsagung der universellen Entwicklung des Individuums entgegen. Die hinreichende Vermittlung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit durch die Bedürfnisse der Menschen muß über die lustbetonte Befriedigung hinaus auch durch ihre Sittlichkeit getragen sein. Der die Anstrengung und die Möglichkeit Opfers für gemeinschaftliche Interessen abweisende Genuß wird zur Leimrute der Selbsterniedrigung. In der neuen Gesellschaft stehen sich Reichtum und Armut nicht mehr in der Beziehung von sozialen Klassen gegenüber. Ihr Widerspruch ist damit nicht aufgehoben, sondern als solcher individueller Entfaltung gesetzt. Das Asketische hat hier keinen Raum.

Wenn die strikte Entgegensetzung der kommunistischen Ideale zu jeglichem Prinzip der Askese betont wird, entbindet das nicht von der Aufgabe, die unterschiedlichen Charaktere und Funktionen des Asketischen zu erfassen. Die Schwierigkeit beginnt beim Begriff. Wenn jede individuelle Abweisung bestimmter Befriedigung als Askese vorgestellt wird, ist das Asketische zu einer allgemeinen Bedingung menschlichen Lebens und nicht zuletzt zur Voraussetzung jeder schöpferischen Leistung erhoben. Könnte ein Individuum über die gegenständlichen Bedingungen beliebiger Aneignungen verfügen, wären ihm schon durch die Zeit Grenzen hierfür gesetzt. Das Individuum muß also, um überhaupt anzueignen, eine Rangordnung seiner Bedürfnisse bilden. Diese kann nun so strukturiert sein, daß sich die Produktivität des Individuums in seinen Aneignungen verliert oder daß sie sich darin verwirklicht. Der einzelne erfährt stets gesellschaftliche Leitungen seiner Bedürfnisse. Im Sozialismus ist die Stimulierung der Arbeitsleistung auch durch das Geldversprechen notwendig. Aber die Bedingungen der Gewissenhaftigkeit der [235] Leistung fallen mit denen ihrer sich in Geld ausdrückenden Bewertung nicht einfach zusammen. Wer der Gewissenhaftigkeit der Leistung den Vorrang vor dem Entgelt gibt, steht damit trotz der so versagten Möglichkeit von Befriedigungen nicht auf dem Standpunkt der Askese, wenn er diese für den Sozialismus konstitutive Rangbestimmung der Werte nicht in verkehrter Weise idealisiert und die Auffassung bildet, daß im Sozialismus ‚der Charakter der Individuen im umgekehrten Verhältnis zur Größe ihres Einkommens steht, weil zwischen der Leistung und der gesellschaftlichen Leistungsbewertung kein objektivierbarer Zusammenhang zu begreifen ist. Obgleich Individualität und Einkommen gesellschaftlich allgemein unrelationiert sind und die Geldbewertung besonders schöpferischer Leistung eine unaufhebbare Problematik in sich schließt, gebärdete sich in solcher Schlußfolgerung nur der Neid als Theoretiker.

Askese ist wertbetonte Entsagung des Anspruchs auf Befriedigung von Bedürfnissen. Das durch die asketische Norm negierte Bedürfnis ist zwar gedanklich abgewertet, aber für das Individuum nicht aufgehoben. Diese Abwertung eines Bedürfnisses hat einen Gegenwert zur Voraussetzung, der psychisch ausgleichend wirkt und im Grade der reflektierten Dringlichkeit des abgewiesenen Bedürfnisses und entsprechend der notwendigen Intensität der Abweisung gesteigert wird.

Drei wesentliche Formen der Askese sollen kurz erörtert werden: die religiöse, die vorkapitalistisch-bürgerliche und die antikapitalistisch-bürgerliche Askese. Die religiöse Askese, wie sie das Christentum vermittelt, von deren besonderen sozialen Charakteren hier abgesehen wird, läßt die dem Asketismus eigenen Wertbeziehungen gut erkennen. In seiner theologisch noch nicht zersetzten Erscheinung enthält das Christentum immer eine Erlösungsverheißung gegenüber irdischem Elend, dessen Bedingungen zugleich durch die moralische Norm gewahrt werden. In der Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* erklärte Luther diesen Zusammenhang von Norm und Verheißung. Er bemerkte, „daß die ganze Heilige Schrift in zweierlei Wort geteilt wird, nämlich in Gebote oder Gesetze Gottes und Verheißungen oder Zusagen“.²⁶ Das ist nötig, weil die Gebote nicht dem Bedürfnis der Menschen entsprechen, die aber nicht durch Gewalt, sondern durch ideologische Leitung zu normgerechtem Verhalten geführt werden sollen. Diese Verheißung wirkt aber nicht nur als Abfindung mit der versagten Befriedigung. In dieser Beziehung von Elend und Glücksversprechen gründet sich die Tendenz, die dem Menschen durch die Norm oder die Not auferlegte Versagung bewußt in der Hoffnung auf um so höhere [236] Abfindung zu steigern. Genau hier ist Askese. Und insofern steht die Askese nicht außerhalb des Anspruchs auf Genuß. Die Entgegensetzung von Askese und Genuß ist im Grunde nur sinnvoll als die Entgegensetzung von partikulärem und abstraktem Genuß auf der einen und universellem, konkretem Genuß auf der anderen Seite. Der universelle Genuß ist auch durch einzelne Gegenständlichkeit und punktuelle Zeit bedingt, darin partikulär. Doch hier ist das besondere nicht die Form, worin sich die idealisierte Verdrängung bewältigt, weil sich in ihm die Totalität des Individuums spiegelt.

Während für die Nonne Christus und für den Mönch Maria als Ziel ihrer sinnlichen Orientierungen im Phantastischen bleiben, ist das Geld als Gegenstand des abstrakten Genusses immer phantastischer und realer Gegenstand zugleich. Es ermöglicht das Übergehen zu vielzähligen Genüssen, ist Geld aber für den Schatzbildner nur, wenn er sich diese Genüsse versagt. Wenn das bürgerliche Individuum aus dieser Situation noch nicht in die des verschwendenden Luxuskonsums übergehen kann, bedarf es zur Verwirklichung seiner gesellschaftlichen Funktion der ideologischen und hierin der ästhetischen Stützung. Beim religiösen wie beim bürgerlichen Individuum zeigt die asketische Haltung an, daß beide im eigenen Verständnis noch nicht zu sich gelangt sind, keine Selbstverwirklichung haben.

Es wird sichtbar, warum das Prinzip der Askese mit kommunistischer Verwirklichung des Menschen unvereinbar ist. Das gilt auch, wenn versucht wird, gegenüber den praktischen und psychischen Verhaltenszwängen, welche sich aus dem Kapital ergeben, in die Innerlichkeit zu flüchten. Die notwendige Unterordnung der Produktivkräfte unter die Entwicklungserfordernisse der Menschen, damit die Aufgabe der sozialistischen Revolution, der Verwirklichung der Diktatur des Proletariats, der Gestaltung des Sozialismus durch diese und schließlich die der Verwirklichung des Kommunismus sind so abgewiesen. Die Entsagung des Religiösen ist auf eine harmonische Erfüllung seiner Menschlichkeit, die so aber nicht wird, gerichtet. Die Askese des bürgerlichen Schatzbildners, der im Christentum wichtige Strukturen einer für ihn funktionalen Weltanschauung vorgebildet fand, zielte auf ökonomische Mächtigkeit. Heute ist die Askese nur stilisierte Ohnmacht. Gegen das Kapital muß gekämpft werden. Und das mit dem Anspruch auf Genuß: auf Frieden, Arbeit und Entwicklung der schöpferischen Lebenskräfte aller für alle. Das Kapital duldet keine Intermundien der Menschlichkeit. Was derart erscheint, sind seine eigenen Verleitungen für die Einfältigen, denen das Spiel der Emanzipation ermög-[237]licht wird, um reale Emanzipation zu verhindern. Zwischen den gigantischen Systemen der großen Industrie und den Stützpunkten globaler Vernichtung bilden sich Enklaven der Heimarbeit. So ist auch auf das Erlösungszeichen der Kleingläubigen zu hoffen. Es ist dieses nicht die

²⁶ Martin Luther: *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, Berlin 1982, S. 10.

Auferstehung des Christus. Der ist am Tage der großen proletarischen Revolution mit allen Erniedrigten und Geschundenen, mit allen Opfern des langen Kampfes um Befreiung auferstanden als neuer. Er trägt das Kreuz nicht mehr in knechtischem Gehorsam gegenüber dem despotischen Vater, sondern hat es umgekehrt als Waffe und diese gerichtet gegen alle Ausbeuter und Menschenvernichter. Was den Kleingläubigen zu ersehnen bleibt, ist die Wiedergeburt des Ornaments.

Schluß

Die erquickende Zuspitzung unseres Problems ist erreicht. Es soll argumentierend noch etwas näher verfolgt werden.

Der gegen moderne Gestaltung industrieller Produkte der Architektur und des Design erhobene Vorwurf des Asketismus ergibt sich folgerichtig aus der Wahrnehmungserwartung der systematischen Ornamentiker. Da sie in solcher Gestaltung ihr ästhetisches Heilszeichen nicht auffinden können, sehen sie in der gestaltdisziplinierten Gegenständlichkeit den Inbegriff von Armut und befinden sich im Geiste unablässig auf dem Weg nach Meißen. Wer diese ihnen widrigen Gestaltungen ästhetisch anerkennt und in ihnen gar noch seine Individualität bestätigt sieht, ist dann schlüssig als Asket erkannt.

Aber die Beziehung von dekorativ überformter und gestaltdisziplinierter Gegenständlichkeit, wie sie sich in der spätfeudalen und vorkapitalistischen bürgerlichen Kultur abzeichnete, ist jetzt verkehrt. Die wuchernde Gegenständlichkeit, die den Raum verstopft, ist ja nicht nur für die Vorstellung von borniertem Sachhaben gebildet. Sie bietet dem gedrückten Gemüt, dem Bewußtsein unentfalteter gesellschaftlicher Aktivität Trost und Labsal, gehörte dem Asketischen an, wenn es im Sozialismus möglich wäre, diese Armut zu idealisieren und einen sie hinreichend ausgleichenden Wert zu finden. Es gibt ihn nicht. Und so ist hier im Grunde bloßes Leiden.

Dem bürgerlichen Schatzbildner erschien in der für ihn purifizierten Dinglichkeit seine Armut, die Unentfaltetheit seines Geldhabens und seine Ausschließung vom erstrebten verschwendenden Genuß. Er mußte diese Armut asketisch idealisieren, [238] um eine Kompensation für die verdrängten Bedürfnisse zu gewinnen. In der werdenden Macht seines Geldes lag seine Hoffnung, diese Bedürfnisse zu lösen. Wenn jedoch Individuen frei von dem Streben nach verschwendendem Genuß sind, die Übersättigung der Dinge mit Arbeit sie ästhetisch abstößt, dann ist eindeutig und endgültig in der sozialistischen Gesellschaft die im gefaßten Sinne moderne Gestaltung das wesenhafte Dasein des erscheinenden Reichtums. Diese Gestaltung verleugnet nicht den industriellen und den in der neuen Gesellschaft nicht durch Privatheit gebrochenen gesellschaftlichen Charakter der Produktion und offenbart im Praktischen der Dinge anschaulich die Ökonomie der Zeit als Grundprinzip der Produktion und in differenzierter Weise des gesamten freien Lebens der Menschen.

Die Ökonomie der Zeit, deren Maß die Arbeitsproduktivität ist, steht in unaufhebbarer Bedingungs-zusammenhang zum sparsamen Gebrauch von Energie und zur Beschränkung des Materialaufwandes der Herstellung von Gütern. Der Sozialismus ordnet im Grade seiner Entwicklung die Rationalität der Produktion den Lebenserfordernissen der Arbeitenden unter. Die strenge Maßsetzung des Aufwandes von Zeit, Energie und Material in der Industrie steht hier nicht mehr wie im Kapitalismus gegen die lebendige Arbeit, sondern hat in dieser ihre sittliche Axiomatik. Und es ergibt sich jetzt für die Gestaltung der gegenständlichen und räumlichen Lebensbedingungen überhaupt, daß ihre Ökonomisierung nicht durch das vom Profitinteresse beherrschte, formell verselbständigte Sachliche, sondern durch den die universelle Entfaltung des Lebens der Menschen praktisch vermittelnden Gebrauchswert gerichtet ist.

Wie die kapitalistische Produktionsökonomie das soziale Elend der Arbeiter vertieft, ist die des Sozialismus eine emanzipatorische Ökonomie. Ihre Orientiertheit auf Zeit, Energie und Material der Produktion ist gegenüber dem Kapitalismus antagonistisch wertbestimmt. Hierdurch ist die Arbeit nicht nur unverkehrt bildend für das Leben der Menschen, sondern auch in bewahrender Art aneignend gegenüber der Natur, der Erde vor allem. Es gibt einen Satz von Marx, dessen Sinn vollständig in seinen theoretischen Anschauungen beruht: „*Anticipation* der Zukunft – wirkliche *Anticipation*,

findet überhaupt in der Production des Reichthums nur Statt mit Bezug auf den Arbeiter und die Erde.“²⁷ Das ist eine der wichtigsten Richtungsweisungen für menschliches Handeln.

Die Entwicklung der ästhetischen Kultur einer Gesellschaft ist wissenschaftlich nicht vorauszusagen wie die nächste Mondfinsternis. Aber die Behauptung der besonderen Bedeutung mo-[239]derner Gestaltung industriell produzierter Lebensbedingungen, innerhalb deren die gestalterischen Zeugen der souveränen Hand ihren Ort haben, auch das Ornament, spricht nicht nur persönliche Neigung aus, sondern gesellschaftliche Notwendigkeit. Daß diese Notwendigkeit in ihrer den Individuen bloß entgegenstehenden Objektivität als Selbstzweck aufhebbar ist durch das Bedürfnis, bestätigt die historische Erfahrung. Die eigengesetzlichen Bewegungen dieser Moderne kennen wir noch nicht. Und wir sollten zögern, das Auf und Ab ihres Werdens als diese bereits zu deuten. Aber ihr Werden scheint gewiß. Wenn es nicht die Tugenden der Menschen sind, die sie dahin führen, werden es ihre Nöte sein, die sie immer vor diese Aufgabe stellen.

[241]

²⁷ Karl Marx: *Theorien*, in: MEGA, II.3.4, Text, Berlin 1979, S. 1445.

Textnachweise

Haus und Landschaft. Zu einem Umriß der kommunistischen Kultur des gesellschaftlichen Raumes. Weimarer Beiträge, 10/1974

Ornament – „Poesie der Erinnerung“ und Ästhetik kommunistischer Praxis. Weimarer Beiträge, 1/1977

Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. Ansätze zur Bestimmung der Funktion der marxistisch-leninistischen Kulturtheorie. Weimarer Beiträge, 8/1978

Gesellschaftliche Verhältnisse, Lebensbedingungen und Lebensweise. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, XXVIII (1979) 1.

Kritische Revue. Anmerkungen in drei Abschnitten zu *Ästhetik heute*. Weimarer Beiträge, 4/1981

Räumliche Organisation des menschlichen Lebensprozesses und Gegenstandsfunktionen. form + zweck, 4/1981

Funktionalismus als zukunftsorientierte Gestaltungskonzeption. form + zweck, 5/1982

Über Postmodernismus. form + zweck, 6/s 982, 2/1983 Berichtigungen

Antworten. Zur Diskussion über *Gegenstand und Raum*. Weimarer Beiträge, 4/1983

Denkübungen zu Marx: Gestaltungen des Reichtums. Geschrieben für form + zweck, dort nicht veröffentlicht.